Reise

durch den

Baierschen

Kreis.

Salzburg und Leipzig,

1784.

Bavar. 2080 m

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
M... N

— — — — — — — —

Es ist Laune, Karl! ich gesteh Ihnen, 's ist Grille, daß ich mich entschlossen, eine Weile in Baiern herumzuschweifen: Sie entstand durch die wunderbaren Nachrichten, die man seit einiger Zeit aus diesem Lande zu hören gewohnt ist. Und dann, wohnt ja ein deutsches Völklein dort; folglich halte ich eine Wallfahrt dahin immer für verdienstlicher, als eine nach dem profanen Paris, oder nach dem heiligen Rom.

Ich will mich befleißen, soviel Kenntniß von diesem Erdstrich einzuholen, als einem Wandrer à la Yoryk möglich ist. Erwarten Sie keine umständliche Topographien; keine Register von Klöstern, Schlößern und Gasthäusern; keine Inventarien von Kirchenschäzen und derlei Raritäten; keine artistischen und antiquarischen Nachrichten: Sie wißen, ich hab es von jeher mit Pope gehalten:

„ The proper Study of Mankind
is Man. „

Nur was ich über Sittlichkeit, Aufklärung, Volkscharackter und Nationaldenkart aufhaschen kann, soll hauptsächlich mein Gegenstand seyn. Ich will mich, so viel es thunlich ist, mit der Nation fami-

liaristren, will sie über sich selbst reden hören, sollt ich auch, — wie weiland Dechant Swift — die Gelegenheit dazu in Taglöhner-Hütten und Winkelschenken aufsuchen müssen.

Die politische Lage Baierns, folglich auch die moralische, muß in kurzem gewaltsame Revolutionen gewarten. Sie wißen, man raunt sich an einigen bedeutenden Plätzen neuerdings etwas von einem wichtigen Ländertausch in die Ohren. — Sehr natürlich! . . . Wär' ich besonders Besizer von Böhmen, Oestreich, und Tirol, ich würde eben so wenig der Versuchung widerstehen, von Eger aus zwischen Franken und Oberpfalz an die Donau, und dann weiter die Iler hin bis an den Bodensee eine Linie zu ziehn, um meinen Staaten diese schöne Rundung zu geben. . . . Salzburg, Passau, Freisingen, Regensburg, Eichstädt und Augsburg, fielen dann von selbst gelegenheitlich mit in die grosse Masse.

Diese hübsche Rundungs-Linie ziehe ichso eben auf der Homannschen Karte dieses Kreises, welche ich zu mir gesteckt, weil ich sie für die respektabelste halte. — Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß sie im Jahr 1779 zu Teschen auf dem Tische lag, da der Herr Baron de Breteuil *Sommelier* die *Cercles* d' allemagne wieder zusammenbinden half, wie man in dem feinen Paris wizelte, da schon eine halbe Million Deutscher gegen einander standen, um sich ihre deutschen

Hälfe zu brechen; als endlich Josefs und Friedrichs menschenschonende Großmuth sich die Hände zum Frieden reichten.

Einige auffallende Lokalnachrichten will ich Ihnen ganz warm, so wie mir die Gegenstände vorkommen, senden; aber das Resultat meiner Beobachtungen kann ich erst am Ende meiner Wallfahrt herausziehn. . . . . .

Passau.

Wäre nicht im sechszehnten Jahrhundert zwischen den Katholiken und Protestanten hier der bekannte Passauische Religionsvertrag geschlossen worden: Wäre die Stadt nicht der Siz eines jener politischen Mitteldinge, die in Deutschland unter dem Namen der Fürst-Bischöfe existiren; so würde sie auser ihrem Kreise ganz unbekannt seyn. Der Ort ist nicht so ganz unansehnlich, als man es von einem Plaze vermuthen sollte, der vermöge des Zusammenflußes zweener schiffbarer Flüße seinen Ursprung unbezweifelt einigen Bootsknechten und Fischern zu danken hat. Er liegt zwischen zwo Festungen, einer überirdischen, und einer irdischen. An der Südseite liegt die himmlische Zitadelle Maria-Hilf: An der Nordseite der Donau liegt die bischöfliche Festung Oberhaus. Ich weiß nicht, was Sie bey dem Ausdruke denken; aber mir kömmt eine bischöfliche Festung eben so ärgerlich vor als mir ein bischöfliches H**haus seyn würde: Ich denke, für einen Bischof sind beide Dinge gleich unanständig; und finde nicht, was die heiligen Kanonen mit den Festungskanonen für eine Verbindung haben können, so oft auch immer die ersten durch die leztern sind gepredigt worden.

Der jezige Fürst-Bischof, der die bekannte

Prachtliebe, und das grosse Herz aller Firmian's hat, gab dem Platz eine Zeitlang ziemlich viel Lebhaftigkeit; aber die Revenüen seines Erdkreises reichten nicht lange hin, den grossen Plan fortzusezen. Die Schulden häuften sich. Man schränkte sich also wieder ein, und zur Zeit divertirt sich der Hof beynahe bloß noch mit der Jagd.

Indeßen fahren die Domherren in ihrer gewöhnlichen Lebensart fort. Eine Pfründe vom hiesigen Stift trägt ungefähr 2000 Thaler jährlich ein: Hat nun Se. Exzellenz noch eine oder zwo Präbenden nebenbey, so kann sie den Karakter eines deutschen Domherrn desto glänzender machen. Pferde, Hunde, Köche, Laufer, Jäger, und alle die hundert Nothwendigkeiten unsrer Kavaliers befinden sich nur desto beßer. Ueberhaupt sind es wunderbare Geschöpfe die Domherren. Wenn man auf den Maus solåen eines Schwerin und Winterfeld liest, daß sie Domherren in Magdeburg oder Halberstadt gewesen; wenn man liest, daß Ernesti und Hommel Domherren zu Meissen oder Merseburg waren — so wird schwerlich jemand etwas gegen die Existenz solcher Domherren einwenden. Aber wenn man in unsern Bischofsstädten allenthalben ein Schock so reichlich bepfründeter Herren sieht, deren ganzes Verdienst in einem alten Stück Pergament besteht; dann

wünscht man sich manchmal eine kleine Reformazion, um diese liebenswürdigen Leute doch auf irgend eine Art an die Reihe der arbeitenden Wesen zu ketten. Ihren eignen nobeln Personen gönne ich ihre fetten Präbenden immerhin; aber ihre Miethlinge, die sogenannten Domsänger, Chorvikare, oder wie sie heißen, deren Psalliren in unsern Tagen doch allgemein für nichtsbessers angesehen wird, als für Hummelgesumse, diese schaffe man ab, und verwende ihre Azungskosten zu Anstalten, die den frommen Absichten der Stifter, und der Menschengesellschaft mehr zu Nuze kommen, als das ekelhafte Chorgeheul. Ich bedaure die verflossenen Jahrhunderte, welche keine bessere Begriffe von guten Stiftungen hatten; aber noch mehr das gegenwärtige, wenn es die ungestalten Denkmale der müßigen Andächtelei der vorigen nicht zu verbeßern weiß.

Der hiesige Bischof steht seit etwa einem halben Jahrhundert unmittelbar unter dem päbstlichen Stuhl. Lorch in Oesterreich war in den ältern Zeiten ein Erzbisthum. Attila zerstörte den Plaz; die Geistlichen zerstreuten sich. Statt Lorch entstand das Bisthum Passau, nebenher auch Salzburg, das durch Zufall zum Erzbisthum erhoben ward. Jahrhunderte durch blieb Passau ruhig; endlich fiel es auf den unpatriotischen Gedanken, sich von Salzburgs Ober-

herrschaft zu trennen, und unter den römischen Schuz zu kommen. Salzburg führte die Verjährungsrechte an; aber die römische Kanzley, welche allemal ins Fäustchen lacht, wenn sie Uneinigkeit unter auswärtigen Fürsten stiften, und sich neue Unterthanen machen kann, sprach, wie leicht zu vermuthen, für Passau, und eximirte es auf immer von seinem deutschen Erzbischof.

Diese Raserey, sich unmittelbar unter Roms Schuz zu flüchten, war vor einiger Zeit eine ziemlich allgemeine Schwachheit der deutschen Bischöfe. Würzburg und Fuld spielten die nämliche Posse. Der Pabst theilte dem einen ein Pallium, und dem andern die Unabhängigkeit zu. Aber diese Raserey hatte auch bald wieder ihr Ende; und in unsern Tagen ist es nicht wohl mehr zu vermuthen, daß ein deutscher Bischof seinem Erzbischof den Gehorsam aufkünde, um sich unter die Herrschaft Roms zu schmiegen. Die meisten deutschen Bischöfe scheinen es endlich begriffen zu haben, daß sie eben so authentische Sankt Peters sind, als ihr Herr Amtsbruder im Quirinal.

Passau hat ein bischöfliches Lyzeum, darin die sogenannten Humaniora, eine Art Philosophie, die Schul-Moral und Schul-Dogmatik, auch etwas unter dem Titel des kanonischen Rechts gelehrt wird. Diese Schulen standen, wie gewöhnlich, unter den Jesuiten. Seit der

Aufhebung des Ordens lehren meist noch Exjesuiten und ein paar Weltpriester da, deren aller Namen ausser dem Passauischen Kirchsprengel nirgends bekannt sind. Die Zahl der Studenten ist eben nicht unbeträchtlich, wie das in bischöflichen Städten gemeiniglich zu seyn pflegt. Man sagt mir, daß die Fränkischen, Rheinländischen, Schwäbischen und Baierischen Bischöfe aus Politik ihre Konsistorien dazu anhalten, etwas nachsichtiger und gnädiger beim Examine pro sacris ordinibus gegen jene zu seyn, die in ihren Residenzen studiren, um mehr derselben dahin zu ziehn, und dadurch ihren meist dürftigen Bürgern etwas mehr Geldumlauf zu verschaffen. Einige geistliche und weltliche Herren vom Hof, vom Konsistorium und andern fürstlichen Dikasterien nehmen sogar die reichere Studierenden in ihre Häuser und an ihren Tisch. Wem nun Miß Fortuna so viel zugeworfen, daß er Zimmer und Tisch irgend eines solchen Gnädigen, oder Hochwürdig und Gnädigen Herren bezahlen kann, dessen Glük ist gemacht. Die ärmern Kandidaten des Priesterthums suchen andre Wege, ihren Aufenthalt zu benuzen: Sie gehen fleißig zu den öffentlichen Andachten, denen der Hof beiwohnt, in dessen Gesichtspunkt sie sich hinzu drängen; sie hören die Messe eines Konsistorialrathes, oder dienen ihm wohl gar beim Altar; und ziehn den Hut schon von ferne ab,

sobald sie in den Horizont ihres hohen Patrons kommen. Noch andre quartiren sich in ein Haus, wo schöne Töchter sind, die dann der Professor und Konsistorialrath von Zeit zu Zeit zu sich rufen läßt, um sie über das häusliche Leben und die Mores der Studenten zu examiniren. Alles dieses, und noch manches von der Art, verschafft den Passauischen Studenten beträchtliche Vortheile über ihre abwesenden Mitdiöcesanen.

Ein paar Hofräthe lesen auch Privatkollegien über das bürgerliche Recht, um ihren Mitbürgern einige Monate auf den auswärtigen Universitäten zu ersparen.

Die Passauer sind übrigens lebhaft und guten Humors. Wäre die Stadt nicht so sehr mit Pfaffen angefüllt, die es bekanntlich noch immer für nöthig halten, die natürlichste Dinge in heiligen Nebel einzuhüllen, so würde sie kein unwiziges Völklein beherbergen. Dieses Nebelsystem drükt aber hier desto mächtiger, weil die Geistlichen nicht bloß predigen, sondern herrschen.

Es ist seit etwa anderthalb Jahren eine Buchhandlung hier. Der Buchhändler heißt Nothwinkler. Er versieht die Domherren mit Voltäre, Grecourt und Rabelais; das Konsistorium und Lyzäum mit Stattlers, Horvath's, Antoine's und Voits theologischen Lukubrazionen; unddie schöne Welt mit Göthe, Miller, Wieland,

und Wetzel. Wenn Herr Nothwinkler etwas thätiger wäre, könnt er mit seiner Papierwaare einen sehr bequemen und einträglichen Schleichhandel in das nahe Oesterreich treiben; und dieß mit ruhigem Gewissen. Er dürfte nur etwa ein Quinquennium hindurch nicht zur Beichte gehen; indessen werden in Oestreich selbst zuverläßig jene Bücher gedrukt, deren Einfuhr izt noch Todsünde heißt.

Von den schönen Passauerinnen würde ich Ihnen vor einigen Jahren viel Rühmens gemacht haben, und das mit einigem Grunde. Izt bin ich, wie Sie wissen, über dergleichen Dinge etwas kälter. Zur Steuer der Wahrheit muß ich indessen bekennen, daß die hiesigen Mädchen wirklich ganz hübsch sind, und ihre Reize durch eine interessante Kleidung noch mehr erheben. Ein kleines Käppchen von Sammet, beinahe ganz mit einem Goldspiz überzogen, und, welches freilich etwas abgeschmakt ist, manchmal auch vorne einen Gold- oder Silberspiz daran genäht; eine knappe dicht anliegende kurze Schnürbrust, welche die Hügelchen von lauem Schnee so kräftig emporhebt, daß Sie manchmal mit Phanias unschlüßig bedenken würden, Wenn

— Durchs steigende Gewand die holde
Brust sich bläht,
Ob diese halbe Sphäre
Der Pythagorischen nicht vorzuziehen wäre?

Ein leichtes weißes Sommerröckchen dazu, und so fort, geben ihnen eine vortheilhafte Aussenseite. Wiz und Geist abgerechnet, haben die Mädchen von Passau schon viele Aehnlichkeit mit den berühmten Linzerinnen. Es sind

— gute Mädchen zu Tisch und zu Bette,
An Leib und Seele rund;
Nur, flüstert der Neid nicht ohne scheinbaren Grund,
Ein wenig zu dumm und ein wenig zu fette.

Man lebt hier sehr wohlfeil. Die Einwohner kennen, wie ächte geistliche Unterthanen, wenig von irdischer Industrie. Einige kleine Speditionsgeschäfte, die ihnen der Zusammenfluß der Donau und des Inn von selbst in die Hand giebt, und der Verkauf der Töpferarbeiten aus Hafnerzell, machen fast alles aus. Das übrige Publikum lebt durch die Domherrn und ihr Gefolge, durch die Hofbediente und Pensionisten, durch die zahlreiche Geistlichkeit und die Studenten.

Ein Nahrungszweig ist auch der Maria Hilf-Berg. Das hölzerne Mariabild hat ehedem die hellen Thränen geweint. Es ist also überflüßig, noch ein Wort darüber zu verlieren. Der bischöfliche Hof lacht selbst über die Kapuzinade; aber der jährliche Zulauf von einigen tausend Wahlfahrern ist eine Resource für die Bierbrauer, Bäker und Fleischhaker; und in diesem Betrach-

drükt man ein Aug über die weinende Mutter Christi zu.

Bis izt ist es noch unmöglich, in den meisten so kleinen katholischen Fürstenthümern die Zahl der Einwohner, Landesrevenüen ꝛc. genau zu erfahren. Selten werden Zählungen vorgenommen; auch keine Tauf- und Todtenlisten publizirt. Selbst die Regierung weiß meistentheils die genaue Zahl ihrer Unterthanen nicht. Sie scheint Davids Strafe zu fürchten, wenn sie ihr Volk musterte. Mit den Einkünften thut man absichtlich sehr geheim. Dem Anschein nach mag Passau gegen 9000. Einwohner, und der Fürst-Bischof gegen 200000. Gulden haben.

Dicht an der Passauischen Gränze, und schon auf Baierschem Grund liegt das reiche Kloster Sankt Niklaus. Wenn man die Möncherei im behaglichen Neglischee sehen will, so muß man an einem Ordensfest in dieser Abtei schmausen. Es herrscht hier ein Luxus, der ungesehn kaum glaubwürdig scheint. Jeder Ordensvater hält sich einen eignen Studenten aus Passau auf seinen Leib. Dieser muß ihm für die Ueberbleibsel seiner Tafel in seinen geistlichen Verrichtungen helfen, Schokalade und Bonbons aus der Stadt holen, Beichtkinder anwerben, Liebesbriefe vertragen, galante Tete-a Tete veranstalten; und ihm überhaupt bald zum Engel und bald zum Priap dienen. — Die Mönche von Sankt Niklaus

behaupten, wenn einst kein Domherr im Chor zu Passau wäre, so hätten sie das Recht, das Domstift zu besezen. Allein, man hat mich versichert, daß an manchem Karnavalstag in den Morgenstunden weder Domher noch Mönch beim Gloria Patri zu hören sey.

Die etwas weiter hin liegende kleine Grafschaft Ortenburg ist nur darum merkwürdig, weil sie sich troz ihrer mächtigern katholischen Nachbarn protestantisch erhalten hat.

Straubingen.

Auf der Reise hieher hab ich zwei mir merkwürdige Orte besucht. Es ist Nieder-Alteich, und Dekendorf.

Nieder-Alteich ist die reichste Benediktiner Abbtei im baierschen Kreise, die aber im Jahr 1774. beinahe Bankrut gemacht hätte, und noch jezt in gräulichen Schulden stekt. Sie liegt nicht ferne von der Donau, und ist ein weitläufiges und zum Theil sehr prächtiges Gebäude. Dieß Kloster zählt gewöhnlich gegen 65. bis 70. Mönche, wovon aber zwei Detaschements abwesend sind, davon das eine unter einem Prior zu St. Oswald an der Gränze von Böhmen, und das andre zu Riechnach steht. Auch einzelne Mönche stehen als Pfarrer auf Dörfern, oder als sogenannte Pröbste auf Schlössern, die zur Abbtei gehören. Die jährlichen Einkünfte sollen sich wenigst auf 95000 Gulden belaufen. Die Schulden betragen ungefähr eine halbe Million.

Der verstorbene Prälat, Augustin Ziegler, brachte dieses Sümmchen ganz in der Stille auf den Konto; und Schmarozer, Mätressen und Musikanten halfen ihm in die Wette zur Verschwendung. Ich habe hier Wunderdinge von ihm erzählen hören; er führte das luxuriöseste Leben, das sich für einen Prälaten denken läßt. Den

leeren

leeren Titel eines Churfürstlichen Geheimen Rathes bezahlte er mit 10000. Thalern, damit man ihn Euer Exzellenz, Hochwürden und Gnaden betiteln mußte. Nebst seinem Kammerdiener hielt er noch zween Leibpagen. An seinem Namenstag floß alles, was in der ganzen Regierung Straubingen Hochwürdig, Gnädig und Gestreng hieß, im großen Speisesaal von Nideralteich zusammen; seinem Kabinet gegenüber stand schon am frühesten Morgen ein Chor mit Trompeten und Pauken: Sobald Se. Exzellenz die Augen aufschlug, zogen die Leibpagen die damastenen reich mit Gold geschmükten Vorhänge von den Fenstern; Trompeten und Pauken wirbelten; und eine Batterie von kleinen Mörsern donnerte in der ganzen Nachbarschaft den Namenstag des wichtigen Mannes aus. . . . Von irgend einer wissenschaftlichen Betriebsamkeit war unter seiner Regierung auch nicht eine Spur dort; aber Musik herrschte in vollem Glanz. Diese war einige Jahre lang das einzige Verdienst, das der wollüstige Prälat suchte; denn es war ihm unmöglich geworden, einen Schmaus ohne vollstimmige Tafelmusik zu verdauen. . . . Reisen hieher nach Straubingen, wo er nicht selten dem ganzen garnisonirenden Offizierskorps oder dem ganzen Regierungskollegium Abendschmäuse von fünfzig Louisd'ors am Werthe gab: Reisen nach Passau und München, wo ihn die

Launen Amors noch mehr kosteten als der Geheime-Raths-Titel: Spieltische und Jagden, und überhaupt alles, was Luxus heißt, machten hier einen ewigen Zirkeltanz.

So ein Mann hätte, wie Sie sehen, den Schaz von Loretto erschöpft. Auch giengs der Kasse von Nieder-Alteich nicht besser. — Man fieng an, Geld aufzunehmen. Es fanden sich nicht immer Gläubiger genug. Man setzte die Unterthanen in Kontribuzion, und nahm reiche Kandidaten ins Kloster; das waren aber Tropfen in einen Ozean. Der Prälat verfiel auf Kunstgriffe; er stellte schwere Schuldbriefe in seinem und des gesammten Kapitels Namen aus, von denen das Kapitel nichts wußte; er zitirte seine Pröbste und Pfarrer in das Kloster, fuhr indessen aufs Schloß, ließ sich Schränke und Schatullen öffnen, nahm das baare Geld mit sich fort, und schikte den geäften Pater wieder auf seine Stazion, wo er ein Zettelchen fand, das ihm *sub voto obedientiæ* verbot, von der vorgefallenen Plünderung etwas zu entdeken. Alles reichte nicht mehr hin. Endlich negozirte der Prälat, wieder mit falschem Kapitalschein, eine Summe von mehr als 200000 Thalern auf einmal zu ungeheuern Zinsen auffer Landes; aber zufälliger Weise ward die Sache ruchtbar, und nun brach der Sturm los. Der Prälat mußte resigniren; man gab ihm eine Pension, mit der er sich hier

in Straubingen eine mittelmäßige Wohnung miethete, bei den benachbarten Prälaten um Meßstipendien supplizirte, seine Abende zwischen einer Flasche Tyroler und einigen veralteten Stadtfräulein theilte, und bald vor langer Weile starb.

Ich denke nicht, daß Sie über diese kleine Prälaten-Biographie ungehalten werden. Als Prälat ist der Mann zwar unbedeutend, so wie überhaubt kein Prälat als Prälat einiger Anmerkung werth ist; aber er wird es durch seine Folgen. Seit seiner Entsezung strengt das Kloster alles an, aus den Schulden zu kommen. Auf wen fällt nun die Last der haushälterschen Strenge? Nicht auf das Kloster selbst, wie Sie leicht vermuthen: Das Kapitel würde den Abbt, der gar zu filzig gegen dasselbe seyn wollte, eben so zur Resignazion verdammen, wie den, der zu verschwenderisch war. Das Unangenehme der erzwungenen Sparsamkeit wird den Unterthanen der Abbtei zu Theil. Man belastet sie nun in gedoppeltem Maaße mit Frohndiensten; man treibt die Gefälle und Abgaben mit unerbittlicher Strenge, ohne Nachsicht auf Hagel, Trökne, Viehseuchen ꝛc. ein; man jagt den in Schulden gerathenen Bauer um so eher von seinen Gütern, weil bei dem neuen Ankäufer auch wieder neue Taxen zu erheben sind; man bricht dem Taglöhner und Handwerksmann am Ar-

beitslohn ab; man erhöht den Preis der Lebensmittel, welche die Unterthanen vom Kloster nehmen müssen, wie z B. das Bier; man vermehrt die gewöhnlichen Strafgelder ꝛc. ꝛc. Da nun das Kloster 300. bis 400. Familien Unterthanen hat, so sehen Sie, daß ein solcher infulirter Verschwender, der Anlaß zur Drükung so vieler Leute giebt, in seiner Provinz kein ganz unmerkwürdiger Mann ist. Es soll verhältnißmäßig noch mehr derlei Prälaten in Baiern geben.

Eine Meile Wegs ober diesem Kloster liegt das Städchen Dekendorf auch an der Donau, die hier ziemlich breit ist, und eine schlechte hölzerne Brüke hat, welche gewöhnlich zu Ende jedes Winters beim Eisgang des Flußes zur Hälfte abgerissen wird; daher auch die simpeln Fußgänger Brückengeld bezahlen müssen.

Dieses Städtchen thut der Landes-Industrie gewaltigen Schaden. Die Kapuziner dort haben ein Heiligthum, davon sie den gewöhnlichen Mönchsgebrauch machen; nämlich, das leichtglaubige Volk von seiner Arbeit weg, und zur müßigen Andächtelei zu ziehn.

Das angebliche Heiligthum besteht in einigen Hostien, die im XIV. Jahrhundert von den Juden sakrilegisch mishandelt worden, Blut geschwizt, und im Feuer nicht haben verbrannt werden können, wofür aber die Juden verbrannt, und die Hostien zur feierlichsten Verehrung sind

erhoben worden. Das jährliche Fest dieser Verehrung fällt gegen das Ende des Herbstmonats, dauert acht Tage lang, und heißt per excellentiam die Gnade. Man richtet vor der Kirche des Heiligthums eine hölzerne Ehrenpforte auf, welche am ersten Tage feierlich geöffnet, und am letzten wieder geschlossen wird. Die Kapuziner behaupten, auf die Gnade nach Dekendorf zu reisen sey eben so verdienstlich, und bringe eben so vollkommenen Ablaß, als eine Reise aufs Jubiläum nach Rom; und die Baiern beweisen durch ihren häufigen Zulauf, daß sie von der Gültigkeit dieser Wanderung schwer überzeugt sind. Leute aus der Gegend von Ingolstadt, Amsberg, Freisingen, Wasserburg, Passau, und der böhmischen Gränze her, wallen zur Gnade nach Dekendorf. Im Jahr 1766. waren über 60000. Pilger da. Die jährliche Mittelzahl der Wallfahrer beträgt laut dem Münchner-Intelligenzblatt gegen 40000. Seelen; also ist jährlich die Arbeit von 40000. Paar Händen wenigst auf drei Tage im Durchschnitt versäumt; die wunden Füsse, die durch Hize und Schwelgerei verdorbene Gesundheit, und das unnüz verschwendete Geld noch nicht mitgerechnet.

Wenn doch ein wohlthätiger Patriot einst auf den Einfall käme, durch ein geschiktes Stratagem die Hostien auf die Seite zu räumen, und dadurch der Gnade ein Ende zu machen, da es die Regierung nicht thut!

Man hört, sobald man in Baiern ist, besonders in der Gegend um Dekendorf, viele von den grossen Fleischerhunden oder Bullenbeißern Melak und Trenk nennen. Diese Benennung fiel mir auf, und ich erkundigte mich um ihre Bedeutung. Man belehrte mich, daß es zum Schimpf der beiden berüchtigten unwürdigen Generals geschehe, davon der erste die Rheinpfalz unter Ludwig XIV. und der andre im Oestreichischen Erbfolgekrieg Baiern so schandevoll verwüstet hat. In der That spielte Trenk mit seinen Panduren, Tolpatschen, Sauströmern ꝛc. in jenem Krieg keine schöne Rolle. Die Städtchen Dekendorf, Cham, Landau und Dingolfing nebst einer Menge von Dörfern wurden mit Feuer und Schwerdt von ihm verheert. Noch liegt von Dekendorf und den übrigen genannten Städtchen seitdem ein Theil in Ruinen. Viele Baiern schwören darauf, wenn nicht Befehle von höherm Orte der Mordbrennerei gesteuert hätten, so würde Trenk in Menzels Gesellschaft Baiern eben so planmäßig verwüstet haben, wie Melak die Pfalz. Dieß ist der Ursprung jener karakteristischen Hundenamen. Man muß gestehen, daß die Rache etwas pöbelhaft, aber nicht ganz unverdient ist.

Straubingen hat, im gleichen Jahre mit Gera, durch Feuer ungefähr den vierten Theil seiner Gebäude verloren. Nebst freiwilligen Kol-

lekten und milden Beisteuern, soll von der Regierung auf jeden Kopf des ganzen Landes ein Groschen Auflage gemacht worden seyn, um den Brandschaden zu ersezen. Ich zweifle nicht, daß jeder Baier mit freudigem Herzen den auf sich und die Seinigen gelegten Groschen geopfert habe; aber es ist doch traurig, wenn die Regierung zur Herstellung von 150. Häusern eine allgemeine Landauflage macht, indessen daß sie im gleichen Zeitpunkt Nonnenklöster und Malteserkommenden stiftet.

Straubingen ist eine von den vier Rent- oder Regierungsstädten. Ihre Situation ist nicht unangenehm. Sie liegt auf einer kleinen Anhöhe mitten in einer weiten Ebene, am südlichen Ufer der Donau. Groß ist sie nicht, aber niedlich und ganz von Steinen gebaut. Ihre Form ist beinahe rund. Die Gassen sind breit, mit grossen Bruchsteinen gepflastert; die Häuser hoch, und meist weiß übertüncht. Der Ort hielt im Oesterreichischen Erbfolgekrieg durch den Patriotismus seiner Bürger eine lebhafte Belagerung aus. Noch sieht man auf der südwestlichen Seite etwas von den Verschanzungen der Oestreicher. Die Befestigung des Plazes besteht in einem trokknen mit Steinen gefütterten Graben, und doppelten Mauern. Der stärkste Angriff der Feinde war gegen das dicht an der Mauer liegende Kapuzinerkloster, wo die äussere Mauer noch die

Bresche hat, welche zum lächerlichen Spektakel mit Brettern verschlagen ist, jezt aber vielleicht gelegenheitlich mit dem übrigen Bau ebenfalls hergestellt wird. Eine starke halbe Stunde Weges ob der Stadt theilt sich die Donau in zwei Arme, davon der eine dicht an den Mauern der Stadt vorbei, der andre aber, (die alte Donau genannt) eine halbe Stunde davon durch einen grossen Wiesengrund fließt, und sich eine halbe Stunde unter der Stadt wieder mit dem ersten vereinigt. Ein Baierscher Schriftsteller hat uns ganz neulich belehrt, daß ehedem der ganze Strom im Bette der alten Donau floß, und der andre Arm von den fleißigen Straubingern zur Bequemlichkeit ihrer Vaterstadt durch ein eigens gegrabenes und ausgeakertes Bett zur Stadt geführt worden. Zum Denkmal dieser nüzlichen Unternehmung erhielt die Stadt einen Pflug für ihr Wappen, den es noch führt.

Es ist ein Gymnasium hier, das nun seit der grossen neuen Studienrevoluzion mit Benediktinern besezt ist. Ich erkundigte mich um die Lehranstalten und Professoren. Man konnte mir wenig darüber sagen, weil alles noch ganz neu war. Der Regens oder Rektor des Gymnasiums ist aus Ettal, und hat lange im Stift zu St. Emeram in Regensburg studiert. Sein Lieblingsfach ist die Mathematik. Er vertiefte sich mit seinem dortigen Professor Steiglehner manch-

mal so sehr in seine Probleme, daß sie oft um 12. Uhr Mittags noch die brennende Lampe vor sich hatten, ohne zu bemerken, daß sie schon die ganze Nacht durchstudiert, und daß es ohne ihr Bemerken Tag geworden. Die meisten übrigen Professoren sind junge Mönche aus dem nahen Oberalteich, die ihre Eltern oder Verwandte in Straubingen haben, und durch diese den Weg zum Katheder fanden.

Mit Geistlichen ist der obschon ganz profane Ort hinreichend gesegnet. Neben einem Kollegiatstift für unadeliche oder halbadeliche Kanonikos sind 3. Mönchs- und 2. Nonnenklöster da. Und weil kein beträchtlicher Ort in Baiern ohne Mirakelbild seyn kann, so fehlt es auch daran nicht. Ein Marienbild, das, gleich dem Passauischen, vor nicht sehr vielen Jahren in einem Bürgerhaus Thränen geweint hat, ward dafür in die Kirche zur öffentlichen Verehrung übersezt. Auf der obern Spize der Donau-Insel steht die Kirche Sossau, die gleich dem heiligen Haus zu Loretto durch ein Engelchor, ich weiß nicht von wo her, an diesen Plaz ist gestellt worden. Wenn dieses Mährchen bloß unter dem Pöbel herumgieng, wär es noch gut; aber daß es die Mönche von Windberg auf ihr Haus in der Stadt in Lebensgrösse haben malen lassen, wo es zum Spott der Vernünftigen jedermann in die Augen fällt, das ist in jedem Betracht un-

erträglich. Die hiesigen Karmeliten zeichnen sich, wie man mir sagt, durch das Talent aus, wofür sie in Frankreich berüchtigt sind. Sie schweifen auf dem Lande bei den Edelleuten, Beamten, Pfarrern, und Bierbrauern als Spaßmacher herum, und sind bei den Weibern, oder Haushälterinnen derselben allgemein beliebt. Man zeigte mir einen Pater F. l. c. an, der im Saufen, Zotten auskramen und H—, dem wildesten Korporal unter der ganzen Baierschen Armee nichts nachgiebt.

Die Mädchen von Straubingen sind fast durchgehends sehr schön. Sie haben etwas weniger Fett als die Passauerinnen, und etwas mehr Geist als dieselben. Auch die Männer, besonders die Bauersjungen aus der Nachbarschaft, sind starke gesunde Pursche, die etwas jovialisch kühnes in ihren Zügen haben. Man erzählt derbe Heldenthaten, die sie auf ihren Dörfern zu begehen pflegen. Ueberhaupt sollen sie die muthigsten und wohlgewachsenste Kerle im ganzen Lande seyn.

Alle Lebensmittel sind in sehr geringem Preise hier. Die Stadt steht mitten in dem beßten Kornmagazin: Das Vieh hat gute Weide: Die Donau giebt vortreffliche Karpfen, die ins ganze Land verführt werden. Wildprett, Butter und Eyer kommen aus dem benachbarten sogenannten Wald, welches der gebirgigte Theil

dieser Regierung ist, und sich amphitheatralisch immer höher bis an die böhmische Gränze hinzieht. Diese Umstände tragen vermuthlich das meiste bei, warum die Straubinger so aufgeräumt und so sehr zur Bonvivanterie geneigt sind. Auch ist das zehnte Haus in der ganzen Stadt allemal gewiß ein Wirthshaus, und selten trifft man eines leer an. Auser einem Paar nicht sehr anziehender Gärten hat das Publikum wenig öffentliche Belustigung. Eine Schauspieler-Gesellschaft kann sich nicht erhalten, und nur im Vorbeigehn spielt etwa manchmal eine auf dem ehemaligen Jesuitentheater. Nur der Regierungsrath, Herr von Klieber, giebt in seinem Hause das Jahr hindurch einige artige Konzerte, welche von dem Adel, Halbadel und Offizieren besucht werden. Der gemeinere Haufe hat also keine andere Freystätte als das Wirthshaus.

Straubingen.

Man hat mir eine so reizende Beschreibung von der schönen Aussicht gemacht, die man auf dem drei Stunden von hier entlegenen Bogenberg genüßt, daß ich mit zween hiesigen Männern, die mir ihre Bekanntschaft schenkten, eine Spazierfahrt auf der Donau dahin machte, und auf dem Rückweg auch die Benediktiner-Abbtei Oberalteich besuchte.

Der Bogenberg liegt dicht an der Donau. Nur eine für zween vollgeladene Wagen geräumige Strasse trennt ihn vom Fluß. Seine Fronte ist ganz steil, mit Kiessteinen belegt, hie und da mit Buschwerk bewachsen. Auf der Ostseite senkt sich sein mit Fichten und Tannen besezter Abhang ganz gemächlich längs dem Fluß hin; die Westseite ist abstürziger, und mit wenigen Birken bekleidet: Hier liegt am Fuß desselben der Fleken-Bogen. Die nördliche Rükseite verliert sich in eine ziemlich grosse Waldung, die allmählig nieder wird, und den Berg endet.

Auf diesem Berg stand das Stammschloß der ehemaligen Grafen von Bogen, die sehr mächtige Herren waren, eine grosse Strecke Landes umher besaßen, und selbst mit den Baierschen Herzogen Krieg führen konnten. Ich glaube

auf dem obersten Absaz des Berges noch einige Spuren der alten Befestigung bemerkt zu haben. Bei Erlöschung der Familie wurden, nach dem Geist der damaligen Zeiten, viele Güter derselben zu Klosterstiftungen verwendet, und aus dem Stammenhaus selbst ein geistliches Gebäude errichtet.

Der Bogenberg schlüßt die Kette der Hügel, welche am nördlichen Ufer der Donau, bald näher bald entfernter vom Fluß, beinahe in einer ununterbrochenen Reihe von Passau bis hieher laufen. In einer halben Stunde besteigt man ihn. Sein Kern scheint ein Fels zu seyn, der hie und da bis an die Oberfläche hervorsticht.

Die Aussicht auf dem Gipfel ist in der That anziehend. Im südlichen Halbzirkel hat man eine unermeßliche Ebene vor sich. Die Stadt Straubingen, die Abbtei Ober-Alteich, nebst einer Menge von Schlößern und Dörfern, liegen auf einem ungeheuern Kornfeld, wie auf einer Landkarte, zu meinen Füssen. Von dieser Stadt her schleicht sich der majestätische Donaustrom in gemächlicher Wallung durch einen bunten Wiesengrund; dann bildet er ganz hart an dem Fuß des Berges eine länglicht schmale grasreiche Insel, und eilt weiter gegen Osten fort, wo man in der Ferne das halb zerfallene große Bergschloß Natternberg erblikt. . . . Der nördliche Halbzirkel ist noch malerischer: Er präsentirt den

sogenannten Wald. Dieser Wald begreift die Streke Landes, welche sich etwa zwo Meilen hinter Straubingen mit einer Erhöhung anhebt, immer höher wird, abwechselnd mit Dörfern, Aekern, Wiesen, und kleinen Gehölzen besezt ist, und nach diesem Plan amphitheatralisch sich bis an den Böhmerwald, die grosse Gränze zwischen Böhmen und Baiern, erstrekt. Obschon die entferntesten Berge ziemlich hoch werden, sind sie doch nirgends nakter Fels, sondern auch auf den obersten Gipfeln mit Wald bewachsen. Dieses natürliche Amphitheater hat eine ungeheure Grösse, und vermehrt dadurch, und durch die lebhafte Bekleidung noch seine Reize.

Ganz unten am Fuß dieses Amphitheaters liegt die Abbtei **Windberg**. Sie ist der Wohnsiz der Mönche, die Sossau von den Engeln auf die Donau-Insel tragen liessen, und an ihr Haus in Straubingen die Engel als Bootsknechte gemalt haben, wie sie die Kirche auf einem Schiff über die Donau rudern. Ihrem Exterieör nach sollte man sie wahrlich nicht für bigott halten. Ich sah einige davon in der Abbtei zu Ober-Alteich: Gewixte Stiefel mit silbernen Sporen, englische Reitpikesche über ihre weissen Kutten, große seidne Halstücher, dik bepuderte und frisirte Haare ꝛc. alles dieß bewies, wie weit diese ehrwürdigen Väter von der fanatischen Strenge ihrer Ordensstifter ent-

fernt sind. Diese feinen Moden stechen mit so groben Aberglaubens-Mährchen seltsam genug ab, soll aber unter der Baierschen Geistlichkeit durchweg sehr gänge seyn. Die Ehrwürdigen Herren lachen beym freundschaftlichen Schmauß selbst ungescheut über die religiösen Schwänke, die sie in den Morgenstunden dem getäuschten Volk von der Kanzel anpreisen.

Die Kirche auf dem Bogenberg steht ganz an der südlichen Spitze, und hinter ihr die Wohnung der Geistlichen, die aus einem Prior und vier Benediktinern aus dem nahen Ober-Alteich bestehen. Im Speisezimmer dieser Herren hat man den schönsten Prospekt; denn man sieht beide Halbzirkel auf Einem Standpunkt.

Diese Kirche ist Einer von den unzähligen Wallfahrtsorten, womit ganz Baiern übersäet ist. Sie ist nicht sehr groß, ganz dunkel, und allenthalben mit Votivtafeln tapeziert. Nicht ferne vom Hauptaltar sind besondre Denkmale von Religiosität: Zwo grosse Stangen, wie sonst in Baiern und Böhmen die Hopfenstangen zu seyn pflegen, stehen da, von unten bis oben ganz mit Wachs umwunden, und stellen also Wachskerzen von 40 Fuß hoch vor. Ich übergehe die übrigen höchst seltsamen Monumente der fanatischen Andächtelei bis auf ein andermal. Das Heiligthum des Plazes ist eine Mutter Kristi, und zwar eine schwangere Mutter Kristi. —

Man sieht bei niedrigem Wasser in dem nördlichen Arm der Donau, der die oben genannte Insel umflüßt, ein Stück Fels über die Oberfläche des Flusses hervorragen, und auf diesem Stein (sagt die Legende) ist die schwangere Maria den Fluß aufwärts geschwommen, hier stille gestanden, und von den frommen Nachbarn als ein ihnen vom Himmel zugesandter Schaz in Empfang genommen worden. Ich sprach mit den Mönchen über den Ursprung dieser Fabel. Sie gestanden, daß sie mehr selbst nicht wüßten, als daß vor einigen Jahrhunderten das jezige Wunderbild allem Anschein nach auf jenem Stein als einem damals für die Schiffahrt gefährlichen Plaz zur Anrufung in Lebensgefahr für die Vorbeifahrenden gestanden habe; nachher aber, da sich mit dem Bette des Stromes auch die Schiffahrt abänderte, und die Gefahr verschwand, sey es von den Grafen von Bogen in ihre Schloßkapelle auf den Berg versezt, und bald, nach der Spannung des damaligen Aberglaubens, zum Wunderwirken gebraucht worden. Daß sie nun das Volk noch immer in diesem Wahn erhielten, dieß sey ein *pia fraus*, den sie nach der so viele Jahrhunderte anhaltenden Tradition nicht aufdeken dürften, ohne das Volk auch über wesentlichere Dinge irre zu machen.

Das Bild ist, wie ich Ihnen sagte, die schwangere Maria. Dieser Umstand ist nicht

etwa

etwa bloß durch einen runden geschwollnen Bauch, ausgedrükt, sondern durch eine andächtig ob. schöne Erfindung gestempelt. Stellen Sie sich das Spektakel vor! Die Mutter Maria hat mitten im Bauch ein nicht kleines Loch, ungefähr 4 Zoll hoch, und in Form eines Herzens ausgeschnitten. Vor diesem Loch ist ein Glas, und hinter dem Glas Kristus in Mutterleib, von Wachs, in Gestalt eines halb zeitigen Embryo. Von der Indezenz dieser Frazze sage ich nichts; sie spricht gegen sich selbst. — Der Zulauf von Wallfahrern ist nicht klein. Besonders sollen unfruchtbare junge schöne Damen nie ungesegnet von der schwangern Maria nach Hause kehren.

Die eine halbe Stunde vom Fuß des Berges auf dem Wege nach Straubingen gelegene Abbtei Ober-Alteich ist ganz die Antipode von Nieder-Alteich. Sie hält ziemlich auf Wissenschaften, führt gute Oekonomie; und obschon sie für ihre 50. Mönche nicht über 50000. Gulden Einkünfte hat, ist sie doch eine von den wenigen Abbteien in Baiern, die keine Schulden, und wohl noch gar schöne Kapitalien an baaren und ausgelehnten Geldern hat. Das Kloster liegt wegen einem herumgezogenen sumpfigen ganz unnüzen Teich nicht sehr gesund, und ist auch manchmal den Ueberschwemmungen der Donau ausgesezt. Beide, Ober- und Rider-Alteich, sol-

len ihre Namen von einem Eichenwald haben, darin die alten Deutschen unter einer grossen tausendjährigen Eiche das Bild ihres Thuist oder ihrer Freya verehrten. An dem Plaz dieser Eichbäume sollen die jezigen Kirchen beider Klöster stehen. Auch unterhält Ober-Alteich noch in der Ferne von etwa 800 Schritten am Ufer der Donau einen kleinen Eichenwald.

In der Baierschen Welt hat dieses Kloster seit vielen Jahren schon den Ruhm, daß es viele gelehrte Leute besize. Ich kenne seine Kronik nicht; aber in den jezigen Umständen scheint das Kloster sein Prädikat zu widerlegen. Seine Konventualen wollen dieß zwar nicht eingestehen, und geben sich durchweg eine ziemlich hohe Miene; aber, wenn man nicht eine gewiße Dosis Theologie mit etwas Kirchenrecht und Kirchen-Geschichte, nach orthodox bellarminischem Zuschnitt, grosse Gelehrsamkeit nennen will, ist ihre Miene von Gelehrsamkeit doch weiter nichts als Miene. Ich habe nur Einen Mann unter ihnen kennen gelernt, der den Namen eines wahren Gelehrten verdient. Dieß ist der Pater Herman Scholliner. Er gehört in die erste Klasse der Baierschen Gelehrten, und darum sag ich Ihnen etwas weniges über ihn. Scholliner ist eines Schulmeisters Sohn aus Freisingen, und jezt ein Mann von etwa 60. Jahren. Er hatte einige Zeit in Erfurt studiert, ward dann

Professor in Salzburg, wo er wegen seinen diplomatischen Kenntnissen Zutritt in das fürstliche und domkapitlische Archiv erhielt. Um gleiche Zeit wärmte Baiern alte Prätensionen auf ein Jus Regium auf, und kam darüber mit dem Erzstift in Zänkereyen. Scholliner benuzte seine Kenntnisse, die er in dieser Sache aus Salzburgs Archiven geholt hatte, und schrieb zu Gunsten Baierns. Sie stellen sich vor, wie man dieß in Salzburg aufnahm. Scholliner fand besser, von dort wegzugehen, und seitdem ist er nie mehr dahin gekommen. Er hat eine dogmatische Theologie und einige einzelne Dissertationen über gewiße Punkte der Kirchengeschichte geschrieben, die ungeachtet des damaligen schlechten theologischen Tons doch Spuren eines hellen Kopfes entdeken. Seine diplomatischen und historischen Abhandlungen, die man in den *Monumentis Boicis*, und in den Schriften der Churfürstlich Baierschen Akademie liest, zeigen ihn eigentlich in seiner Stärke. Nach Aufhebung der Jesuiten ward er Professor in Ingolstadt, wo er aber, durch Stattlers und andrer Exjesuiten Kabalen ermüdet, aus Verdruß weggieng; und seitdem lebt er als Professor emeritus bald in seinem Kloster, bald auf einem dem Kloster gehörigen Schloß. Er ist klein von Wuchs, ohne eine vielversprechende Aussenseite, und hat, was ihm in seinem persönlichen Umgang etwas nach-

theilig, eine schnelle stotternde Stimme, wegen der er auch in Ingolstadt weniger Zuhörer hatte als der neben ihm lehrende Stattler, mit dem er die ganze junge dogmatische Welt in zwo Parteien theilte, und seinen Anhängern den Nasmen Schollinerianer gab, so wie sich die Gegner Stattlerianer hießen. — Neben Scholliner hat das Kloster keinen Gelehrten mehr, aber doch noch einige brauchbare Männer.

Der jezige Prälat ist ein sehr feiner Herr. Er hatte auch einige Erziehung, denn er ist der Sohn eines Straubingschen Bürgermeisters. Es ist mir unbegreiflich, wie unter seiner Regierung die schändliche Tragödie mit dem P. Nonnosus Gschäll konnte gespielt werden. Ich sage Ihnen nichts umständliches über diesen Vorfall, denn wir haben die Todesanekdoten von diesem Manne gedrukt. Allein, die wichtigste Anekdote, die 18 von dem sterbenden Gschäll niedergeschriebenen Punkte, fehlen: Möchte sie doch der Herr von Ecker auf irgend eine Art dem Publikum mittheilen. Die Bibliothek der Abbtei ist sehr ordentlich. Sie besizt von den ältern Büchern einige gute, aber an den neuern fehlt es ihr fast gänzlich; doch steht die allgemeine deutsche Bibliothek darin.

Von der Kirche würde ich Ihnen, nach meinem Plan, gar nichts sagen, wenn sie nicht ausgezeichnete Sottisen darstellte. Das ganze Plas-

fond der obern Gallerien ist mit Vorstellungen von Siegen und Verfolgungen über die Kezer bemalt. Die Kezer sind in Wolfs- und Hunds-Gestalten mit Menschenköpfen gemalt; und damit man kenne daß es Kezer seyen, tragen sie alle dike Halskragen, so wie sie die protestantischen Geistlichen zu tragen pflegen. In der hintersten Kapelle ist das abscheulichste Gemälde, das je ein pöbelhafter Mönchskopf ausheken konnte. Der Hintergrund stellt sehr kennbar die Stadt Straubingen vor: Im Vordergrunde stehen einige Benediktinermönche mit Weihwasserwedeln, die dieses heilige Wasser sehr eifrig in die Luft sprengen. In der Luft reitet Doktor Luther im Galopp auf einem Schwein davon, hält unter dem Arm eine Bibel, in einer Hand ein volles Glas, in der andern eine Bratwurst .... Diese feine Allegorie soll lehren, daß die bei der Reformation in Straubingen schon Wurzel fassende Lehre Luthers von den Mönchen aus Ober-Alteich wieder dort ausgerottet worden. — Ist es möglich, daß man noch in unsern Zeiten diese Schandsäule des Mönchsstupors in einem Tempel des Herrn, und zwar in dem Kloster stehen läßt, dessen Prälat einer der ersten Direktoren aller Schulen im Lande ist? Sollen die heranwachsenden Kandidaten der Theologie etwa aus dieser Kirche ihre Grundsäze der Toleranz holen!

Regenspurg.

Ich habe einen kleinen Umweg hieher gemacht, um das Schloß Sinchingen zu sehen, das dem bekannten Obristhofmeister am Pfalzbaierschen Hofe, Grafen von Seinsheim, gehört. Es ist dieß das erste unter seinen Gütern. Das Schloß hat eine wunderliche Gestalt; ich möchte sagen, es ist ein im Zirkel gebautes Polygon. Die Möblirung ist kostbar, so wie es die Pracht und der feine Geschmak des Ministers mit sich bringt. Der Graf kömmt gewöhnlich nur in den Herbsttagen hieher, um das Fuchsklopfen, ein Lieblings-Divertissement des Baierschen Adels, zu feyern, bey welcher Gelegenheit er dann eine sehr glänzende Gesellschaft von Ministern, Offizieren und Damen mit sich bringt. Die Jagd ist lebhaft, und dauert sechs bis acht Tage; denn der Graf hat das Jagdrecht auf viele Meilen in der Nachbarschaft.

Rings um das Schloß sind weitläufige Gärten, eine schöne Orangerie; und überhaupt geht alles im grossen Ton hier. Es ist ein Hofrichter, Hofjäger, Hofgärtner ꝛc. da. Die einzige Unbequemlichkeit des Plazes ist, daß er in einer Tiefe liegt, also keine Aussicht hat, und durch Sümpfe des austrettenden Laber-Flußes belästiget wird. Indeßen giebt man sich alle Mühe,

diese Mißgunst der Natur durch Kunst zu ersezen. Man zapft die Sümpfe ab, legt schöne Strassen an, pflanzt Alleen; deren Anblik aber etwas verbittert wird, wenn man hinten und vorne einen Pfahl mit einem schlechtbemalten Schild sieht, der uns belehrt, daß unter der Aufschrift: Straf der Baumfrevler! bey Handabhauen verboten ist, ein Zweig von einer Weide zu brechen.

Doch, dieß alles ist es nicht, was ich Ihnen eigentlich von Sinchingen sagen wollte; es sind da interessantere Dinge zu bemerken. Der Graf von Seinsheim, obschon ursprünglich ein Ausländer, ist einer der thätigsten Patrioten in Baiern. Hier in Sinchingen besonders ließ er alle Arten von ökonomischen Verbesserungen versuchen. Bald nach Errichtung der Akademie der Wissenschaften in München, und der Landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Burghausen, welches eigentlich die Epoche des wieder auflebenden Nationalgenie der Baiern ist, suchte der Graf durch praktische Erfahrungen seine Unterthanen und Landsleute von alten ökonomischen Vorurtheilen abzubringen, und sie zur Verbesserung ihres Nahrungsgewerbes aufzumuntern. Er machte Versuche mit dem Hopfenbau, mit der Schafzucht, mit der Besäung der sonst gewöhnlichen Brachfelder, mit dem Mergel zur Düngung der Aeker, und mit noch vielen andern

wirthschaftlichen Gegenständen und Manoeuvres, die in Baiern entweder sehr vernachläßiget, oder nach dem alten mangelhaften Schlender getrieben werden. Allein, wie es schon immer zu gehen pflegt, wenn man den grossen Haufen aus seinem schlechten Gleise auf bessere Wege zu leiten sucht; man spottete und schimpfte über den Grafen. Selbst seine Beamte und Bediente legten ihm hunderterley Schwürigkeiten in den Weg. Wer wird es bey solchen Umständen lange geduldig aushalten? Auch der Graf wards müde, seine gutgemeynten Anschläge mit Hohn und Undank belohnt zu sehn, und die Versuche hörten auf.

Der Patriotißmus des Grafen ruhte nicht lange. Er sann auf andere Wohlthaten; und wenn diese nach seinem schönen Plan ausgeführt werden, so läßt sich hoffen, daß sein eben so edel denkender Erbe in der nächsten Generation mit besserm Erfolg wieder anfangen könne, das auszuführen, was sein Vater fruchtlos unternohmen hat. Seinsheim legte hier in Sinchingen eine vortreffliche Landschule für seine Unterthanen an. Dieß ist der eigentliche Standpunkt, von dem man ausgehen muß, wenn man das gemeine Volk bessern will. Der erwachsene Bauer ist, im Durchschnitt genommen, immer starrköpfig, eigensinnig, mismuthig, allen Neuerungen feind, und inkorrigibel. Gute Landschulen bekehren in zwo Generationen eine ganze Nazion.

Eine andere wohlthätige Erscheinung an diesem Orte sind die Strahlableiter. Der Graf ließ sie zum Beweise ihrer Nuzbarkeit zu allererst auf sein eignes Schloß, dann auf die Kirche, das Anthaus, das Schulhaus ꝛc. sezen. Diese Unnehmungen zeigen zur Genüge, daß Seinsheim einer der erleuchtetesten Kavaliers in Baiern ist. Man macht ihm einige Vorwürfe über seine Jagdlebe, und die daraus entstehende Hegung des Wildes; aber sie ist nicht übertrieben, und er hat es sicher nicht so lieb, daß er es seinen Unterthanen nicht aufopfern sollte, wenn er allemal genau unterrichtet würde, daß es grossen Schaden verursache. In den Hungerjahren 1771. und 1772. ließ er über 200 Stüke davon niederschüssen, und als Geschenk unter seine Armen vertheilen.

Von Sinchingen hieher kam ich über den sogenannten Tunka, in der gemeinen Baiersch/en Landessprache, Dunkelboden. So heißt das grosse ununterbrochene Kornfeld, das sich aus der Gegend von Straubingen bis Regenspurg hin erstrekt. Dieß ist einer der ergiebigsten Striche Landes von Niederbaiern, und die Bauern auf demselben sind unter ihren Landsleuten als wohlhabende Männer allenthalben berühmt. In einer Entfernung von etwa vierthalb Stunden ober Straubingen erhebt sich an der Nordseite der Donau wieder eine Reihe mittelmäßiger Berge, die gegen Regenspurg hin dem Fluße etwas näher kommen, und hie und da Bruchsteine liefern.

Regenspurg.

Regensburg ist eine finstere, melankolische und in sich selbst vertiefte Stadt: Dieß ist der Gruß, mit dem sie alle Reisebeschreiber ansprechen; und um die Wahrheit zu gestehen, muß man sagen, daß er richtig ist. Der Ort ist bekanntlich eine Reichsstadt; folglich hat die Spießbürgerei da wie in den meisten Reichsstädten grosse Souveränitätsrechte, davon einem die Merkmale beim ersten Eintritt in die Augen fallen. Die Stadtwache, die Kleidungstracht, das Pflaster, die Mundart, die Manieren, alles spricht laut, daß da Reichsbürger wohnen. Die engen Gassen, die Unregelmäßigkeit und der Ruß an den Häusern beurkunden das hohe Alter der Stadt. — Sie hat etwa 15000. Einwohner.

Von dem politischen System und der Magistratur des Reichstages sage ich Ihnen nichts; diese erhabne Versammlung ist keinem Deutschen unbekannt. — Obschon die Stadt Regensburg keine eigne beträchtliche Ressource hat, will sie sich doch von dem Glük nicht recht überzeugen, das sie mit dem Reichstag in ihren Mauern besizt. Dieser illustre Konvent nährt sie großentheils in guten Jahren, und schüzt sie in mislichen Zeiten, daß der Churfürst von Baiern im Fall eines unfruchtbaren Jahres durch die ge-

wöhnliche Sperre der Lebensmittel sie nicht aus-hungere. Gewiß hat sie einen grossen Theil ihrer Existenz seit dem Hungerjahr 1771. bloß jener Versammlung zu danken, da sie sonst ohne einen Fußbreit Landes ausser ihren Mauern vermuthlich wenigst die Hälfte ihrer Bewohner verloren hätte. Einige Krämer machen, wie die Budenmonarchen in allen Reichsstädten gewöhnlich zu thun pflegen, grosses Geschrei, daß von den Bedienten der Gesandten einige Kleinigkeiten zollfrey in die Stadt gebracht, und darin etwas wohlfeiler wieder verhandelt werden, als sie es geben wollen; die, welche am Zoll der Stadt sizen, helfen sehr natürlich das Geschrei vergrössern: Aber man erwarte, daß durch die zu vermuthende Revoluzion von Nieder-Baiern der Reichstag für gut finde, sich an einem andern Plaz zu fixieren, und dann wird das Geschrei der Regensburger gegen die Abwesenheit dieser Versammlung zuverläßig grösser, als es jezt wider die Gegenwart desselben ist.

Da nebst den sämtlichen deutschen Reichsständen fast alle Souveräne Europens ihre Gesandte hier halten, und der reiche Fürst von Thurn-Taxis kaiserlicher Prinzipal-Kommissarius ist, so ist es unausweichlich, daß dieser Konvent nicht einen beträchtlichen Aufwand zu Gunsten der Stadt machen müsse. Der genannte Fürst soll bloß von seinen Postgefällen jährlich an die

350000. Gulden ziehn, nebst denen er noch einige einträgliche Güter in Schwaben und Böhmen besizt.

Es ist etwas räthselhaft, wie man vor einigen Jahren, bei Ankunft eines Rußischen Gesandten, sich lange bedenken, und eine Weile darüber disputieren konnte, ob man dem Gesandten seinen griechischen Gottesdienst erlauben könne, weil im westfälischen Frieden die griechische Religion nicht eingeschlossen ward.

Merkwürdig ist es, daß diese protestantische Stadt fünf katholische Reichsfürsten inner ihren Mauern hat. Es sind der Fürst-Bischof, der Fürst von Thurn-Taxis, der Fürst von Emram, die Fürstinen von Obermünster und Niedermünster.

Der Fürstbischof, gefürsteter Probst zu Ellwangen, ein Graf Fugger, besizt ein altes, finsteres, schlechtes Gebäude hier, das den Namen Bischofshof hat. Sein ganzer Staat besteht aus einer grossen Bierbrauerei, einigen Kaplänen, Lakaien, und einer Art von sogenannten Trabanten, die aus armen katholischen Handwerkern bestehn. — Der Herr Bischof würde ganz unbekannt seyn, wenn er sich nicht dadurch eine gewiße Art von Renomee verschaft hätte, daß er sich zum hohen Patron des berüchtigten Gaßners aufgeworfen, und also Theil an den Frazzen dieses Taschenspielers genommen hat. Er

machte Gaßnern sogar zu seinem Hofkaplan, und übersezte ihn hieher; aber ein Minorit balanzirte ihn im Teufelaustreiben und Mirakelwirken. Gaßner, welcher der Einzige in seiner Kunst seyn wollte, wich seinem Gegner aus, und ward Pfarrer in der Oberpfalz. Dort erhielt er Befehle von München, seine Wunderwirkerei aufzugeben: Nun legte er sich nieder, und starb vor Aerger. . . . Ueberhaupt scheint der Bischof unter die schwachen Seelen zu gehören, die zu unsrer Zeit so wunderlich mit ihrem Krumstabe paradieren. Er ist gleich seinem Nachbar, dem Churfürst von Trier und Bischof von Augsburg, ein eifriger Gönner der Exjesuiten, die unter seinem Schuze hier noch ganz warm in ihrem Kollegium beisammen sizen, und ihr Wesen mit vieler Dreistigkeit treiben. Sie kennen ja aus Schlözers Briefwechsel den Weinberg des Naboth, der von dem Hochfürstlichen Bischöflichen Schulhause bei St. Paul in Regensburg den 4. und 6. September 1781. aufgeführt ward!— Schlüßen Sie daraus auf die Denkart des Bischofs.

Der Fürst von Thurn, Taxis ist notorisch einer der liebenswürdigsten deutschen Fürsten. Er macht eigentlich die Honneurs des Reichstages und der Stadt. In den Sommermonaten wohnt er gewöhnlich zu Donaustauf, oder manchmal auch auf dem Gräflich Lerchenfeldischen Schloß

Köfering; im Winter in der Stadt im Freisingerhof. Er unterhält eine eigne Truppe Komödianten, ein schönes Orchester; giebt Pferderennen, Freischießen, Bälle, Schlittenfahrten, Musiken; kurz, er wendet sein grosses Vermögen auf eine eines Fürsten würdige Art an; er läßt das Publikum mit genüßen: Verunglükte und Nothleidende finden bei ihm sichere Hilfe.

Der Fürst von St. Emram ist ein Mann gemeinen Herkommens, wie alle dergleichen gefürstete Aebbte sind, und heißt Frobenius Forster. Allein, er ersezt seine unbekannte Geburt durch Talente, durch Frömmkeit, Bescheidenheit, Liebe zu den Wissenschaften, und eigne gelehrte Verdienste; und dadurch unterscheidet er sich von den meisten dergleichen gefürsteten Aebbten. Er war in den ersten Jahren seines Klosterstandes ein Schüler des nachher für Baiern so merkwürdigen Peter von Osterwald, unter welchem er mit dem durch seine Religionsänderung bekannt gewordenen Rothfischer Mathematik studierte. Er hat Alkuins Werke mühsam zusammen gesucht und herausgegeben, auch einige andere kleinere Schriften. Mit vielen Kosten ließ er den Pater Lancelot einen gelehrten Benediktiner von St. Germain aus Paris kommen, und durch denselben einige seiner Konventualen nebst der französischen auch die orientalischen Sprachen lehren. Durch mehr dergleichen Anstalten und sein eignes Bey-

spiel hat er es so weit gebracht, daß sein Stift einige brauchbare Leute besizt. Dieses und das Kloster Oberalteich sind über diesen Artikel in Baiern vorzüglich berühmt. — „Zu St. Em„ram und zu Oberalteich wachsen die Professo„ren auf dem Mist „ sagen die Baiern in ihrer Kraftsprache. — Das Kloster hat eine vortrefliche Bibliothek, und eine schöne Sammlung von physikalischen und mathematischen Instrumenten. Der Fürst soll für sich ein sehr niedliches kleines Münzkabinet haben. Bei solchen Umständen muß man sich sehr wundern, wie dieser aufgeklärte Mann noch an einigen nicht sehr rühmlichen Mönchsideen hangen kann. So nimmt er zum Beispiel Knaben von 16. Jahren in den Orden, und läßt sie mit 17. schon die feyerlichen Gelübde ablegen, weil er als unmittelbarer Reichsfürst nicht an das in Baiern geltende Gesez, vor 21. Jahren niemanden zur Ordensprofeß zu lassen, gebunden ist; auch hält er unter seinen Konventualen noch auf einige wenigst lächerliche Kleinigkeiten: Diese müssen noch um Mitternacht ihre Mette singen, da es alle andern Baierschen Benediktiner um halb vier Uhr Morgens thun; sie müssen noch stumpf abgehauene Schuhe tragen; und der Fürst läßt es zu, daß einige von den ältern die Thorheit begehen, spanische Zwikelbärte zu tragen. Dieser sonst in jedem Betracht verehrungswürdige Mann ist ein neuer

Beweis, daß auch der aufgeklärteste Mönch sich nie ganz von seinen Mönchsgrillen losreissen kann:

Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
Testa.

Von den beiden Fürstinen zu Obermünster und Niedermünster läßt sich der Natur der Sache nach nicht viel sagen. Es sind meist ein paar schon etwas bejahrte Damen, die den Herbst ihres Lebens zwischen einigen Staatsbesuchen, der Devotion und Oekonomie theilen. Sie sind die einzigen im Stifte, die Keuschheit geloben, und Lebenslang im Stifte bleiben müssen; vermuthlich damit sie nicht in Versuchung gerathen, zum Schaden der Gemeinschaft grosse Geldsummen zusammen zu raffen, und sich damit für ihre welkenden Reize noch einen wakern Ritter zu kaufen. Die Stiftfräuleins leben galant. Nebst einigen religiösen Bagatellen, zu denen sie noch pro Forma verbunden sind, bringen sie ihre Tage mit feinen Damen-Arbeiten, Visiten und Gegenvisiten hin. Für die österreichischen und preußischen Werboffiziers, für die Domherren und Gesandten ist ihre Gesellschaft in der sonst ohnehin etwas schwerfälligen Stadt ein angenehmes Divertissement. Nebst diesen Beschäftigungen gehn sie auch in die Spektakels, auf die Bälle, und zu Lustparthien aufs Land, wobei sie allemal im schönsten modischen Puze erscheinen.

nen. Unter derlei Abwechslungen erwarten sie züchtig die Stunde, in der ihnen Hymen einen gefälligen Gatten in die Arme führt. Ist ihnen dieses Glük nicht beschieden, so sind sie doch ihrer standesmäßigen lebenslänglichen Unterhaltung versichert, und finden auch in ihren späteren Tagen noch immer einen gefälligen Subaltern von den Chapeaux ihrer jüngern Mitschwestern, der ihnen manchen langweiligen Abend kürzt.

Ich respektire die Verfassung dieser Damenstifte. Sie sind die ächten Ideale, nach denen wir alle unsere Nonnenklöster umschaffen sollen. Was diese Stifter für den unvermöglichern Adel sind, das sollen die Nonnenklöster für die unvermöglichern Bürger- und Landmädchen werden. Beweisen, daß die Nonneninstitute von jeher Unsinn waren, und in unsern Zeiten dreygedoppelter Unsinn sind; daß sie nicht nur nichts nützen, sondern sehr wesentlichen Schaden anrichten; daß man ihre Grundlage verändern sollte, und sehr leicht könnte — so was zu beweisen, wäre aufgewärmter Brey. Wo keine Accouchirhäuser, keine Waisenhäuser, keine Krankenhäuser, keine bürgerliche und ländliche Invalidenhäuser, keine Freystätten für das kraftlose Alter sind, mache man sie zu solchen. Wo dergleichen Stiftungen schon hinlänglich sind, setze man sie auf den Fuß der Damenstifte. Frankreich hat seine Rosenfeste; wir haben noch kei-

ne: Die Fonds liegen in den Nonnenklöstern. Man wähle alljährlich einige tugendhafte mittellose Bürger- und Land-mädchen: Man nehme sie in die Klöster auf, setze ihnen eine vernünftige Aufseherin, lasse sie lesen, schreiben, rechnen, stricken, nähen, waschen lernen; lehre sie die Hauswirthschaft führen, unterweise sie in den Pflichten der Christin, der Nachbarin, der Gattin, der Mutter; und sobald ein braver Junge kömmt, der im Stande ist eine Haushaltung anzufangen, und ein solches Mädchen zur Ehe begehrt, so gebe man sie ihm. Was sie während ihres Aufenthalts im Kloster durch ihre eigne Handarbeit erworben, das sey ihre Aussteuer; und wenn es zu wenig ist, so lege man von der Klosterkasse noch etwas hinzu .... Meynen Sie nicht, Karl, daß wir diese Dinge noch erleben werden, ehe das zweyte Menschenalter kömmt? — Ich kehre aus meiner Ideenwelt wieder nach Regensburg zurück.

Unter den vielen geistlichen katholischen Gebäuden ist auch ein Schottenkloster hier. Unstreitig haben wir Deutsche den Britten viel zu danken. Ihr Winfried, oder unser heiliger Bonifacius, ist uns ein merkwürdiger Mann; er entwöhnte unsre Bauern vom Pferdefleisch, und lehrte sie lateinisch beten. Britannien schickte uns noch mehr Männer von dieser Gattung. Vermuthlich fällt die erste Gründung der schottischen

Klöster in Deutschland schon in jene Zeiten, und bey der Religionsänderung von England bekamen sie neuen Zuwachs. Die Mönche dieser Klöster schwören neben den drey bekannten Ordensgelübden noch ein viertes, namentlich, daß sie als Missionare in ihr Vaterland gehen, und die Abtrünnigen wieder zur römischen Kirche bekehren wollen. Da bis auf die neuesten Zeiten die Katholiken in England von allen öffentlichen Schulen ausgeschlossen waren, so führten diese schottischen Benediktiner in der Stille viele junge Herren von Stande und Vermögen in ihre Klöster nach Deutschland, wo sie ihnen in den Wissenschaften Unterricht gaben, und sie dann bey reifern Jahren entweder zum Mönchsstand selbst beredten, oder wieder zu ihrer Familie führten. Sie haben manchmal Leute aus den ersten Familien in ihren Klöstern, und eben itzt hier, wie man mir sagt, einen Stuart. Ihre Missionen sind mit vielem Ungemach und vieler Gefahr verbunden: Sie müssen allzeit verkleidet nach England gehen; und wenn sie entdeckt werden, so haben sie die gröbsten Beleidigungen, oft auch eine vieljährige Gefangenschaft zu gewarten. Eine andre Unbequemlichkeit ist auch diese, daß manchmal eine reitzende Miß den guten Missionar zum Deserteur und wohl selbst zum Abtrünnigen macht, daß er Kutte, Gelübd und Kloster vergißt, und

nie mehr zurückkömmt. — Ich hab eine kurze Biographie des letzt verstorbenen Prälaten dieses Klosters zu sehen bekommen. Er hieß Gallus, und war aus der schottischen Familie Leith. Er machte viele seiner Missionsreisen, und kam allemal glücklich wieder zurück. Einsmals ward er auf dem Schiff verrathen; sogleich fielen die Matrosen über ihn her, schlugen ihn mit Fäusten, banden ihm Hände und Füsse, und warfen ihn in eine der untersten Schiffskammern. Durch Fürsprache eines guten Freundes kam er wieder los, aber in Schottland wartete eine schreckliche Szene auf ihn. Es war zur Zeit da der Prätendent sein Abentheuer wagte. Der Bruder des Gallus hatte sich zu jener Parthey geschlagen. Herzog von Kumberland machte dem Feldzug ein Ende; der Bruder des Gallus ward nebst einigen hunderten von den Verfechtern des Prätendenten gefangen; der wüthende Pöbel fiel über sie her, riß sie in Stücken, und ihnen das Herz aus dem Leibe; Gallus war in der Nähe, aber unbekannt; er mußte seinen leiblichen Bruder in tausend Stücke zerreissen sehn, und durfte sich nicht zu erkennen geben, wenn er nicht das ähnliche Schicksal haben wollte. Mit erstickten Seufzern und Thränen schlich er sich von den zappelnden Gliedern seines zerrissenen Bruders weg. — Der jetzige Prälat ist, wenn ich mich nicht irre, ein Arbuthnoth.

Es sind, wie in allen beträchtlichern Reichsstädten, östreichische, preußische und dänische Werbungen hier. Die Stadt zieht den Vortheil davon, ohne ihnen irgend einen eingebohrnen Rekruten, ausser ihren Malefikanten, zu liefern; alles, was angeworben wird, ist aus Baiern, der Pfalz, und was etwa von schwäbischen Emigranten die Donau herunter schwimmt. Die Oestreicher sind die billigsten, und betragen sich am bescheidensten. Die Preussen treiben eine etwas auffallende Windbeuteley mit ihren grossen Hüten, grossen Unteroffizieren, grossen Säbeln und grossen Heldenthaten: Auch praktiziren sie noch manche nicht sehr schöne Kniffe, und einige sehr reelle Grobheiten; welches alles aber freylich bloß dem Trotz des Werbekorps auf die Rechnung gesetzt werden muß. Die Dänen nehmen alles an, was die andern zwo Partheyen übrig lassen . . Im Jahr 1778. da die Oestreicher die ganze Gegend um die Stadt besetzt hatten, liessen sie keine preussische Rekruten mehr vor das Thor passiren, und die Preussen mußten endlich wiewohl höchst ungern abziehn. Nach dem Teschner Frieden kamen sie wieder.

Die Stadt treibt einige Speditionsgeschäfte, welche ihr die Donaufahrt verschaft; und einen ziemlich ausgebreiteten Kleinhandel auf das ganze herumliegende platte Land von Baiern

und Oberpfalz. Die ganze Nachbarschaft holt sich Tobak, Kaffe, Zucker, Eisen, Wachs, Tücher, Zeuge, kurz, alle Bedürfnisse des gemeinen Lebens aus derselben.

Soll ich Ihnen auch von der berühmten Brücke etwas sagen? Daß sie ein Lehrpursche mit Beyhilfe des Teufels gebaut, ihm die ersten zween versprochen, welche darüber gehen würden, dann zween Hahnen darüber gejagt, die der geprellte Teufel aus Zorn in Stücke zerrissen, wissen Sie vielleicht schon; und daß dieses Mährchen unter dem gemeinen Volk von Baiern noch hie und da im Ernste geglaubt werde, kann ich Ihnen auch versichern.

Regenspurg.

Die Gegend um die Stadt ist nicht unangenehm. Das dicht vor dem Thor liegende sogenannte Paradies sieht zwar nur dem verlornen Paradiese ähnlich; dafür sind aber einige Gärten mit minder prächtigem Titel paradiesischer. Eine kleine halbe Stunde vor der Stadt liegt der Ort Prüel, wo die einzige in Baiern existirende Karthaus ist. Von ihrer Verfassung kann ich Ihnen nichts sagen, als daß ich den Herrn Karthäuser-Prälaten mit vier stolzen Pferden und einem prächtigen Wagen zur Stadt fahren sah.

Eine Stunde Wegs vor der Stadt, auf der Westseite, liegt das reiche Benediktinerkloster Prifling in einem engen sehr unangenehmen Thal zwischen waldichten Hügeln. Die Stiftung dieses Klosters ist eine schöne Urkunde zur Geschichte des Wachsthums des Mönchswesens. Der Bambergische Bischof Otto, welcher sich durch Stiftung mehrerer Klöster in den Mönchskroniken berühmt gemacht hat, zog einst gegen Regensburg, konnte aber, ich weiß nicht aus welchen Ursachen, nicht ganz in die Stadt kommen, sondern mußte in dieser Gegend, die damals noch ein wilder öder Wald war, übernachten. In der dunkeln Mitternacht hörte er nicht ferne

von dem Baum, worunter er schlief, das *Deus in adjutorium meum intende* anstimmen, und die Mette singen so wie sie die Benediktiner zu singen pflegen. Einige schlaue Tagdiebe, die den dummen Otto kannten, und die Folge ihres Unternehmens wohl vorsahen, hatten die Psalmodei angestellt: Otto hielt die Erscheinung für Engelgesang, und für den Finger Gottes, der ihm zeigte, wo er ein neues Kloster stiften sollte. Dazu machte er dann auch Tags darauf sogleich Anstalt; und so entstand dieses Kloster, das der Bischof reichlich dotirte, und worin die nächtlichen Sänger ihren guten Unterhalt fanden. Der Prälat dieses Klosters ist der Chef aller Benediktiner, denen er durch seine intime Freundschaft mit der mächtigen Baronesse K— wichtige Dienste leistet. Er lebt meistens in München, um die Angelegenheiten seines Ordens desto fertiger und nachdrücklicher besorgen zu können. Ihm haben es die Baierschen Mönche hauptsächlich zu danken, daß sie das Schulwesen in ihre Hände bekommen haben. Er ist ein sechs Fuß hoher ausserordentlich robuster Mann, frohen Muths, mit kühn umschauendem Adlerblick, ein muntrer Gesellschafter; kurz, ein Herkules im Klosterhabit.

Sobald man über die Donaubrücke ist, steht man schon auf Baierschem Grund. Das dortige kleine Häufchen Häuser heißt Stadt am Hof,

hat zwo Kompagnien Invaliden zur Garnison, und ein Mauthaus. Einige hundert Schritte auſſer dem Städtchen iſt ein mittelmäßiger Hügel mit einer Kirche, die Dreyfaltigkeitskirche genannt, wenn ich mich nicht irre. Von dieſem Hügel hat man eine hübſche Ausſicht: gegen Süden die Stadt mit der umliegenden Gegend, gegen Norden ein nicht ſehr breites Thal zwiſchen mittelmäßigen Bergen, welches die Gränze der Pfalz iſt, und wodurch der Fluß Regen ſtrömt, um ſich mit der Donau zu vereinigen.

Unbeſchreiblich iſt der Nationalhaß der Baiern gegen die Pfälzer, oder Pfälzler wie die Baiern es ſprechen, ſo daß der Name Pfälzler beynahe ein Schimpfnamen iſt. Ich habe mich bemüht, die Quelle dieſes Haſſes aufzufinden, aber ich konnte nichts zuverläßiges darüber erfahren. Soviel weiß ich, daß die Pfälzer in ihren Sitten ſich ſehr von den Baiern unterſcheiden: es ſind kleine Pürſchgens, die entſetzlich viel Eitelkeit haben, unerträgliche Schwätzer; erſt kriechend, ſich an jedermann hängend und einſchmeichelnd; dann, wenn ſie ſich emporgeſchwungen haben, ſtolz, und pralend. Ihre allgemeine Armuth, die ihnen nichts zu eſſen verſtattet, als Erdäpfel, die ſie auf hunderterley Arten, in Paſteten, Klöſſe, Brei, Salat ꝛc. zu verwandeln wiſſen, macht ſie hauptſächlich ſo geſchmeidig. Sie laufen unter allen bürgerlichen Geſtal-

ten häufig nach Baiern, machen erst Hausknechte, Schuhputzer, Kuppler, Trödler, Gaukler, Pflastertreter, schmiegen sich in alles, lassen sich zu allem gebrauchen, prellen nebenbey den offenen unargwöhnischen Baier auf zwanzigerley Arten mit glatten schönen Worten; und treiben überhaupt das nämliche Spiel unter den Baiern, wie es nach Juvenal die hungrigen Griechleins in Rom trieben:

— Quemvis hominem secum attulit ad nos:
Grammaticus, rhetor, geometres pictor, aliptes,
Augur, schœnobates, medicus, magus, omnia novit
Græculus esuriens, in cælum, jusseris, ibit.

Ihre Geschäftigkeit ist unerschöpflich; dadurch schwingen sie sich dann von der untersten Stuffe der gesellschaftlichen Leiter allmählig höher, bringen endlich ihre ehemaligen Herren selbst unter die Füsse, und tirannisiren sie dann, wie es von solchen Parvenus zu erwarten ist. Eine Menge einträglicher Stellen beym Zivile, Militär, und Klerus sind mit dergleichen Pfälzern in ganz Baiern besetzt, die sich an ihrem Posten, wenn sie einmal festsitzen, in gedoppeltem Masse an den Personen und Geldbeuteln der Baiern für alles das wieder rächen, was sie auf dem Weg zu ihrem Glück ausstehen mußten. Dieß haben mir umständlich viele glaubwürdige Leute in Baiern erzählt, und hierin liegt meines Erachtens die Quelle jenes schweren Nationalhas-

ses, der allmählig ohne Ausnahme allgemein geworden ist; so, daß sich sogar einige Gemeinheiten, zum Beyspiel einige Klöster, feyerlich verbunden haben, nie einen Pfälzler in ihre Versammlung aufzunehmen.

Der Regierungssitz der Oberpfalz, Amberg, hat ein Gymnasium, und das Bergschloß Rottenberg ist das baiersche Spandau.

Landshut.

Der Weg von Regensburg hieher ist nicht sehr angenehm. Er führt abwechselnd über waldichte Hügel und kleine Thäler mit allen Arten von Getreide bebaut.

Zwo Stunden vor der Stadt liegt das Dorf Essenbach, das Vaterland des berüchtigten Partisan Geschrey, der hier Scherg (Gerichtsdiener), und seines Adjutanten Thürriegels, der sein Knecht war, und nachher für Spanien der wichtige Mann ward, der die deutschen Kolonisten in die Sierra Morena warb.

Eine kleine Strecke ober dem Dorf Essenbach fängt sich eine unfruchtbare Heide an, die ungefahr anderthalb Stunden ins Gevierte hat, und sich nahe bis an die Stadt hinzieht. Die Baiern nennen alle dergleichen unfruchtbare Flächen, Moos. Es wächst nur kurzes Gras darauf, das dem Vieh zur Weide dient. Ich weiß nicht, ob es bloß Trägheit der benachbarten Dörfer ist, daß so grosse Flecke Landes ungebaut liegen, ob es Eigensinn von denen ist, die schon seit langer Zeit das Recht der Viehweide darauf haben; oder ob der Boden wirklich die Kosten seines Anbaues nicht erträge. Hie und da sind Pfüzen von stehendem Wasser; und näher gegen die Stadt hin, hab' ich an ei-

nigen aufgegrabenen Stellen gesehen, daß der Boden ganz schwarz sey; indessen glaub ich doch, daß ein grosser Theil dieser Heide ehedem angebaut war; denn ich hab' grosse Strecken wie mit Ackerfurchen durchschnitten gesehen, die aber itzt freylich mit Gras überwachsen sind: Auch haben einige Haushaltungen näher an der Stadt einige Flecke durch gezogene Gräben von dem darin gestandenen faulen Sumpfwasser gereinigt, und sie zu Gemüsgärten umgeschaffen; Beweises genug, daß die Unfruchtbarkeit dieses Landes größtentheils nur der Nachläßigkeit zuzuschreiben sey.

Auf eben diesem Moos, eine kurze halbe Stunde Weges vor den Thoren der Stadt, liegt das winzige Dörfchen Bifuß. Bis hieher waren die östreichischen Truppen im Jahr 1778. vorgerückt. Hier stand der letzte schwarz und gelb bemalte Schlagbaum, wo man Chausseegeld, vom Scheffel-Getreide das nach Landshut geführt wurde, 45. Kr. und so nach Verhältniß aller über die Gränze aus- und eingehender Waaren Mauthgeld bezahlen mußte. Die östreichischen Offiziers von den in der Nachbarschaft kantonirenden Truppen ritten einigemal auf Besuche zu den Baierschen Offiziers nach Landshut; und als einer davon im Scherz zum Kommandanten von Landshut sagte, daß sie nun auch bald vor den Thoren der Stadt er-

scheinen würden, um von derselben Besitz zu nehmen, antwortete der Baiersche General halb im Scherz und halb im Ernst, sie möchten immerhin kommen; er habe ungefähr 20000 gefüllte Patronen übrig, und wenn diese verschossen wären, dann wolle er ihnen die Stadt übergeben, aber eher um alle Welt nicht. Diese Antwort war in jenen Umständen, und in dem Munde eines Baierschen Offiziers freylich etwas am unrechten Platz; aber vermuthlich war der Mann schon auf Jahren, vielleicht wohl gar einer von denen, der mit seinem Karl VII. Linz und Prag hatte erobern helfen, und den also der kalte Spott des Oestreichers nothwendig reizen mußte. Ueberhaupt hatten die Baierschen Patrioten, besonders die Militärs, schon seit dem spanischen Erbfolge-Krieg, einen stillen aber mächtigen Groll gegen Oestreich. Die einigen tausend im Auflauf von 1705. bey Sendlingen und Aidenbach in die Pfanne gehauenen Bauern; die von 1741. bis 1745. unter Trenk und Menzel angerichteten Verwüstungen; die vielen tausend von den wilden Kroaten, Panduren, Sauströmern ꝛc. forcirten Jungferschaften u. s. f.; alles dieses hatte den Baiern einen herzlichen patriotischen Groll gegen alles, was aus Oestreich kam, eingeprägt. Allein, seit einigen Jahren hat sich ihre Denkart sehr geändert; sie fangen allmählig an, die Oestreicher zu lieben, und ihr Na-

tionalhaß ist nun bloß auf die Pfälzler eingeschränkt.

Landshut ist keine offene Stadt, wie Herr Büsching in seiner Geographie sagt, sondern sie hat eine Ringmauer, und, wo es das Terrän zuläßt, auch einen Stadtgraben: Ich sage, wo es das Terrän zuläßt; denn auf der südwestlichen Seite des Platzes liegt das Schloß auf einem Berg, dessen Fuß in der Stadt sich anhebt. Auf eine Festung hat sie nie Prätension gemacht; und hiemit war die Spötterey des Herrn Anselmus Rabiosus hier nicht am rechten Orte; und der über dem obern Thor gemalte Riese mit seiner Hallebarde ist in meinen Augen noch viel erträglicher, als der unter dem neuen Isarthor gemalte Erzengel Raphael mit seinen grossen Reigerflügeln, wie er den jungen Tobias für Landshut hinaus begleitet. —

Ich weiß nicht, warum sichs einige der neuern Reisebeschreiber so sehr haben angelegen seyn lassen, die baierschen Städte als höchst elende Plätze zu verschreyen. Es mag etwas Pralsucht Theil daran haben, um ihren eignen mütterlichen Heerd daneben desto prächtiger zu machen. Eine Provinzialstadt hat nothwendiger Weise allenthalben weniger Glanz als eine Residenzstadt. Indessen habe ich einige Hauptstädte von Provinzen gesehen, die eben nicht glänzender waren als eine baiersche Provinzialstadt.

Von Straubingen sagte ich Ihnen schon, daß es ein niedlicher Ort sey. Landshut ist etwas grösser, wirklich schön gebaut; einige Strassen, z. E. die obere und untere grosse Gasse (in dem Munde der Landshuter die Grasgasse), die Neustadt ꝛc. würden in München und Augsburg schöne Gassen seyn. Vielleicht nennen jene Geographen die baierschen Städte in dem Verstande schlecht, daß keine blühende Handlung, keine ausgebreiteten Gewerbe, Fabriken, Manufakturen und dergleichen da sind; und dann haben sie nicht Unrecht. Das Wappen von Landshut sind drey Helme. Ein hiesiger Schulrektor gab vor einigen Jahren mit seinen Studenten eine Komödie, betittelt: Das Stadtwappen von Landshut. Sie war im Geschmack des Götz von Berlichingen; und dieß so getreu, daß auch mit A — ken, Sch — ssen, Dr — ck ꝛc. darin herumgeworfen ward. Zum Ersatz für diese Genie-Exkremente belehrte uns aber der Herr Rektor, daß die Stadt dieses Wappen sich durch ihre Tapferkeit und Treu für ihren Herzog erworben hat.

Das Schloß, die gewesene Residenz der ehemaligen Herzoge von Niederbaiern, steht leer: Der Statthalter, Prinz von Pirkenfeld, wohnt in der Stadt. Man sieht nicht, welche Nothwendigkeit einen Statthalter nach Landshut forderte, wenn es nicht die war, dem Prinzen we-

gen

gen seiner Gemahlin eine grosse Charge und Pension zu geben.

Die Stadt ist im Verhältniß ihrer Grösse etwas menschenleer. Auch sind die Landshuter nicht ganz so munter und gesprächig wie die Straubinger. Ein paar nicht sehr vermögliche freyherrliche Familien, die zahlreichen Offiziers eines nicht zahlreichen Kavallerie-Regiments, die jüngern Regierungsräthe und Kanonizi von St. Martin machen die bessere Stadtgesellschaft aus. — Das Gymasium ist seit der neuen Einrichtung mit Prämonstratenser-Mönchen besetzt. Sie sind alle sehr muntere und galante Herren, aber auser ihrer Schule ganz und gar unbekannt.

Die Bürger von Landshut sind sehr eifrig katholisch. Von ihrer Religiösität erzählt man mir folgenden Zug. Die Stadt Landshut gehört bis zur Isarbrücke in die Diözese des Bischofs von Freysingen. Was über der Isar liegt, nämlich die Vorstadt Seligenthal, von dem darin liegenden Nonnenkloster so genannt, steht schon unter dem Bischof von Regensburg. Nun fügt es sich manchmal, daß wegen einem Heiligen, z. B. wegen dem heiligen Korbinian, in der Diözes Freysingen Fasttag, im Regensburgischen Sprengel aber nicht Fasttag ist. Um das heilige Kirchengebot des Fastens nicht zu brechen, und doch ihren Appetit zu stillen, ge-

hen die Landshuter an solchen Tagen zum Mittagessen über die Brücke, stopfen sich dort unter Regensburgischer Kirchendisciplin mit ruhigem Gewissen die Bäuche voll Fleischspeisen, und kehren Abends wieder unter den Gehorsam ihres Bischofs zurück, ohne auf diese Art weder ihrem Magen noch dem Kirchengebott Abbruch gethan zu haben. Wer bewundert nicht das zarte Gewissen der Landshuter? . . . Der Aberglaube hat hier wie unter dem ganzen baierschen Himmel seine glänzenden Ehrensäulen. Die Hauptkirche ist dem heiligen Kastulus geweiht. Dieser heilige Kastulus ist zu Mosburg, 3. Stunden ober Landshut geköpft worden, und, ich glaube mit dem Kopf unterm Arm, wie Sankt Felix, Regula und Exsuperanz zu Zürich, bis hieher gewandert. In seiner Kirche hängt in einer silbernen Einfassung ein runder Stein in Form eines Brodtes, in dessen Oberfläche vier kleine Höhlungen eingegraben sind. Hören Sie die Legende darüber: Der heilige Kastulus kam noch vor seinem Tode als ein armer Mann zu einer frommen Wittwe, und bat um Almosen; die Wittwe befahl ihrer nicht so frommen Tochter, dem Armen ihr einziges noch übriges Brod zu geben; die Tochter dacht' ökonomischer, und wollte noch ein Stück von dem Brod für sich zurückhalten: Kaum hatte sie in diesem Vorhaben die Finger angesetzt, um eine Portion ab-

zubrechen, als zur Strafe ihres Neides das Brod sogleich in Stein verwandelt ward, und zum ewigen Andenken des bestraften Neides die angesetzten Finger noch eingedrückt zeigt. Der heilige Kastulus hat meines Erachtens seine Wunderkraft in diesem Falle sehr unschicklich gezeigt; denn auf diese Art bekam auch er selbst nichts zu essen. — Was muß man von dem hochwürdig und gnädigen Herrn Probsten des Stiftes denken, daß er das Subjekt dieses pöbelhaften Schwankes nicht aus der Kirche weggeschafft! Scheint nicht sein Cerebell auch einer Petrifikation nahe zu seyn?

Auf dem Kirchhof eben dieser Kirche ist eine andre heilige Betrügerey, die deswegen um ein grosses ärgerlicher ist, weil sie erst in den neuesten Zeiten, etwa vor 30. Jahren ausgesonnen ward! Es steht daselbst ein wunderthätiges Kreutzbild, ein Christus ohne Schaamtuch. dessen Wunderthätigkeit eben darin besteht, daß er kein Schaamtuch hat. Lachen Sie immerhin über das unverschämte Wunder; ich erzähle Ihnen die Geschichte, wie sie hier mit hoher Approbation gedruckt zu kaufen ist. „ Ein Maler hatte „ den Auftrag dieses Kruzifix zu malen. Nach „ einigen Tagen war gegen Abend hin das ganze Bild bis auf das Schaamtuch fertig. Der „ Maler war zu nachläßig, noch am nämlichen Abend das Schaamtuch zu malen,

„ verschob es bis auf den künftigen Tag, und gieng
„ in dieser Absicht von dem Bilde weg. Ueber-
„ nacht schämte sich das Bild, so en face ohne
„ Schaamtuch da zu hangen; und als der Ma-
„ ler Tags darauf kam, um das gewöhnliche
„ Stück Leinwand vor die Pudenda zu hängen,
„ siehe! da fand er, daß sich das Bild über
„ Nacht von selbst so sehr auf die linke Seite
„ gedreht habe, daß ihm kein Schaamtuch mehr
„ nöthig sey. „ . . . Was sagen sie zu diesem elenden, zu diesem jämmerlich dummen Einfall einiger gewinnsüchtiger Pfaffen? Was sagen Sie zu der Nachsicht, mit der man dieses Bild noch der öffentlichen Verehrung ausgesetzt läßt? Was sagen Sie zu den Begriffen einer ehrsamen Bürgerschaft von Landshut, die mit gebogenen Knieen ihren Glauben und ihre Gebete vor den Christus ohne Schaamtuch bringt? Ich hab es gesehen dieses Bild; es ist dunkelbraun, fast couleur de puce, mit vielen Verlobnißtafeln umhängt; und mit einem ewigen Licht geehrt. Wahr ists, Christus hat eben kein Schaamtuch nöthig, denn er hangt da wie der Minister Combabus: Auch ist der Körper stark seitwärts gemalt; aber es läßt bey aller Ernsthaftigkeit und guten Absicht der Sache ein Bischen komisch, wenn man junge glühende Mädchen vor dem Christus ohne Schaamtuch knien, ihn an verschiedenen Stellen küssen, und — — —
— — — — — — — sieht.

Sie errathen wohl, daß ich Landshut nicht verlassen kann, ohne Ihnen von dem hochwürdigen, hochgelehrten und allberühmten Vater Thomas Aquinas Jost etwas zu sagen. Der Mann ist in manchem Betracht abscheulich merkwürdig. Seinen sanftmüthigen liebevollen Vorschlag, die spanische Inquisition in Baiern einzuführen, und die darüber entstandenen Schriften, Spöttereyen, Geiselhiebe ꝛc. kennen Sie: also nur noch ein paar Worte über seine wunderliche Personnage. Jost ist der Sohn eines Konvertiten aus dem Bayreuthischen. Sein Vater ward aus Hunger katholisch. Warum der Sohn zu einem so eifrigen Verfolger der Ketzer ward, er, dessen Voreltern alle selbst Ketzer gewesen sind, das weiß ich nicht. Genug, Jost ward Dominikaner, und Lektor (Professor) erst der Philosophie, dann auch der Theologie. Durch einen der wunderlichsten Einfälle, der schon damal den mißlichen Zustand von P. Josts Geisteskraft deutlich bewies, suchte sich der Mann, ich weiß nicht was für eine Art von Ruhm zu verschaffen: Er gab seine philosophischen Theses oder Lehrsätze in lateinischen Versen, mit vielen Chronodistichen verziert heraus. Die ganze baiersche gelehrte Welt gerieth darüber in Erstaunen. Es war zur Zeit da die baierschen Sammlungen zum Unterricht und Vergnügen von der Akademie her.

ausgegeben wurden. Ein lustiger Kopf machte sich über diese Theses her, und geiselte sie in den genannten Sammlungen so abscheulich derbe durch, daß es eine Lust war. Daß sie das Traktament verdienten, mögen Ihnen nur ein paar derselben beweisen, die ich im Gedächtniß behalten habe:

Exulet ad fictum Distinctio Scotica Pindum,
Aut aganippæis naufraga cedat aquis.

Oder:

In cunctis instrumentis Præmotio viget.

Man glaubte, die gedruckte Satyre würde Josten selbst überzeugen, daß er ein Narr sey. Umsonst, der Mann ist inkurabel. Zwey oder drey Jahre nachher ward er Lektor der Theologie, und nun gab er sogar auch die Theologischen Thesen wieder in Versen mit Chronodistichen heraus. Das Erstaunen des Publikums wuchs. Nach der herrschenden Gewohnheit mußte Jost auch die Professoren der Theologie aus dem Jesuiten-Kollegium zu seiner Disputation einladen. Einer dieser Jesuiten, ein feiner Schalk, wollte Josten recht in Pleno über seine Thorheit prostituiren. Er nahm einen ganzen Schwarm seiner Schüler mit in das Dominikanerkloster; und als ihm das Argumentiren angeboten ward, sagte er in einem kleinen Prolog, er hätte vermuthet, weil die Theses in Versen wären, so würde man auch in Versen dispu-

ren. In dieser Absicht fieng er metrisch gegen den Satz von der ewigen Vorsehung so zu räsonniren an:

Singula in humanis sunt contingentia rebus:
Ergo Deus certo scire futura nequit.

Jost bedauerte, daß er es mit seinen Schülern noch nicht bis zu der taktmäßigen Fertigkeit habe bringen können, in Versen zu disputiren; also ward in Prosa weiter gefahren.

Ein andrer Jesuit hielt den poetischen Theologen wärmer. Jost hatte folgende Thesis angesetzt:

Dicimus, aligeras specie differre catervas.

Die *aligeræ catervæ* waren die Engel; und Jost wollte damit sagen, daß es Engel und Englinnen im Himmel gebe. Der Jesuit, welcher wie alle seines Ordens ein Misogyn war, wollte keine Englinnen im Himmel haben; Jost behauptete, die Cherubinen müssen gewiß Englinnen seyn, weil sie ihre Flügel so züchtig vorne über die Schenkel zusamen schlügen. Man stritt sich hitzig über die weiblichen Engel; endlich ließ man sie in statu quo. — Der unglückliche Nonnos Gschall ließ eine neue Satyre über diese versifizirten Thesen in die baierschen Sammlungen einrücken.

Bisher hatte sich Jost als einen lächerlichen Pedanten gezeigt. Nun zeigte er sich als den unverschämtesten fanatischen Bösewicht. Sein

Vorschlag zur Errichtung der Inquisition erschien. Die Nation ward aufgebracht. Jost ward derb, aber noch unter Verdiensten gegeiselt. Die Regierung selbst verabscheute den menschenverrätherischen Pfaffen; er ward seiner klösterlichen Würden entsetzt, und sollte aus dem Lande mit Schande verwiesen werden. Maximilian starb. Nun ist Jost wieder Prior! Wer erstaunt nicht über den Umschwung des Hofsystems? . . . Dieser Vorfall ist ein sehr redender Zug von der jetzigen Denkart des Hofes.

Die Gegend um Landshut ist höchst unangenehm. Auf der Südseite, dicht an der Stadt, sind hohe unfruchtbare Sandhügel, die sich längs dem Ufer der Isar gegen Osten und Westen auf einige Stunden Wegs erstrecken, so daß man kümmerlich zwischen ihnen und dem Fluß eine geräumige Strasse hat. Gegen Norden macht das unfruchtbare sumpfige Moos auf eine grosse Strecke herum die ganze Natur todt. Nur hart vor dem Isarthor sind einige Gemüsegärten, die in die Stadt Saalat, Kohl ꝛc. und eine grosse Menge gelber Rüben auf die nächsten Dörfer herum verkaufen. Auf den nächsten Hügeln an der Stadt pflanzt man einige Reben.

Freysingen.

Von Landshut bis zu dem Städtchen Mosburg ist ein ausserordentlich langweiliger Weg. Anderthalb Stunden weit reist man zwischen dem wüthenden Isarfluß, dessen Rand und Inseln mit kleinem Strauchwerk bewachsen sind; und zwischen den lokern Sandhügeln, vor denen man nicht ganz sicher ist, durch eine plötzlich herabrollende Masse Kies in den nahen Fluß gestürzt zu werden. Am Ende der Sandhügel fängt sich auf der Südseite desselben ein ähnliches Moos wieder an, wie unter Landshut, und läuft öde und traurig bis an die Brücke von Mosburg, und noch weiter an jenem Ufer des Flusses bis gegen München hin.

Mosburg ist ein kleines unansehnliches Städtchen. Durch eine schöne Allee kann man auf das nahe kurfürstliche Schloß Isarek gehen, das jezt wieder unbewohnt ist, seitdem es der Polnische Fürst Radzivil mit seinem Gefolge verlassen hat. — Von Mosburg bis Freysingen ist die ganze nördliche Gegend von der Isar gut angebaut.

Die Bischöfliche Stadt Freysingen ist nicht ganz klein, auch nicht ganz unansehnlich; aber doch schlechter gebaut als Straubingen und Landshut. Die Stadt liegt in einem Thal zwi-

schen verschiedenen Hügeln, auf deren einem das fürstliche Schloß steht, von dem man die herrliche grosse Aussicht hat, die auch Büsching in seiner Geographie beschreibt. Man überschaut eine noch grössere Ebne als auf dem Bogenberg. Die Stadt München präsentirt sich sehr deutlich, und der ganze ausgebreitete Horizont wird bloß durch die fernen blauen Gebürge von Tyrol und Salzburg begränzt. Auf eben diesem Hügel liegen noch die Domkirche, die Stiftskirche St. Andreä, die fürstliche Bierbrauerey, nebst vielen Höfen der Domherren und der Kanoniker von St. Andreä. Das Schloß oder die Residenz des Fürstbischofs ist ziemlich schlecht und unbequem gebaut. Es hat zwar einige gut möblirte Gemächer, aber im ganzen einen schlechten Plan, niedrige Thüren, unschickliche Treppen und dergleichen. In der Stadt ist auch kein merkwürdiges Gebäude, als das Gymnasium, oder, wie man es in Freysingen nennt, das Lyzeum für die Studierenden.

Der Fürst ist ein liebenswürdiger Herr. Er liebt den Pracht und die Gesellschaft, vielleicht etwas mehr, als es seine Einkünfte zulassen. Doch beklagen sich seine Freysinger nicht sehr über ihn, denn er läßt sie an vielen seiner Vergnügungen Theil nehmen. Er giebt ihnen Bälle, Schauspiele, Musiken, Pferderennen, Freyschiessen, überhaupt alle Arten öffentlicher Di-

vertissements. Sein zwar nicht prächtiger aber wegen seines vielen Schattens sehr angenehmer Hofgarten steht die ganze schöne Jahrszeit jedermann offen, und der Fürst scheint desto vergnügter, je häufiger er besucht wird. Er macht aus diesem Garten in den hübschen Sommerabenden mit einigen von seinem Hof ganz im Neglischee Promenaden auf die umliegenden Felder und Wiesen; hinter ihm folgen seine Musikanten, die während der Promenade angenehme Stücke spielen; und hinter diesen spaziert ein Trupp junger Leute, ohne durch die Gegenwart des Fürsten im mindesten geniert zu seyn, in größter Munterkeit, und theilt so mit seinem Landesherrn die Reitze der Abendluft und der Harmonie . . . Ich muß gestehen, daß ich von dieser Szene äusserst gerührt ward, und sie im größten Vergnügen einigemal mitmachte. — Von allem dem scheint der Fürst selbst weniger zu genüssen als sein Volk. Er ist von Zeit zu Zeit heftig von der Melankolie geplagt. Aus diesem hypochondrischen Keim kommen vermuthlich auch einige etwas wunderbare Unternehmungen dieses Mannes her. Man weiß, daß er in eigner Person den Lustigmacher Gaßner besuchte. Als im Jahr 1775. das Jubeljahr in Rom gefeyert ward, hielt er ebenfalls in eigenster Person eine Predigt in der Domkirche, darin er seiner geistlichen Heerde das erhabene des Jubel-

jahrs anpries; derselben eröffnete, daß er auch in eigner Person nach Rom gehen würde, das Jubiläum zu feyern; und jederman, dem es seine Umstände erlaubten, einlud, eben dieß zu thun. Er reiste wirklich nach Rom. Diese andächtige Reise trat er auf der Strasse gegen München bis an die Gränze seines Landes, etwa eine kleine Stunde Wegs, zu Fuß an, wobei ihn ein dicker Schwarm seiner Bürger bis dahin begleitete, wo er unter Thränen von ihnen Abschied nahm, und in den Wagen stieg. Die Reise war freylich etwas zu andächtig, denn sie zog ein hübsches Stück deutsches Geld nach Italien. Allein, Leute die genau um die Sache wissen, versichern, daß sie auch noch was anders als den vollkommenen Ablaß zu Absicht hatte: Der Fürst hatte ehedem in Rom studiert, und mit Gänganelli, Braschi und andern wichtigen Personen persönliche Bekanntschaft gestiftet. Er hatte grosse Hoffnung, zum Preis seiner Wallfahrt einen rothen Hut davon zu tragen; aber er kam ohne Hut wieder zurück.

Sein Hof ist, wie der Hof aller deutschen Bischöfe, eine Mignaturkopie eines grossen Hofes. Er hat seinen Oberst-Hof-Marschall, seinen Oberst-Stallmeister, Oberst-Jägermeister, Oberst-Küchenmeister, seinen Kanzler, geheime Räthe, Hofkammerräthe, Hofräthe, eine Kompagnie von 36. Grenadiers, eine Leibwache von

18. Trabanten, eine artige Hofmusik darunter hübsche Sänger und Sängerinnen sind, einen nicht kleinen Hofstall, und was immer die Etikette noch von der Art fordert.

Sein geistlicher Rath oder Konsistorium liegt mit dem geistlichen Rath von München im ewigen Streite. Peter von Osterwald fieng mit seinem Veremund Lochstein von der Immunität ꝛc. den Krieg an. Das Buch bracht alle baierschen bischöflichen Konsistorien in Harnisch; eine solche Erscheinung, die ihrer Authorität und ihren Geldbeuteln eine allgemeine Niederlag drohte, betäubte sie bis zur Ohnmacht. Freysingen war dabey in der schlimmsten Lage, weil es das störrische München am nächsten und in seinem Sprengel hatte. Das Konsistorium hieng noch an seinen alten Hoheitsideen, und wollte nirgends nachgeben; aber dadurch verdarb es die Sache noch mehr. München verbot allen Pfarrern, das gewöhnliche Geld zur Unterhaltung der bischöflichen Alumnen und noch andre geistliche Kontributionen nach Freysingen zu bezahlen. Die Unruhe des bischöflichen Hofes stieg aufs höchste, da München sogar Miene machte, als wollte es einen eignen Bischof in seinen Mauern haben. Man sprach im Ernste von der Sache, und ziemlich lange; endlich ward doch nichts daraus. Gewiß ist es, daß der Eigensinn, die wenige Geschäftskenntniß, und der pedan-

tische Hochmuth einiger Konsistorialräthe von Freysingen den geistlichen Rath von München mehr aufgebracht, und zu gewaltthätigern Schritten genöthiget hat, als er vielleicht sonst nicht würde gethan haben. Unter jenen unpolitischen Konsistorialen war ein gewisser Joseph Krimer, Stadtdechant in Freysingen, geistlicher Rath und Büchercensor, ein alter unbiegsamer Schulfuchs, der mit seinen Bellarminischen Grillen alle Souveränitätsrechte in die Pfanne hauen zu können glaubte, und durch seine theologische Trotzköpfigkeit seinen Fürsten in grosse Verdrüßlichkeiten verwikelte. Um sich nach seiner Meynung an München empfindlich zu rächen, schlug er allen Schriften der dortigen Gelehrten seine nichtsbedeutende Approbation ab. Brauns ABC Büchern, Katechismen, und korrekter Ausgabe des Evangeliums versagte er dieselbe, nicht weil diese Bücher irgend etwas bedenkliches enthielten; denn Salzburg, Passau und Eichstädt approbirten sie; sondern weil Braun ein Mitglied des geistlichen Raths in München ist. Von seinen Zensurbegriffen überhaupt haben Sie ein Muster an der Approbation von Josts Bildnisse der Freygeister und Inquisition, welches Büchlein der ehrwürdige Mann des Druckes höchst würdig fand, „ *Quia nudam ve-* „ *ritatem oculo critico solide apponit.* „ Von seiner Gelehrsamkeit und aufgeklärter Denkart

schlüssen Sie daraus, daß er Voltäre und Rousseau auf einem einzigen Bogen widerlegte, dem er die Aufschrift gab: Voltäre und Rousseau haben gelehrt, wie man frey denken, nicht aber wie man kristlich glauben soll.

Ami, ne previens point le jugement cèleste,
Respecte ces mortels, reconnois leur vertu;
Jls ne t'ont point damné, pourquoi le dammes-tu?
A la Religion directement fidele,
Sois doux, compatissant, sage, indulgent comme elle;
Et sans noyer autrui, tache a gagner le port:
Qui pardonne, a raison, & la colere a tort.

Auf meiner Jagd nach Monumenten des Aberglaubens bin ich nicht unglücklich gewesen. In der Domkirche auf der obern Gallerie rechter Hand ist ein dem heiligen Siegmund geweihter Altar. Neben diesem Altar an der Mauer hängt in einem kleinen Glaskästchen das unterste Gelenke von einem natürlichen Menschenfuß, vom Knöchel bis zu den Zehen, in Fleisch und Bein, zu jedermans beliebiger Betrachtung. Diese eckelhafte Reliquie unterscheidet sich von den übrigen zwar eben so eckelhaften Reliquien dadurch, daß jene gewöhnlich von einem Heiligen sind, diese aber von einem Bösewicht ist. Sie kam auf folgende Weise in die Domkirche: Die Bauern eines ungefähr 12 Meilen von hier entlegenen Dorfes, in der Gegend von Landau, Namens Naming, kommen alljährlich am zweys

ten Pfingstfeste in Prozession zu dem heiligen Siegmund nach Freysingen. Einst da sie schon feyerlich aus ihrem Dorfe gen Freysingen zogen, sahen sie auf einem Kirschbaum einen ihrer Nachbarn Kirschen pflücken: Erstaunt über seinen Kaltsinn, daß er nicht mit zum heiligen Siegmund wallte, fragten sie ihn, ob er denn nicht mit nach Freysingen wolle? „Ich wollte nicht, daß „ ein Fuß von mir dort stünde „, gab der Bauer vom Kirschbaum zur Antwort; und, sieh Wunder! sogleich löste sich sein unterstes Fußgelenke vom Körper, und fiel vom Baum herunter. Noch grösseres Wunder: Sein Haushund, der am Stamm des Baumes seines Herrn Kleider bewachte, faßt sogleich den heruntergefallenen Fuß in Mund, und lauft alles Zurückjagens ungeachtet mit dem übrigen Trupp prozeßionaliter nach Freysingen, drängt sich hinein in die Domkirche, zum Altar des heiligen Siegmunds, und legt dort das Stück Fuß seines Prozeßionsverächters nieder. So steht die ganze Geschichte auf einer eignen Tafel unter dem Fuß mit grossen Buchstaben geschrieben; nur der Name des Bösewichts ist ausgetilgt. Damit aber ein kluger Bischof diese abgeschmackte Lüge durch Hinwegschaffung des Fusses und der Inschrift so leicht nicht austilgen könne, ist ober dem Altar im Plafond die ganze Geschichte in Lebensgrösse gemalt. — Wer wird bey Ansicht solcher

cher Dinge nicht gegen den Betrüger aufgebracht? Wer schämt sich nicht, daß in unserm philosophischen Jahrhundert dergleichen Dinge noch öffentlich, mit Bewilligung und unter den Augen eines deutschen Bischofes erscheinen dürfen? .. Laßen Sie mich weiter fahren. In der Gruft oder dem unterirdischen Gewölbe eben dieser Domkirche ist ein marmorner Sarg, worin die Gebeine des heiligen Nonnosus liegen sollen. Dieser Sarg steht in einer Erhöhung von etwa drey Fuß ober dem Boden. Das Vordertheil ist an der Wand befestigt, und das Hintertheil ruht auf einem schmalen Marmorstück, so daß zwischen dem Sarg und dem Boden ein leerer Raum ist. Durch diesen Raum kriecht man an gewissen Festen des Jahres unter dem Sarg auf allen Vieren hindurch; und dieses Durchkriechen hilft für zeitliches und ewiges Unheil, bringt verlornes Gut wieder, heilt Kolik und böse Augen, vertreibt den Schwindel, die Anfechtungen gegen die Religion, und hilft besonders den unfruchtbaren Weibern ... Ich muß es gestehen, Karl, es fiel mir schwer, das Lachen zu verbeißen. Nicht bloß die Hefen des Pöbels, sondern steife Bürger, Studenten, Soldaten, Geistliche, junge Mädchen, alte Matronen, alles kroch unter dem Sarg hindurch. — Traurige Erniedrigung der Vernunft! unwürdige Beschämung der Religion und des Zutrauens zu

Gott, dem man mit solchem Kinderspiel Gefallen zu erweisen wähnt! — Ich verließ unwillig die Kirche.

Nach solchen Beyspielen errathen Sie von selbst, wie es mit der Aufklärung in Freysingen sich verhalte. Im Ganzen sieht es noch abschreckend dunkel aus. Im Jahr 1781. starb ein protestantischer Komödiant. Der Janhagel, der ihn lebend gerne auf dem Theater gesehen, und sich von ihm hatte belustigen lassen, verfolgte nun seine Leiche mit der ihm eignen impertinenten Wuth bis zum Grabe, und glaubte ein sehr verdienstliches Werk gethan zu haben, daß er den Ketzer wenigst nach dem Tode verfolgt habe. Wie könnte auch der Freysinger-Pöbel anders denken? Die intoleranten Pfaffen. Krimer und sein Vetter Kreutner hatten ja kurz vorher den Ketzerbrand approbirt und vertheidigt; und der Troß des schwarzen Standes bethet seinen Chefs nach. Doch schwingen sich einige wenige gute Köpfe allmählig aus dem Nebel hervor. Der Fürst selbst las, wie ich weiß, vor einiger Zeit den Pereira von der Macht der Bischöfe, und, werden Sie es wohl glauben? Wielands goldnen Spiegel. Es freute mich in hohem Grade, dieß zu hören. Die Lektüre ist doch wirklich gut gewählt; Pereira kann ihn belehren, daß er gegen rothe Hüthe gleichgültiger seyn könne, und Wieland — daß Bonzenbetrü-

gereien weder Nutzen noch Ehre bringen. Unter seinen Hofleuten ist der Archivar, Herr von Hocheneicher ein in jedem Betracht höchst schätzbarer und liebenswürdiger Mann, und der aufgeklärteste Kopf. Auch beym Konsistorium werden nach und nach, so wie der alte eiserne geistliche Phalanx von der Welt geht, junge tolerante Männer von Geschmack und hellerer Denkart angestellt. Der Sekretär dieser Stelle, Herr Hofmann aus Würzburg, zeichnet sich anschaulich vor seinen übrigen Kollegen aus. Seit seiner Anwesenheit kennt man in Freysingen zum erstenmal die Bayle, Helvetius, Pascal und Montesquieu. Es ist eine Hofbibliothek da, die eben nicht schlecht wäre; aber der Bibliothekar geht nie darein, wenn er nicht ausdrücklich forçirt wird, sie jemandem zu zeigen. Es stehen von der ältern Kirchengeschichte wichtige Werke darin.

Das Lyzeum ist den Benediktinern übergeben, und die Zahl der Studirenden ist im Verhältniß des Platzes eben nicht klein; aber die Professoren könnten besser seyn.

Das höchste Gut eines Freysingers ist ein unversiegender Bierkrug, und ein ungestörter Müssiggang. Zu diesem hat er auch ununterbrochene Gelegenheit vermöge der vielen Andachten und öffentlichen Feste im Dom und den Kollegiatstiften: Da sind die beyden Klöster Weichen-

stephan und Neustift, die fleißig Prozeßionen halten, und noch fleißiger Bier sieden, um die durch Bethen ausgetrockneten Freysinger zu laben; da ist die Wallfahrt auf der Wiese, die besonders von der jungen Welt eifrig besucht wird, weil der Weg dahin durch ein angenehmes dickes Wäldchen führt; da ist das anderthalb Stunden entlegene Dorf Rudelfing, wohin von Ostern bis Pfingsten alle Samstage das halbe Freysingen läuft, weil es, wenn es alle sieben Samstage ausgehalten hat, so viel ist, als wäre man nach Rom gegangen. In der Stadt selbst hört man den ganzen Tag durch unaufhörlich läuten, und stoßt immer auf ganze Trupps von Geistlichen, so, daß es die Freysinger selbst zum Sprüchwort gemacht haben: „Wer in Frey„ singen nicht hat läuten hören, und keinen Pfaf„ fen gesehen, der darf nicht sagen, daß er dort „ gewesen.„ — Die Zahl dieser Leute kann auch den Umständen nach nicht gering seyn; das Domstift, drey Chorherrenstifte, die vier Stadtpfarren unterhalten eine ungemeine Zahl derselben. Es wimmelt von Domherren, Domizellaren, Chorherren, Chorvikarien, geistlichen Räthen, Kaplanen, Benefiziaten, Supernumerarien, Stipendiaten, Messenfischern u. s. f. Aus den Häusern dieser Hochwürdigen Mysogynen könnte man ein zahlreiches schönes Serail sammeln; denn die von der ersten Klasse halten

sich jeder etwa drey Mädchen auf den Kopf, die von der zwoten zwey, und die von der dritten eine: Darum ist in diesem Artickel eben kein Mangel, und man lebt ziemlich frey.

Das Land Freysingen ist sehr beschränkt. Auf der Nordseite der Isar erstreckt es sich nur einige hundert Schritte vor das Thor, und die beyden nahen Klöster Weichenstephan und Neustift stehen schon auf bayerschem Boden. Auf der Südseite läuft es in einer Breite von etwa anderthalb Stunden längs dem Fluß bis nahe an München hin. In dieser Gegend liegen die beyden Schlösser Arching und Ismanning, darin der Fürst einige Sommermonate zubringt. Auch liegt hier in einer Entfernung von dreyviertel Stunden ober der Stadt das neue nach dem Namen des Fürsten genannte **Ludwigs-Feld**, dessen Geschichte ich Ihnen kurz berichten muß. Das längs dem ganzen Isarstrom sich herziehende **Moos** erstreckt sich auch durch das Land Freysingen auf der Südseite des Flusses. Auf dieses Moos treiben schon seit lange die Bürger der Stadt und die Bauern ein paar benachbarter Dörfer ihr Hornvieh zur Weide. Unter der Regierung des jetzigen Churfürsten von Trier suchten einige Bürger um die Erlaubniß an, eine Strecke dieses Mooses urbar zu machen, und in Getreidefeld umschaffen zu dörfen. Der Fürst willigt ein; aber die Eigenthümer des Viehes

widersetzten sich unter dem Titel, daß ihnen zu viel an der Weyde entzogen würde. Man bewies ihnen, daß sie noch Weyde genug übrig behielten. Umsonst: Sie beriefen sich auf das alte Recht, daß der Boden keines Partikularen Eigenthum werden, sondern für alle gemein, folglich unfruchtbaares Moos bleiben müsse. Indessen machen sich die Andern, auf die Einwilligung des Fürsten vertrauend an die Arbeit. Sie zeichneten den trockensten Fleck aus, zogen Gräben herum und dadurch, um das noch gegenwärtige sumpfige Wasser vollends abzuzapfen; beackerten einige Gründe, und säeten zum ersten Versuch einige von den leichtern Feldfrüchten darauf. Die Gegner droheten, alles mit Gewalt zu verwüsten, wenn es bis auf einen gewissen Tag noch aufrecht stünde. Die Unternehmer baten bey den Fürsten um Schutz. Dieser ließ seine halbe Grenadier-Kompagnie auf die Isarbrücke postieren, mit Befehl, die Unzufriednen mit Gewalt zurückzutreiben, wenn sie Miene machten nach dem Moos zu gehen. Mit klopfendem Herzen stellten sich die friedliebenden Grenadiers auf die Brücke; die Unzufriednen erschienen mit Hauen, Axten, Pickeln, Sensen, Karsten bewaffnet, von Bier und Neid und Pöbelwuth berauscht: Die Grenadiers machten Fronte, der Haufe rückte an, die Soldaten fiengen an Rippenstöße mit den

Flintenkolben auszutheilen. Die Empörer geriethen in Wuth; sie mäheten den erschrockenen Grenadiers die Mützen vom Kopf, warfen zween derselben über die Brücke ins Wasser, und schluzgen auf die übrigen mit allen ihren Instrumenten unbarmherzig los. Die Soldaten hatten keinen Befehl zu feuern, und sahen daß sie ohne dieß der rasenden Menge nicht gewachsen waren; sie nahmen also Reißaus; und nun drang der wilde Haufe mit Jauchzen über die Brücke gerade auf das neue Feld zu. Hier wurden die gezogenen Gräben wieder zugefüllt, die Umzäunungen niedergerissen, und überhaupt alles verwüstet. Dieß war genug jene Arbeitsamen abzuschrecken. Alles blieb nun in der Verwilderung liegen, und die Theilhaber des Anbaues wurden zum Spotte **Moosschlucker** geschimpft. Indessen kam das Hungerjahr 1771. Der Churfürst von Bayern belegte die Stadt mit einer rigourösen Getreidesperre, und die Freysinger fiengen an allenthalben Mangel und Hunger zu leiden. Jetzt giengen ihnen die Augen auf: Sie begriffen, daß es nöthiger wäre, erst für ihr eigen Futter zu sorgen als für das Futter ihrer Kühe; und überzeugten sich, daß es der Stadt sehr wohl bekäme, wenn sie Getraide auf eignem Boden hätte. Allein für dießmal war es zu späte; sie mußten sich das nöthige aus Italien holen, und das Scheffel mit 40. fl. bezah-

len, statt daß es sonst 6. bis 8 fl. kostete. Diese Lektion war ihnen sehr gedeyhlich. Sobald die ersten aus der Theurung entstandenen allgemei- Verwirrungen vorüber waren, fieng man an, gelinder von dem Anbau des Mooses zu spre- chen: Viele von den Gegnern der Moosschlu- cker erklärten sich, daß sie selbst Antheil an der Urbarmachung nehmen wollten; der Muth der ehemaligen Unternehmer lebte wieder auf; der Fürst bot die Hand dazu; es that sich die Ge- sellschaft neuerdings zusammen, man theilte die Grundstücke ab, nahm noch viel neues Land dazu, grub die halb eingeworfenen Gräben wie- der auf, führte eine weitläufige kostbare Umzäu- nung zur Verhütung des Schadens vor dem Gewild auf, besäete die Felder; und als sie schon in voller viel versprechender Blüthe stan- den, stellte der darüber vergnügte Fürst mit sei- nem ganzen Hofstaat, der Klerisey und Bürger- schaft eine feyerliche geistliche Prozeßion dahin aus der Stadt an, und weihte das Feld ein, das er nach seinem eignen Namen Ludwigs- feld hieß. Alles gieng sehr auferbaulich zu. Eben das Volk, welches vor einigen Jahren wie eine Horde rasender Wilder zur Verwüstung des nutzbaren Landes mit Haß und Rache dahin ge- zogen war, das schritt jetzt mit dem Rosenkranz in der Hand und Andacht im Herzen dahin, und bat Gott mit lautem Gebet, daß er dem

neuen Feld Wachsthum und Gedeyhen schenken möchte. Dieses Wunder wirkte der Hunger. Die Stadt hat nun dort ein neues Feld von etwa einer Stunde im Quadrat; und wenn sie, wie zu hoffen ist, noch einen grössern Theil des ihr sehr entbehrlichen Mooses auf diese Art umschafft, so hat sie die bayersche Sperre künftig eben nicht sehr mehr zu befürchten. Der Name des Feldes wird die wohlthätige Regierung des Fürsten verewigen; und die Geschichte desselben wird spätern Nachkommen eine Warnung bey solchen Unternehmungen seyn.

Das Hochstift hat ausserdem bekanntlich noch viele und schöne Güter in den östreichischen Erblanden und in Bayern. Alle diese kann man bis auf die geringsten Dörfer nach der Natur gemalt in jenem Gange sehn, der aus dem Schloße in die Domkirche führt; und ober diesen Gemälden hangen die Porträts aller Freysingischen Fürst-Bischöfe von Korbinian bis auf Klemens Wenzeslaus.

Die Gegend um die Stadt schön. Auf der nordostlichen Seite spatziert man durch einen bunten Wiesengrund in das nahe Prämonstratenser-Kloster Neustift, das vor nicht sehr langer Zeit gänzlich abgebrannt ist, aber, wie die Aufschrift der Kirche sagt:

fVrreXIt trIstI eX CInere pIIs
fIDeLIVM obLatIonIbVs aVgVstIor.

Zu diesen frommen Opfern mag auch der religiöse Schwank viel beygetragen haben, daß die Mönche einem ihrer Kruzifixbilder in der Kirche das Haar wachsen lassen. Da niemand mit einer Leiter hinaufsteigen, und untersuchen darf, auf was Art das herunterhangende Haar mit dem hölzernen Kopf zusammenhängt, ist es eben nicht schwer, das Mährchen unter dem Volk zu erhalten. — Die Mönche dieses Klosters lebeu ungeachtet der Nähe ihres wunderwirkenden Christusbild höchst locker. An Prätexten in die nahe Stadt zu kommen, um dort im Stillen dem Gott zu opfern, gegen dessen Pfeile die heilige Ordensstifter so viel zu kämpfen hatten, kann es nicht wohl fehlen; weil aber dergleichen Feyerstunden der Grazien doch gewiße Unbequemlichkeiten haben, kam vor weniger Zeit ein Pater M — auf einen bessern Einfall. Zur Zeit des Karnavals beredete er sein Liebchen, sich in Mannskleider zu maskieren, und auf seine Zelle zu kommen. Ein vertrauter Student führte sie in diesem Aufzug bey der Abenddämmerung glücklich an die heilige Stätte. Sie blieb die ganze Nacht über bey dem Mönch: . . Man denke sich diese Nacht! . . Unglücklicher Weise mußte sie Tags darauf beym Zurückweg aus der heiligen Klausur erkannt werden. Nach dem alten griesgrämmischen Kanonrecht hätte das Kloster neu müssen eingeweyht werden: Man igno-

rirte die Sache. Der galante Pater ward zur Hebung des Skandals auf einige Jahre nach Windberg in Unterbayern geschickt; auch Charlotte verschwand aus der Stadt, um der Medisance die Nahrung zu koupiren. Ganz Freysingen belustigte sich über die Maskerade, und erzählt es bey Anlaß jetzt noch. Die Mönche dieses Klosters helfen jetzt das Studium zu Landshut besetzen: Ich zittere für die schönen Landshüterinen. . .

Auf der südwestlichen Seite liegt das Benedicktiner Kloster Weichenstephan auf einem Berge, der sich dicht vor dem Stadtthor anhebt, und allmählig sehr in die Höhe zieht, so daß das Kloster wenigst noch einmal so hoch liegt als das bischöfliche Schloß, und also auch den ähnlichen schönen grossen Horizont zur Aussicht beherrscht. Das Kloster ist ein sehr schlechtes altes Gebäude, das ungeachtet seiner grossen Einkünfte wie Niederalteich durch einen verschwenderischen nun ebenfalls abgesetzten Prälaten beynahe zum Bankrutt gebracht ward. Es hat auf der Südseite des Berges einen Brunnen, den der heilige Korbinian mit seinem Bischofsstab wie weiland Moses aus der Erde hervorsprudeln machte. Die Mönche leben in besserer Disciplin als ihre Nachbarn zu Neustift, aber ungeachtet ihrer guten Disciplin haben sie kaum ein paar mittelmäßig brauchbare Männer. Einer der größten

Harfenschläger von ganz Deutschland ist hier, ein Pater Hochbrucker: aber er gehört unter die Grillenfänger, von denen Horaz sagt:

Omnibus hoc vitium est Cantoribus, inter amicos
Ut nunquam inducant animum cantare, rogati,
Injussi nunquam desistant. —

Beyde Klöster ziehn jährlich eine ansehnliche Menge Geldes von Freysingen für ihr in der That gutes Bier. Ihre Zechstuben sind die Kampfplätze, worin die geistlichen Candidati Theologiæ aus der Stadt sich um ihre dogmatischen und casuistischen Steckenpferde schlagen. — Zur Beförderung dieses Bierabsatzes halten sie fleißig Prozessionen, und theilen Ablässe auf viele tausend Jahre aus.

Von dem neu gestifteten Priesterhaus in Dorfen wissen Sie vermuthlich schon. Es war sehr natürlich, daß der Fürst von Freysingen die Vorschläge Obwexers so wie dessen Geldbeutel sich gefallen ließ, weil er dadurch ein schönes Institut in seiner Diözes bekam. Sehr sichtbar war es aus dem ganzen Plan, und aus den Bedingungen Obwexers, daß er nur den Namen, die Jesuiten aber das Geld zu dem Institut hergegeben hatten. Vermuthlich kannten sie den Fürsten. Alles ward zu ihrem Besten angelegt; sie mußten Inspektoren und Direktoren des Priesterhauses seyn; sie richteten das ganze genau nach dem Muster ihrer ehemaligen

Noviziate, aber ihr Zweck geht gewiß verloren. Ich habe mit jungen Geistlichen gesprochen, die schon dort waren: Sie verwünschen dieses Haus, das sie nur ihr Zuchthaus nennen. Die Jesuiten werden Mühe haben, nur etwas wichtiges auf eine Zeitlang auszurichten: Ihre feinen Ränke prellen auf den geraden, schminkelosen, etwas trotzigen Köpfen der nun einmal ihnen schon entwöhnten bayerschen Jugend ohnmächtig ab. Ich vermuthe auch, der Bischof wird den Plan nur so lange befolgen, als es ihm gut dünkt, wenn die Kapitalien einmal ganz richtig und in Sicherheit sind.

Ingolstadt.

Dieser Ort ist mir nur in der Qualität als ein alter bekannter Musensitz wichtig. Von seinen militärischen Vorzügen bin ich nicht im Stande zu urtheilen.

Die Bayern sagen, Ingolstadt sey noch eine Jungfer. Dieß läßt sich jetzt nicht mehr behaupten. In ihren jüngern Zeiten war diese Festung wirklich sehr standhaft. Gustav Adolf besonders hat ihre Sprödigkeit sehr empfindlich erfahren. Allein in ihren ältern Tagen gliech sie auch den alternden Jungfern; sie ergab sich gutwillig ihren Eroberern. — Obschon dieser Platz der einzige eigentlich befestigte in ganz Bayern ist, läßt man doch die Werke desselben ziemlich in Verfall gerathen. Vielleicht vertröstet man sich auf die Bravour des Teufels, der hier auf einem Bastion alle Mitternacht mit einer Kanone auf der Schulter Schildwach steht.

Die Universität ist alt, und, wie man sagt, sehr reich. In den vorigen Zeiten war sie weit und breit berühmt; allein, seit dem die Wissenschaften ausgebreiteter werden, und eine gefälligere Gestalt gewinnen, ist sie sehr in Vergessenheit und Verfall gekommen. Auch ist die Zahl der Studirenden ungeachtet der seit Aufhebung der Jesuiten gemachten vielen Verbesserungen

und guten Anstalten noch immer sehr gering, und unter der Zahl auf den nächsten Gymnasien, München, Augsburg ꝛc. Ich erkundigte mich um die Ursachen dieses Zustandes, und man sagte mir ungefähr folgendes:

Seit dem Jahre 1774. und 1777. hat man sehr wesentliche und vortheilhafte neue Anstalten zur Aufnahme dieser Universität gemacht: Man hat für einige Aeste der juristischen, medizinischen, historischen und philosophischen Wissenschaften neue Lehrstühle errichtet; man hat einige Kollegien, die ehedem bezahlt werden mußten, frey gegeben; man hat neue Lehrer für Sprachen und Leibesübungen angestellt; man hat auch in ökonomischen Absichten für viele Studierende Erleichterungen getroffen. Alles will der Universität nicht nachdrücklich emporhelfen. Man könnte vielleicht denken, die Schuld läge an den Lehrern; aber an dem ist es nicht, wenigst war es bisher nicht: Die Professoren sind überhaupt geschickte und fleißige Männer. Der Hauptfehler steckt darin, daß die Universität in Ingolstadt ist. Der Ort ist klein, arm, nicht sehr gesund; ist ohne Hof, ohne Noblesse, ohne Theater, sogar ohne Buchhandlung. Das Angenehme des gesellschaftlichen Lebens für junge Studierende, das doch eigentlich den Mann für die Welt größtentheils vortheilhaft ausbilden helfen muß, fällt also hier

gänzlich weg. Wien, Prag, Salzburg, Insbruck, Würzburg, Bamberg ꝛc. haben in diesem Betracht alle das Uebergewicht über Ingolstadt; und obschon, wie gesagt, die Professoren ihre Aemter gut bekleiden, so hat doch keiner darunter so vielen Ruf wie z. B. die Professoren von Wien und Göttingen, daß sie bloß in Absicht des Nutzbaren viele Leute und etwa auch Ausländer hieher ziehen könnten.

Der Ort ist unglücklicher Weise eine Festung. Es liegen gewöhnlich drey Regimenter Infanterie da in Garnison; und diese haben wie alle bayersche Regimenter eine ungeheure Zahl Officiers. Unter diesen ist dann viele liebe Jugend, manches ahnenstolze Gräflein und Barönlein, das vermöge seiner gewixten Stiefeln, steifen dicken Zopfes und hohen schwankenden Federbusches alle Welt kommandiren zu dörfen glaubt. Dagegen sind die Musensöhne auf ihre Privilegien nicht minder stolz. Dieser Umstand ist, wie man aus der traurigen Erfahrung hat, eine unerschöpfliche Quelle immerwährender Zänkereyen: Es vergeht kein Jahr, daß nicht das Militär und die Studenten in Handgemenge gerathen, die sich nicht selten mit Blutvergüssen, mit Wunden und Tod enden. Eine dergleichen grosse ernsthafte Schlägerey war z. B. im Jahr 1778. da pfälzische Truppen nach Bayern kamen. Es wurden einige Studierende

schwer

schwer verwundet, ein paar sogar auf Zeit Lebens zu unbrauchbaren Krüppeln gehauen. Was ist die Folge dieser Fehden? Beyde Parteyen gehen mit ihren Berichten nach München, und verklagen einander. Gewinnen die Studenten — welches gewöhnlich geschieht, weil sie von den Professoren und Bürgern unterstützt werden, und der Hof selbst allemal zu ihrem Beßten ein Aug zudrückt — so besteht die Satisfacktion darin, daß ein paar gemeine Soldaten Stockprügel kriegen, etwa ein Offizier ein paar Stunden ins Stockhaus kömmt, und allenfalls das Regiment von einem andern abgelöset wird. Gewinnt das Militär, so ist seine Satisfacktion diese, daß die studierenden Rädelsführer des Tumults selbst unter das Militär gesteckt werden. In keinem Falle wird der Groll und die Erbitterung irgend einer Partey vermindert oder gehoben, sondern nur noch mehr angefacht; und in der nächsten Zechstube oder auf dem nächsten Tanzboden wird das Nachspiel zur ersten Fehde gefochten.

Die Sitten der Studenten von Ingolstadt haben im Ganzen noch viel Wildes, Trotziges, und Renomistisches. Wie wär es anders möglich? Kein Hof, kein Adel, selbst kein Halbadel ist da, der sie durch das Beyspiel und die Vorzüge einer feinen Lebensart zahmer machen könnte. Die Bürger, welche unvermögend sind, und

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

hauptsächlich von den Studenten leben müssen, schmiegen sich selbst in die Launen ihrer Tischgenossen, nur damit sie mehrere bekommen: jeder, der sichs einfallen ließ, die jungen Wildfange zu einer ordentlichern Lebensart anhalten zu wollen, würde sein Haus sogleich öde sehen; und das kann er aus ökonomischen Umständen nicht. — Der Jüngling, besonders der Studierende muß einige Erholung haben: findet er keine anständige und ihm angemessene, so verfällt er auf jede, die sich ihm darbietet, wenn sie ihm nur Zerstreuung gewährt. Dieß ist der Fall in Ingolstadt. Keins von den sanftern feinern Spektakels ist dort zu genüssen; und dem brausenden Jungen bleibt nichts als die Trinkstube, in der er allmählig den Hang zur Liederlichkeit und lärmenden Ausschweifungen einsaugt. Die Antipathie gegen das Militär endlich, die Erbsünde des Ingolstädtischen Studenten, und die beständigen Kazbalgereyen setzen ihn gleichsam in Nothwendigkeit, eine soldatische Lebensart anzunehmen, und sich in den Künsten des Faustrechtes zu üben, weil sein Gegner von eben dem Metje ist. Um dieses besser zu bewirken, that sich vor wenigen Jahren eine Gesellschaft solcher Renomisten zusammen, die sich durch ihre Unbändigkeit den Namen der Eichenen Kompagnie erwarb. Die Mitglieder derselben trugen alle dicke unlakirte åstige Bengel von

Eichenholz statt der Spazierstöcke; streiften bey Tage auf den nahgelegenen Dörfern, und bey Nacht in den Strassen der Stadt herum, überhäuften jeden, der ihnen begegnete, mit Grobheiten, und prügelten ihn derbe durch, wenn er ihre Beschimpfungen nicht gedultig ertrug. Alle, die sich nicht zu diesen Grobians schlugen, hiessen sie spottweise die filigramene Kompagnie.

Bey solchen Umständen ist es sehr begreiflich, daß die Universität nie stark besucht wird. Viele Aeltern schicken ihre Söhne nicht dahin, weil sie mit Recht verlangen zu können glauben, daß dieselben nicht bloß etwas Büchergelehrsamkeit, sondern auch Menschenkenntniß, Welt und anständige Lebensart von der Universität zurückbringen sollen. Andere, weil sie fürchten, daß ihr Sohn nicht bloß nichts lerne, sondern auch noch zum verdorbenen lärmenden renomistischen Taugenichts gemacht werde, der ausser einigen schmutzigen Gassenhauern, Spielgriffen und Flüchen wenig in seinen Kopf ladet. Noch andre sind sehr billig für das Leben und die geraden Glieder ihrer Kinder besorgt, denen in Ingolstadt stets Gefahr droht. — Die jungen Leute, welche selbst einen Platz für ihre Studierjahre auszuwählen haben, ziehn jede andere Universität dem traurigen Ingolstadt vor; theils um mehr gute Gesellschaft und feinere Welt kennen

zu lernen, theils um keinen unangenehmen und gefährlichen Plakereyen mit dem Militäre ausgesetzt zu seyn. — Im Ganzen genommen studiert in den obern Klassen beynahe Niemand hier, der nicht aus besondern Umständen und Absichten dazu genöthiget ist.

Die Universität, und die Regierung in München sehen dieses selbst sehr wohl ein, und haben sich schon seit lange bemüht, diesen Gebrechen abzuhelfen; allein vergeblich. Schon vor ungefähr sechszehn Jahren ward ein Edickt publizirt, daß kein junger Baier zu irgend einer öffentlichen Würde oder Amt sowohl beym Zivile als beym geistlichen Stand gelangen könne, wenn er nicht seine Studien in Ingolstadt absolviert, und dort den Gradum als Lizentiat oder Doktor genommen habe. Was war die Folge? Die Studierenden giengen nach Salzburg, Wien, und andre Orte, hörten dort zwey oder drey Jahre lang ihre Kollegien, und kamen endlich ein halbes oder ganzes Jahr nach Ingolstadt, um da zu absolviren. Im Jahr 1780. ward allen Eingebornen Baierns überhaupts verboten, auffer Lande zu studieren. Was geschieht? Auffer dem Schleichhandel, der sich ungeachtet solcher Verbote doch allemal in solchen Fällen treiben läßt, besonders in einem Lande wie Baiern, wo die landesherrliche Edikte schon seit Mannsgedenken gewöhnlich sehr schlecht be-

folgt werden, ist man auf andre Auswege verfallen. Die Theologen und Juristen gehen nach München, lassen sich dort von einem geistlichen Rath, von einem Hofrath oder anderm Doktor Juris Privatkollegien über ihr künftiges Berufsstudium lesen, und kommen dann endlich auch auf einige Monate nach Ingolstadt, ihr Diplom abzuholen.

Die unrühmlichen Zänkereyen, welche die Professoren selbst seit einigen Jahren gegen einander führten, da Geistliche gegen Weltliche, Exjesuiten gegen die Mönche, die Mönche gegen die Exjesuiten u. s. f. kämpften, wovon Sie die Fakta im Schlötzerischen Briefwechsel lesen können, und wovon ich hier noch verschiedene von höchst kleinlichen Kniffen und Pfiffen gehört habe: Alles dieses diente ebenfalls gar nicht dazu, den Ruhm, Kredit, und die Empfehlung der Universität zu befördern.

Jezt ist sie wieder durchgehends mit Mönchen besetzt. Diese Mönche sind aus verschiedenen Orden, auf deren Einverständniß sich eben so wenig hoffen läßt, als auf das der vorigen Professoren; und wenn der erste Dogmatiker dieser hohen Schule noch länger fortfährt, den armen Baiern vorzudemonstriren:

„*Deus non vult omnes homines salvos fieri*„

so schrekt er vollends jederman ab, Ingolstädtische Dogmatik zu hören. . . . Dieser dogma-

tische Herr Professor heißt Wolfgang Frölich und „ist auf dem Mist zu St. Emeram gewachsen.„

Das einzige Mittel, dieser Universität zu dem Glanz zu verhelfen, dessen sie ihrer Stiftung nach fähig wäre, ist, sie an einen andern Ort zu verlegen. Diese Idee ist nicht neu; man hat in Baiern und bey Hofe selbst schon einigesmal im Ernste davon gesprochen. Man schlug bald München, bald Landshut vor. München wär nun unstreitig in jedem Betracht der beßte Platz; denn die alte Grille, daß die Musen sich neben dem Geräusch eines wollüstigen Hofes nicht wohl vertrügen, ist doch einstimmig platter Unsinn. Paris, Petersburg, Koppenhagen, Neapel; und in Deutschland, Wien, Maynz, Würzburg, Stuttgard ꝛc. beweisen sehr anschauend, daß eine Universität in einer Residenzstadt gar wohl bestehen könne, und noch beträchtliche Vortheile über die in den Landstädten habe. Indessen wäre auch Landshut noch immer besser als Ingolstadt; es ist doch etwas vom bessern Publikum dort, und nicht bloß Schuster und Schneider wie in Ingolstadt: Der kleine Hof des Prinzen Statthalters, die vereinigten Regierungen von Burghausen und Landshut selbst wären für das gesellschaftliche Leben der Studierenden doch schon um ein merkliches vortheilhafter, und die Lebensmittel sind ebenfalls nicht theurer.

Noch hat es den Anschein nicht, daß diese Uebersetzung zu Stande kommen soll. Man sagt, die Ursache davon sey die Verzweiflung der Bürgerschaft von Ingolstadt. Diese zittert, sobald sie von dem Verlurst der Universität hört. Sie soll dem Hofe schon einigemal die dringende Vorstellung gemacht haben, daß ganz Ingolstadt betteln gehen müsse, sobald es die Universität verliert. Diese Vorstellung hat, wie man sieht, ihr Gewicht: Vielleicht liesse sich ein anderer Nahrungszweig für die bedrängte Stadt auffinden; und wenn auch nicht, muß man die Pflanzschule der ganzen Nation der Zunft einiger Handwerker aufopfern?

Augsburg.

Daß Augsburg groß und schön sey; daß es aber von seinem ehemaligen Reichthum, und Ansehn sehr heruntergekommen sey, dieß wissen Sie von allen Geographen und Reisebeschreibern. Ueber diese Materie also nichts weiter.

Die Augsburger, deren Erbtheil ein so vielen grossen und kleinen Republikanern gemeinsamer lächerlicher Stolz und Eigenliebe ist, werfen einen unversöhnlichen Haß auf jeden, der ihnen ihre Abderitismen aufdeckt. Anselmus Rabiosus ist übel bey ihnen angeschrieben, und doch — werden Sie es wohl glauben? — doch streichen sie seit der Erscheinung seiner Reise ihre Kanonen unter dem Rathhause nicht mehr mit grüner Oelfarbe an. Ein gutes Symptom! . . .

Die Patrizier herrschen ziemlich unumschränkt, aber auch, zu ihrer Ehre seys gesagt, ziemlich sanft und gelinde. Da sie ausser ihren Stadtmauern nichts besitzen, so erräth man leicht den Umfang ihrer Staatsgeschäfte, zu deren Verwaltung sie theils zu Fuß theils zu Wagen in schwarz tafftenen Mäntelchen und grossen Staatsperüken aufs Rathhaus kommen. Um desto schwerer ist es zu errathen, warum sie während ihrer Sitzungen zu beyden Enden des Rathhauses die Gasse mit zwo schweren queer darüber

gezogenen Ketten sperren. Wenn der Staatsrath in Wien oder Berlin so was thäte, das wäre verzeihlich; aber der Magistrat von Augsburg! Wenn es nicht darum geschieht, damit die konsulirenden Patrizier durch die allenfalls vorbeyfahrenden Wägen nicht zu unsanft aus dem Schlummer bey den Sessionen geweckt werden, so sieht man wahrlich nicht, warum der Senat seinen Mitbürgern die Passage in der Zentralstrasse der Stadt zu versperren nöthig hat. Die Unbequemlichkeit des Umweges für die Wägen, und des Durchkriechens unter den Ketten für die Fußgänger wiegt den kleinen Vortheil des ruhigern Schläfchens der Landesväter um ein beträchtliches auf. — Im Polizeystil von Augsburg heissen die Patrizier die Herren, und ihr dem Rathhaus gegenüber stehender Assembleensal die Herrenstube.

Nach den Patriziern folgen im Rang die Kaufleute und Fabrikanten. Sie gebehrden sich sehr hoch, weil einige unter ihnen noch ein artiges Kapital besitzen. Unter den letztern ist der Herr Schülin bekannt: Er hat ein grosses Vermögen; aber er soll auch manchen nicht sehr ehrenvollen Kniff praktizirt haben, um sich seine Kenntnisse und sein Geld zu verschaffen. Sein vor dem rothen Thor liegendes Gebäude führt itzt in der Fronte das kaiserliche Wappen mit der Unterschrift des kaiserlichen Privilegiums;

doch mußte er auf Befehl des Magistrates eine Mauer wieder niederreissen, mit der er das länglichte Quadrat dieses Gebäudes an der noch offenen Seite schlüssen wollte, weil der Magistrat hineinsehen wollte, ob er nicht allenfalls verbotene gefährliche Dinge für die Stadt unternähme. Dafür steht nun ein eisernes durchsichtiges Gitter dort. Ueberhaupt trauen ihm die Augsburger nicht die beßten Gesinnungen gegen ihre Stadt zu. — Die wichtigste Beschäftigung seiner hoffnungsvollen Söhne besteht wenigst bis itzt noch hauptsächlich nur dgrin, daß sie fleißig auf die Hasenjagd fahren.

Der gemeine Haufe in Augsburg ist in der Atmosphäre eines Bierfasses allemal guter Laune; und in diesem einzigen Punkt kommen sich die Religionsverwandten beyder Partheyen etwas nahe. An jedem Sonntag und Feyertag stecken alle Gärten in der Jacober-Vorstadt, in der Rosenau, auf den Schüßgraben ꝛc. voll Volks. Alles füllt sich dort den Bauch mit dem ziemlich schlechten Bier, und vergißt während dem sein häusliches Elend. Die Mädchen gehen schwarmweise ohne Chapeau in die öffentlichen Wirthshäuser und Gärten, und trinken auf ihren eignen Konto mit den Mannsleuten in die Wette. Stubenmädchen und Kammerjungfern in französischem Putze lassen sich von ihrem Anbeter willig zu einem Krug Bier führen, wenn

sie nur einen Amanten haben. — Die Patrizier und Kaufleute fahren an diesen Tagen nach Oberhausen, auf die Sieben Tische, und nach Göckingen; die mittlern Bürger schüßen nach der Scheibe, und der Troß von Schneidern, Schustern und Webern übt sich im Pfeilschüssen. — Zu gewißen Zeiten hält sich der Herrenstand Konzerte, worin auch manchmal einige von den ärmern Bürgerstöchtern singen. Das Ganze ist meist so beschaffen, daß es scheint, das bekannte Epigram sey eigentlich für Augsburg gemacht:

Die Herren stimmen fast lang; am Ende kömmt doch
Nichts heraus:
Sind freye Reichsbürger, meynē sie wären auf'm Rathhaus.

Der Religionshaß ist in der That sehr sichtbar, was auch immer die Augsburger dagegen sagen und schreiben mögen. Sie sperren sich mächtig gegen diesen Vorwurf, so daß man die gute Hoffnung schöpfen darf, daß sie im Stillen selbst von der Schändlichkeit dieser elenden niederträchtigen Denkart überzeugt seyen; und daß vielleicht in einigen Generationen dieser Flecken ihres Karackters allmählig ausgefegt werde. Heut zu Tage aber wirkt dieser Paroxismus noch in aller Stärke, die selbst des siebzehnten Jahrhunderts würdig wäre. Doch ist der Magistrat davon ausgenommen, und dieß ist eine seiner schönsten Seiten.

Ich rede erst von den Katholicken, weil diese die zahlreichern sind. Bey dem Pöbel dieser Partey ist es handgreifliche Unmöglichkeit, daß er je tolerant werde, wenn nicht vor allen Dingen die fanatischen Kontroverspredigten mit Stumpf und Stiel ausgereutet werden. Sie kennen den berüchtigten Schreyer Merz. Nichts ist lächerlicher als die hohen Meynungen der katholischen Augsburger von diesem ihrem Apostel: Sie glauben im ganzen Ernste, von jeder seiner Kontroverspredigten kommen Exemplarien nach Göttingen, Leipzig, Halle ꝛc. und das ganze protestantische Deutschland interessire sich darum. Sie erzählen im Vertrauen, wie eine schwere Menge von Briefen voll Objecktionen der polemische Mann auf jede seiner Streitpredigten von allen protestantischen Gelehrten und Universitäten erhalte, und mit welcher schweißtreibenden Arbeit er dieselben zu beantworten habe. Das Wahre an der Sache ist, daß Merz, wie man weiß, wenn ers gar zu bunt macht, in einigen Rezensionen Hiebe bekömmt. Das übrige ist eitel Windbeuteley, von Merzens Schießgesellen selbst ausgesprengt, um der katholischen Volkshefe den Schreyer desto wichtiger zu machen. Welcher vernünftige Mann, Katholik oder Protestant, könnte sich mit Ehren noch mit Merzen abgeben, nachdem dieser ununterbrochen fortfährt, die ihm so gut angepaßte Prophezeyung Salo-

mo's zu bestätigen: „Wenn du den Narren in „einen Mörsel thätest, und ihn stampftest wie „Grütze; so wiche seine Narrheit nicht von „ihm: „ . . . Vor zwey Jahren machte er mit seinem Kollegen Zeiler wieder einen artigen Ho-kus-pokus ad majorem Dei gloriam. Ein gewißer Landläufer, Namens Hüttenrauch, kam ich weiß nicht woher nach Augsburg, und eröffnete Merzen, er wolle Katholick werden. Merz ergriff die Gelegenheit mit Freuden. Man sprengte in der ganzen Stadt aus, ein vornehmer Herr aus Sachsen, von grossem Vermögen, von vieler Gelehrsamkeit u. s. f., sey unter Merzens Hand auf dem Weg zur allein seligmachenden Religion. Hüttenrauch stellte sich anfangs sehr uneigennützig bey seinen Absichten; er ließ sich von Merzen katekisiren; und, man höre den speziösen Grund, warum er als ein reicher gelehrter Protestant wollte katholisch werden: „Weil er bey der grossen Denkensfreyheit in der „protestantischen Sekte nothwendiger Weise zum „Freydenker werden müßte.„ Kurz, das Bekehrungsgeschäft gieng seinen beßten Gang. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Merz und Zeiler nicht bemerkt haben sollen, daß Hüttenrauch ein Betrüger sey; aber die Avantüre taugte zu schön in ihren Kram, als daß sie ihr nicht selbst freudig allen Vorschub hätten thun sollen. Da Hüttenrauch ein durchtriebner Schalk war, so konn-

te man das Publikum desto auffallender bey der Nase herumführen. Der Proselyt ward in das Jesuiten-Kollegium einquartirt, mußte da meditiren, beten, und seine Gründe, seine Ueberzeugungen und Erleuchtungen selbst zu Papier bringen. Diese theilte Merz fleißig seinen Anhängern, und jene weiters dem ganzen katholischen Augsburg mit; wobey immer bemerkt ward, wie schwer es Merz seinem Proselyten mache, und wie unwiderstehlich eifrig dieser nach dem Schooß der wahren Kirche trachte. Endlich legte Hüttenrauch sein Glaubensbekenntniß ab, und Augsburg staunte über seinen Apostel. Die ganze Bekehrungsgeschichte ward bey Mathäus Riegers sel. Söhnen in groß Oktav gedruckt, um ganz Deutschland Merzens Verdienste in Ausbreitung der katholischen Religion wissen zu lassen. Bald darauf that man von Oestreich bedenkliche Nachfrage über Hüttenrauch, und dieser eilte in voller Hast aus Augsburg. Das Publikum stutzte über diesen Vorfall, und wollte eine gewöhnliche Proselyten-Geschichte ahnden, deren Spott dann natürlich auf Merzen zurückgefallen wäre. Merz ließ eilig ausstreuen, Hüttenrauch sey zu dem päbstlichen Nuntius in Luzern, der ihn an den heiligen Vater selbst schicken würde, wo er vielleicht gar zum Bischof in Partibus sollte gemacht werden. In kurzem ward in Augsburg alles über die vordem so glo-

riöse Proselytenmacherey ganz stille. Hüttenrauch war indessen wirklich nach Luzern gegangen, wo er — mit oder ohne Empfehluug des Nuntius, weiß ich nicht — als Bedienter in ein gewisses Handelshaus zu Herrn S— kam, von dem er nach einigen Monaten als ein Schelm mit Hinterlassung vieler Schulden entlief. — Diese Umstände sind nicht bey Rieger gedruckt; aber das Publikum muß sie erfahren, damit es sich künftig nicht wieder von Merzens vornehmen, reichen und gelehrten Proselyten aus Sachsen bethören lasse. — — Von den polemischen Gemeinplätzen dieses Scharlatans sage ich Ihnen nichts: Sie kennen einige davon aus öffentlichen Kritiken; und wenn Sie zur heilsamen Erschütterung der Lunge mehr dieser geistlichen Philippiken verlangen, so können Sie bey Joseph Wolf Stück für Stück um 6 Kreutzer, und die ganze Sammlung vielleicht noch wohlfeiler bekommen; das Papier davon ist weich, und auf dem — — würde es gute Dienste thun. —

Daß nicht Merz allein ein so warmer Häsfer der Protestanten sey, sondern daß alle hiesige Jesuiten vom gleichen Eifer flammen, darüber führe ich Ihnen folgende wahre Anekdote an: Die Protestanten feyern gegen die Mitte des Augusts das sogenannte Friedensfest, zur Gedächtniß der durch den westfälischen Frieden er-

haltenen Vortheile. An diesem ihnen so wichtigen Feste schmücken sie ihre Kirchen mit allem nach ihrem System schicklichen Pracht, und führen darin eine vollstimmige Kantate mit Vokal- und Instrumental-Musik auf. Weil sie nun unter ihrer Partey wenig Musikanten haben, so bestellten sie arme katholische Studenten zur Aufführung der bestimmten Musik. Dieß war lange vor dem Friedensfest. Die Jesuiten wußten genau um diese Anstalt; sie sagten nichts dagegen, und verboten ihren Studenten mit keinem Wink die Aufführung der Musik. Die Protestanten erzählten sich mit Freuden, was sie für eine grosse vollstimmige Musik haben würden; die Pastoren luden ihre Patrizier und andre angesehene Personen auf den gesetzten Tag und Stunde zur Kantate. Niemand träumte von einem Hinderniß. Der Vorabend des festlichen Tages erscheint. Nun machen die Jesuiten Lärmen: Noch am spaten Abend senden sie ihre Famulos in der ganzen Stadt herum, und lassen ihren Studenten ansagen, daß man morgen *Pro Præmiis* schreiben werde. Dieser Befehl nöthigte alle Studenten in der Schule zu erscheinen; und — die Protestanten konnten ihre Musik nicht aufführen, weil es ihnen unmöglich war, in der letzten Stunde neue Musikanten zusammen zu treiben. — Was sagen Sie zu diesem jesuitischen Bubenstreich? Er ward im Jahr 1780. gespielt.

Seit-

Seitdem sind die Protestanten vorsichtiger geworden.

Ueberhaupt sind die Mönche hier, wie überall, die intolerantesten. Die Weltgeistlichen denken und handeln über diesen Punkt verträglicher und anständiger. Alle auf den jesuitischen Schulen eingesogene Ideen und Begriffe über Ketzerey und Ketzerbehandlungen können sie natürlicher Weise freylich nie vollends abschütteln, dörfen es auch nicht, wenn sie bey dem Reverendissimum Officium wohl angeschrieben seyn wollen. Uebrigens leben diese Herren sehr eingeschränkt, und unter viel schärferer Zucht als die Geistlichen in Passau und Freysingen, weil hier, wie man sagt, bey den Ausschweifungen eines Priesters wegen der Nähe der Protestanten das Scandalum viel grösser ist, und zu Vorwürfen und Verläumdungen Anlaß giebt. Wirthshäuser, Kaffehäuser, Komödien ꝛc. sind ihnen streng verboten. Verdacht über Bekanntschaften mit dem holdern Geschlechte macht sie beynahe halb irregular. Sie besuchen also die Häuser ihrer Küster und dergleichen Amtskollegen, und ersäufen ihre Leidenschaften im Bierkruge.

Der Pöbel folgt, wie gewöhnlich, mehr den Grundsätzen der Mönche als denen seiner ordentlichen Seelsorger, und läßt keine Gelegenheit vorbey, soviel es thunlich ist, Beweise seines orthodoxen Eifers zu geben. Man erstaunt, wenn man sieht,

wie weit der katholische Augsburger das Studium zur Kenntniß und Verminderung der Ketzer getrieben hat. Im Gang, in der Stellung, in der alltäglichen Kleidertracht, in der Mine, sogar von Hinten unterscheidet er jede ihm auch sonst gänzlich unbekannte Person, ob sie katholisch oder lutherisch sey.

Die Protestanten sind vermöge ihrer Erziehungsart etwas weniger hitzig als die Katholiken; aber auch sie haben ihre abgeschmackten Ideen und Grundsätze über das Religionswesen. Die Toleranzpasteten des Herrn Feinle kennen Sie; auch die Vermiethung gewißer Grundstücke, die nur Protestanten besitzen können. Dergleichen orthodoxe Stückchen giebts auch auf ihrer Seite noch mehrere. Eines unter andern ist die Passage durch die Domkirche: Man wird unwillig, von was immer für Religion man seyn mag, wenn man früh und spät, Morgens und Abends, während jedem Gottesdienst, die Weber mit ihren Leinwandstücken, die Mägde mit ihren Fleisch- und Gemüsekörben, und allem dem Gezeuge, das sie auf dem Markte gekauft haben, ganz ungeniert und unter vertraulichem Geplauder unaufhörlich queer durch die katholische Kathedralkirche dicht vor den Altären vorbey ganz in der Mitte des Tempels paßiren sieht, gleich als ob das eine offene Gemeinstrasse wäre. Der Umgang um das Vordertheil der

Kirche beträgt zwar einige fünfzig Schritte; auch sollen die Protestanten das Recht, so mit Waaren und Viktualien beladen durch die Kirche zu paßiren, durch einen feyerlichen Vertrag erhalten haben. Sollte man aber zu unsern Zeiten nicht erwarten, daß sie dieses Recht freywillig wieder aufgäben? Sie werden vielleicht dadurch davon abgeschreckt, daß ihnen die Katholiken selbst nachahmen, und ihre eigne Hochstiftskirche einer kleinen Gemächlichkeit wegen zur Gemeinstrasse machen. — Ich war in einem Garten in der Jakober-Vorstadt. Einige Komödianten und ein paar Komödiantinen von der eben anwesenden Truppe kamen dahin. Sie waren, wie man wußte, katholisch. Ein lutherscher Pastor kam ebenfalls in den Garten, die kühle Abendluft zu genüßen. Da wenig anständige Gesellschaft für einen Mann von etwas Lebensart gegenwärtig war, setzte sich der Pastor zu den Komödianten und Komödiantinen, um sich mit ihnen zu unterhalten. Einige luthersche Fleischhacker und andre gemeine Spießbürger machten über diese Vertraulichkeit ihres evangelischen Mannes mit Komödianten, und was noch ärger war, mit katholischen Komödianten, Augen, die nicht sehr evangelisch blinzten; und da der Pastor nicht darauf achtete, fiengen sie in die Länge ziemlich hörbar auf ihn zu schimpfen an.

Ueberhaupt ist ein Fremder, dem nicht die Gesellschaft der tolerantern Patrizier offen steht, mit seiner Religion in Augsburg sehr in Verlegenheit. Sobald er sich als Katholik erklärt, und mit Katholiken Umgang hat, so ist er platterdings von der Gesellschaft der Lutheraner ausgeschlossen; und sobald er sich auf diese Seite schlägt, ist ihm die Gegenpartey unzugänglich. Um hier einige erträglichere Gesellschaften von beyden Partheyen genüssen zu können, muß man seine Religion ganz verläugnen, und sich eher für einen Türken, Heiden oder Juden ausgeben, als für einen Anhänger der zwo paritätischen Religionspartheyen; denn statt daß sich diese vermöge ihrer Paritätsrechte einander nähern und zusammenflüssen sollten, entfernen sie sich vorsetzlicher Weise am weitesten, und jede treibt von ihrer Seite die Bigotterie so hoch sie kann.

Ohne Zweifel muß zur Fortpflanzung dieser abgeschmackten Gesinnungen die Erziehung auf beyden Seiten viel beytragen. Ich kenne die Schuleinrichtungen der Lutheraner nicht. Die katholischen Studien stehen noch unter den Jesuiten, die, von der bekannten Denkart des Churfürsten von Trier geschützt, noch, gleich ihren Nachbarn zu Regensburg, alle warm und fest im Kollegium beysamensitzen. Ihre Schulen sind noch nach dem alten jesuitischen Schnitt; das

heißt, elend. Dem ungeachtet ist die Zahl der Studierenden ungemein groß; denn da man in dem benachbarten Baiern seit einigen Jahren nicht alles mehr studieren läßt, was sich ohne Talente und Fleiß zu diesem erhabnen Beruf drängen will, so laufen itzt die jungen Baiern bey hunderten nach Augsburg, wo sie bey den Jesuiten sichere Aufnahme in das Gymnasium finden, weil es diesen von jeher bekanntlich um einen grossen Anhang auch von dem niedrigsten Pöbel zu thun war. — Die Studenten bekommen alle ein gewisses polemisches Fieber: Ich hörte einige Kandidaten der Theologie in meine Ohren vertraulich mit einander wünschen, es sollte doch einst einen Religionsscharmüzel absetzen, sie wollten sich tapfer halten, und mit Lust einige Ketzer zu Boden fechten.

Unter den Gewerben der Stadt ist auch der Bilderhandel etwas beträchtliches. Eine Menge Formschneider, Kupferstecher, Bildschnitzer, Bildmaler und dergleichen Leute sind da. Die Fabrike des Kupferstecher Klaubers ist bekannt. Die Imagination dieses Mannes bringt das seltsamste Gemische von andächtig und erbaulich seyn sollenden Fratzen zur Welt. Man findet in seinen Kupferstichen Einfälle, die einem Rabelais und Swift Ehre machen würden. Da ist zum Beyspiel ein sankt Leonhard, dessen himmlischer Strahl um das Haupt aus lauter Hufeisen be-

steht; weil Leonhard ein Patron der Pferde ist. Da hangt ein sankt Hubert, der um und um so ganz mit eitel Hirschgeweihen dekorirt ist, daß man ihn für den Stammvater und Erzpatron aller Hahnreihe ansehen sollt; indessen bedeutet dieß nichts, als daß Hubert ein Patron der Jäger sey. Hier ist ein Stück, das den Besuch der Elisabeth bey Maria vorstellt: Beyde Frauen sind in gesegneten Leibesumständen; dieß verräth der runde geschwollne Bauch; aber damit man sich über den Platz des Vorläufers und des Meßias nicht verstosse, so steht auf dem Mittelpunkt des Bauches der Maria der Name IHS (Jesus) mit Strahlen umgeben, und auf dem Bauch der Elisabeth der Name Johannes ebenfall rings umstrahlet .... Diese frommen Sottisen des Herrn Klaubers belaufen sich ins unendliche, und ein getreuer Katalog seiner Stiche von dieser Art müßte das Publikum ungemein belustigen.

Zur Unterstützung der Aufklärung ist Augsburg mit einer hinlänglichen Zahl von Buchläden versehen. Unter den Protestantischen, schaffet Kletts Wittwe die neuern Bücher an. Die übrigen aber behelfen sich ihrer ältern Sachen, oder wohlfeiler und schlechter Nachdrücke, die ihnen alle Winkeldrucker aus Franken, Schwaben und der Pfalz ꝛc. ꝛc. tauschweise liefern. Bey den katholischen sind Wolf und Rieger die angesehensten, weil

sie reich sind und grosse Paläste haben. Rieger versieht das ganze katholische Deutschland mit Predigten. Sein Verlag ist sehr dick, und er hat dabey ein schönes Vermögen gesammelt. Er hält das ganze Jahr hindurch einige dreyßig Kerle, die mit Butten auf den Rücken, oder mit Karren voll heiliger Sermone ganz Tyrol, Baiern, Schwaben, Franken und Oestreich durchstreifen, und den gemächlichen Pfarrern das Futter für ihre geistliche Heerde auf Jahre lang verkaufen. Es soll manchen alten Ruraldekan geben, der schon den ganzen Riegerschen Verlag durchgepredigt hat. — Wolf hat die geistliche Nahrung der katholischen Laien in Verlag; alle die Himmelsschlüsseln, Paradiesgärtlein, Seelenwecker ꝛc. und die Kochemiana und Merziana. Er ist ein lebendiger Beweis von dem Satz in Sebaldus Nothanker: „Je dümmer das Publikum ist, desto grösseres Glück „macht der Buchhändler„. Sein Verlag ist der dümmste; aber er hat sich damit einen prächtigen Palast und Garten in der Stadt, ein gräfliches Landgut, und Kutschen und Pferde erhandelt. Stage und Klett werden sich mit dem Mark der deutschen Litteratur nie den Zehntheil dessen erwerben, was Wolf mit den Exkrementen derselben gewann.

Die Lage der Stadt ist nicht unangenehm. Sie steht auf einer kleinen Erhöhung, und hat

rings umher einige Alleen, aber nur von Weidenbäumen. In den obersten Gemächern des Rathhauses hat man eine grosse Aussicht über das berüchtigte Lechfeld, wo die Herrn Weber von Augsburg ihren Heldenmuth zeigten, aber doch die Stadt schwerlich vom Untergang würden gertttet haben, wenn nicht eine Hexe den Attila ins Bockshorn gejagt hätte. Mir ist diese Schwachheit des Hunnen sehr begreiflich: Eine alte, ausgedörrte, nackte Augsburgerin mit lederfarbner Haut auf einem eben so eckelhaften Gaul kann auch wohl ohne Hexerey dem tapfersten Mann kalten Schweiß in die Glieder jagen. Dieses skandalöse Spektakel sieht man an einem Thurm gemalt, und in allen Kroniken der Stadt gemeisselt. — An der nordostlichen Spitze der Stadt liegt auf dem Wall ein Garten, genannt Lueg-ins-Land; das heißt, von dem man weit ins Land herum luegen oder schauen kann. Er verdient diesen Namen; denn von ihm aus hat man einen der schönsten Prospekte gegen den Ausfluß des Lech hin, und im ganzen östlichen Halbzirkel herum.

München.

Die Stadt ist eine der schönsten in ganz Deutschland; dieß gesteht ihr jedermann zu. Wir haben eine ganz neue Beschreibung derselben, von einem gelehrten Nationalen selbst verfasset. Aus dieser will ich einige wichtigere und in meinen Plan dienliche Angaben ausheben.

Der Umkreis von München beträgt 5800. gemeine Schritte. Die Stadt hat mit ihren Vorstädten 1676. Häuser und Gebäude. Ich sehe nicht wie man die Gebäude von Nymphenburg, und von dem noch weiter entfernten Schleißheim und Fürstenried dazu rechnen könne, wenn es schon kurfürstliche Lustschlösser sind. Will man sie aber in diesem Betracht zu München zählen, so hat es 1700. Häuser, und diese haben 8829. Feuerstellen. — Die Strassen werden zu Nachts mit 600. Laternen erleuchtet.

Man hat lange über die Volksmenge von München im Finstern gegriffen. Die Varianten giengen um nicht weniger als 15000. Seelen von einander ab. Einige Almanachs und dergleichen Papiere gaben die Population dieser Stadt auf 25000. Menschen an; andre auf 40000. Die erstern liessen sich, seit der Uebersetzung des jezigen Hofes hieher, bewegen, der

Stadt eine kleine Zulage an Menschen zu geben, und vermehrten ihre Bewohner sehr großmüthig mit 400. Mann. Herr Westenrieden hat das Räthsel aufgelöst. Er giebt für die Stadt und ihre Vorstädte 37840. Seelen an; und wenn man das Personale der Landesfürstlichen drey Schlösser Nymphenburg, Schleisheim und Fürstenried dazu rechnen will, in allem 40379. Seelen. Diese Angabe ist vom Jahr 1782. Zur Geschichte der Population von München sind Tabellen beygefügt, welche die Zahl der Gebornen und Verstorbenen seit dem Jahr 1700. bis 1781. darstellen. Aus diesen Tabellen ergiebt sich, daß im Ganzen genommen hier immer mehr sterben als geboren werden. Zur Probe gebe ich einen Auszug dieser Tabellen von einem Dezennium zum andern.

Geboren.		Gestorben.
	1700.	
632.		741.
	1710.	
685.		724.
	1720.	
813.		893.
	1730.	
873.		1254.
	1740.	
938.		1313.

1750.

Geboren.	Gestorben.
974.	1109.

1760.

1071.	1278.

1770.

1155.	1389.

1780.

1357.	1437.

1781.

1507.	1613.

Die Population ist, wie man sieht, noch immer im Steigen.

Der Hof war schon in Mannheim sehr glänzend, und ist es seit seinem Aufenthalt in München noch mehr. Sein Personale ist nicht klein, und, wie an unsern Höfen gewöhnlich, unter gewisse Korps abgetheilt. Es stehen unter dem Stab

Des Obristhofmeisters.	1103.	Seelen.
Des Obristkämmerers.	234.	—
Des Obristhofmarschalls.	692.	—
Des Obriststallmeisters.	1107.	—
Des Obristjägermeisters.	514.	—
Des Theaterintendanten.	450.	—
Summe.	4100.	Seelen.

Neben und mit diesen enthält

Das Ministerium.	281.	Personen.
Die Oberlandsregierung.	185.	—
Das kurfürstliche Revisorium.	94.	—
Der Hofrath.	699.	—
Der geistliche Rath.	101.	—
Die Hofkammer.	1554.	—
Das Bergwerkskollegium.	255.	—
Die Lottokammer.	90.	—

78. inländische und 9 ausländische Kavaliers ohne Charge leben hier; und dieser ihr ganzes Familienpersonale beträgt 431. Seelen.

Zum litterarischen Stand gehören die Mitglieder

Der Akademie.	29.	Personen.
Der Bücherzensur.	25.	—
Informatoren und Hofmeister.	64.	—
Gubernanten und Kammer- jungfern *)	104.	—
Studenten.	549.	—
Buchhändler.	3.	—
Buchdrucker.	3.	—
Schulmeister.	9.	—
Sprachmeister.	15.	—

Vom geistlichen Stand leben in der Stadt

Beym geistlichen Rath.	101.	Personen.
Weltgeistliche.	361.	—

*) Sie stehen im Original auch unter einer Rubrike.

worunter 184. Votiviſten *)

Mönche.	284.	Perſonen.
Nonnen.	393.	—
Meßmer und Kirchendiener.	24.	—
Miniſtranten. **)	24.	—

Unter den Klaſſen des Nahrungsſtandes der Stadt ſind mir folgende vor andern aufgefallen.

Accoucheur.	1.
Beker.	54.
Bierbrauer.	52.
Bierwirthe.	144.
Brandweinbrenner.	19.
Eiſenhändler.	18.
Eſſigſieder.	24.
Färber.	5.
Gärtner.	58.
Hebammen.	15.
Käſehändler.	14.
Kauf- und Handelsleute.	76.
Köche.	15.

*) In der gemeinen baierſchen Sprache auch Meſſenfiſcher; überhaupt erbarmenswerthe Leute, die mit ihren ſacris ordinibus auf dem Rücken zu nichts in der Welt brauchbar ſind, weil ſie auſſer dem Miſſale und Brevier nichts kennen und wiſſen.

**) Groſſe grobe Bengels von Kerle, die ſtatt der gewöhnlichen kleinen Knaben in den zwo Hauptpfarrkirchen bey der Meſſe zum Altar dienen.

Kornkäufler.	16.
Lehnrößler.	18.
Mezger.	65.
Milchmänner.	61.
Mahlmüller.	12.
Sägmüller.	3.
Papierer.	1.
Schneider	108.
Schuster.	68.
Seelnonnen. *)	16.
Strympfstricker.	6.
Strumpfwirker.	6.
Trödler.	46.
Tuchmacher. **)	15.
Leinweber.	66.
— — Knappen.	35.
Weinwirthe.	20.
Wollkämmer. ꝛc.	17.
Zeugmacher.	4.

Unter die Artikel des Luxus zähle ich die hier lebenden

Bilderhändler.	7.
Convertiten.	7.
Filetarbeiterinen.	24.

---

*) Weiber, welche die Leichenbegängnisse besorgen. Sie sind aber keine Nonnen; doch leben sie in einem Hause beysamen.

**) Sollen ehedem über 100. gewesen seyn.

Galanteriearbeiterinen in jedem Verstande. . . . 109.
Kaffesieder. . . . . 36.
Kerzlerinen. *) . . . . 18.
Maler. . . . . 24.
Musikanten. . . . . 107.
Perükenmacher. . . . 17.
Schokolademacher. . . . 6.
Stiker und Stikerinen. . . 7.
Tanzmeister. . . . . 3.
Wachspossierer . . . . 4.
Zukerbeker. . . . . 11.

Ueberhaupt sind

Bürger. . . . . 1376.
Beysitzer. . . . . 912.

Nebst diesen sind noch bey verschiedenen Gewerben sogenannte Pfuscher, d. i., Winkelarbeiter; Leute, die nur verstohlner Weise, ohne Erlaubniß der Obrigkeit und der eigentlichen Zunftgenossen arbeiten. Unter diesen fielen mir folgende auf.

Advokaten. . . . . 4.
Bierzäpfler. . . . . 6.
Gärtner. . . . . 17.

---

*) Eine Art müßiger unverschämter versoffener Weiber, die an den Kirchthüren sitzen, und den Eingehenden Wachskerzchen zu 1, 2, 4, 6, 8, 12. Pfenningen verkaufen, welche dann zum Trost der Seelen im Fegfeuer während der Messe gebrennt werden.

Kaffee- und Schokoladesieder	6.
Scherzlgeiger *)	14.
Perükenmacher und Friseurs.	41.
Handelsleute.	10.
Maler.	10.
Mezger.	13.
Schneider.	93.
Schuster.	70.
Weinwirthe.	5.

Die ganze Summe der Pfuscher aber beträgt 363. Mann, und diese nähren 630. Seelen.

Den Schluß der Population machen

Privatisierende ohne Titel.	126.
Ganz müßige Personen.	46.
Judenseelen.	56.
Bettelleute.	1275.

Nach diesen Datis giebt Westenrieder folgendes Verhältniß der Münchnerischen Volksmasse an: Ungefähr der dreyzehnte Mann ist ein ordentlicher Bürger oder Beysitzer; jede vierzigste Person eine geistliche; jede fünfzigste ein männlicher Bedienter, und jede ein und dreyßigste ein Bettler.

Diese

---

*) Eine mitleidenswerthe Rasse armer Schelme, die ihr ganzes Leben in den Zechstuben zubringen, und mit einer elenden Violine für Bauersbuben, Soldaten und arme Handwerkspursche ein ganzes Orchester formiren, um sie zum deutschen wüthenden Tanz zu akkompagniren.

Diese Volksmenge verzehrt jährlich ungefähr

Horn- und Klauenvieh.	55000.	Stücke.
Schmalz.	8500.	Zentner.
Fische.	3600.	—
Käse.	1000.	—
Geflügel.	460000.	Stücke.
Eyer.	8700000.	
Butter.	1300000.	Pfund.
Bier.	120000.	Eymer.

München.

Man lebt hier sehr wohlfeil, sehr bequem, und sehr frey. Herr Nicolai sagt: „Unter den hiesigen Grossen herrsche viel Luxus und Luxuria, und Superstitio deswegen nicht minder.„ . . Ich kann noch nicht genau entscheiden, in wie weit Herr Nicolai Recht habe oder nicht. Vielleicht bekomme ich durch einen längern Aufenthalt bessere Einsichten. Indessen ist es höchst unterhaltend für einen unbefangenen Zuschauer, von den Sitten der hiesigen Einwohner sich ihre Begriffe und Grundsätze zu abstrahiren.

Der Kurfürst ist bekanntlich ein andächtiger frommer Herr. Er versäumt keine Gelegenheit, dem Volk Beyspiele seines Eifers für gottesdienstliche Gebräuche zu geben; er hält sich seinen Hofpfarrer und Beichtvater der auch schon Conseiller intime war. Er verehret die Kunst nicht minder lebhaft: Millionen bracht er ihr schon zum Opfer. Paradiesische Gärten; göttterwürdige Paläste; Konzerte ohne ihres gleichen; Schauspiele, die von Feen gezaubert scheinen könnten; alles dieß sind sprechende Denkmale seiner Prachtliebe. Aber, Ach! Er kömmt aus einem dieser Gärten, aus einem dieser Schauspiele; und nun diktirt er dem Sekretär Dumhoff ein Rescript, kraft dessen dem Pa-

ter Haan seine Kontroverspredigt approbirt ist, Zaupser zum Glaubensbekenntniß verurtheilt wird, und die Briefe über das Mönchswesen konfiskirt sind. . . .

Die Grossen des Hofs stellen keinen minder auffallenden Kontrast dar. Sie huldigen dem Kirchendienst und dem Luxus, halten sich Hoftheologen und Mätressen, besuchen die Hofandachten und Freudenhäuser; und viele derselben helfen dem Korps der Pfaffen getreulich zur Unterdrückung der antisuperstiziösen Schriften, und zur Verfolgung der offenherzigen Autoren. — Ausnahmen giebt es hier wie überall.

Der Baiersche Adel ist itzt sehr vermischt. Die ältesten und ansehnlichsten inländischen Häuser sind die Tättenbach, Preysing, Törring, Königsfeld, Lerchenfeld, Baumgarten, Daun, Taufkirchen ꝛc. ꝛc. Die Chefs dieser Häuser sind meist noch sehr vermöglich, und gute warme Patrioten. Einige Familien haben sich aus den benachbarten Provinzen an diesen Hof gezogen, und sind nun durch langen Besitz grosser Güter und wichtige Verdienste um das baiersche Haus ganz einheimisch geworden: Dergleichen sind die Seinsheim, die Fugger ꝛc. Maximilian Emanuel und Karl VII. zogen durch ihre Kriege eine Menge Ausländer in ihre Dienste, die sich in der Folge ebenfalls in Baiern niederliessen; solche sind die Lodron, Arco, Spreti, Perusa, Mi-

nuzzi, Morawizky, Savioli ꝛc. deren Namen schon Beweis ist, daß sie nicht aus Baiern stammen. Unter dem vorigen Kurfürst Maximilian Joseph schwangen sich einige Partikuliers aus dem Leonischen zu den höhern Adel; unter diese gehören die Berchem, Kreitmayer ꝛc. Mit dem jezigen Hof kamen die Brezenstein, die Vieregg, Hombesch, Sturmfeder, Flachslanden ꝛc. ꝛc. nach Baiern. Dieses Gemische von verschiedenen Nationen ist zwar im ganzen nicht sehr merklich, weil sich der vermögliche Adel zu unsern Zeiten in allen Europäischen Ländern ziemlich gleich ist. Indessen hat man mich doch versichert, daß am hiesigen Hofe einige der alten inländischen Kavaliers bey gewissen Anläßen nicht so geschmeidig und nachgiebig in gewisse Absichten des Hofes und unpatriotische, von fremden Abentheurern ausgeheckte Projekte sich gefügt haben, als die Ausländer. Daher kams dann auch, daß viele wichtige Hofchargen mit beugsamern Ausländern besetzt wurden. Ein grosser, ansehnlicher, und reicher inländischer Graf, soll es sogar ohne Komplimente ausgeschlagen haben, eine ihm unter der vorigen Regierung öfter angetragene Charge anzunehmen, da er sah, daß das Ministerium auf eine Zeit nicht sehr landesväterlich mit den Geldbeuteln der geduldigen Baiern verfuhr. — Von dieser Art giebt es noch mehr baiersche Kavaliers. Im

Punkt der Aufklärung haben sie nicht die beßten Begriffe, weil sie noch die alte, elende Pfaffen-Erziehung genossen; aber von der andern Seite sind sie wirkliche Patrioten, die das Wohl des Vaterlandes ernstlich unterstützen würden, wenn ihre Einsichten so groß wären, als ihr Wille gut ist.

Der sogenannte Leonische Adel, die vielen Beamten, die Mitglieder der verschiedenen Departements, Kanzleyen, Tribunalien ꝛc. theilen sich in ihrer Denkart und in ihrem Betragen in zwo Klassen. Die ältern, die grosses têtes à perruques, halten in ihren religiösen Ideen noch dreygedoppelt steif und fest auf alte, reine, rechtgläubige, kristkatholische Orthodoxie; und sind auf Anstiften ihrer älternden Weiber noch gute Freunde der Mönche und Pfaffen. Nach ihren politischen Begriffen sind alle Neuerungen, Verbesserungen und Versuche, die Staatshaushaltung einfacher und ordentlicher einzurichten, eitle Grübeleyen, Modesüchteleyen, unnütze Nachäffungen Oestreichischer und Preußischer Windprojekte ꝛc. Alles soll beym Alten bleiben. Im gesellschaftlichen Leben ist ein weiches Kanapee, ein halb Dutzend Bratwürste, eine Flasche Eimbok oder Tölzerbier, und ein Trischak- oder Schmier-Spiel das behaglichste für den gnädigen oder gestrengen Herrn. Sie gehen pünktlich in ihre Kanzley, und pünktlich wieder daraus;

essen, trinken, spielen und schlafen pünktlich; gehen an gewissen Tagen, um sich Kommotion zu machen, pünktlich nach Schwäbing, Böhring, Sendling, in das Hesselloh; und hiemit Punktum. Der zweyte, jüngere Hause, ist ganz das Gegentheil jener ältern Automaten, seiner Kollegen. Er benutzt die Vorzüge unsers neuern Zeitalters. Er liest, studiert, lernt den Zustand seines Vaterlandes, die Vortheile und Nachtheile gewisser Grundsätze in der Staatsverwaltung kennen, und denkt auch ausser der Kanzley noch an seinen Beruf. Ein Bischen Stuzerwesen und Geniewesen läuft da freylich mitunter, das aber im Grunde nichts schadet. Laßt den jungen Rath, den jungen Sekretär, den jungen Referenten immerhin ein wenig an den Toiletten ihrer Schönen scherzen und tändeln; laßt sie immerhin auf Bälle und in Komödien gehen, meinetwegen wohl auch gar Romane und Verse machen; ihr Kopf wird dabey sehr wenig, ihr Herz gar nichts verlieren, vielleicht wohl noch gewinnen.

Die hiesigen Bürger sind, im Ganzen genommen, noch sehr wohlhabende Leute, ob sie es schon nicht gestehen wollen. Es läßt drollig, wenn ein Brauer, ein Wirth, ein Bäker, Fleischhaker ꝛc. dessen Körper anderthalb Klafter in der Peripherie hat, und dem ein dreyfaches von Fette triefendes Unterkinn bis an die Brust her-

unter hängt, über schlechte Zeiten, viele Abgaben und Nahrungsmangel klagt; und wenn ihn seine werthe Hälfte, die noch um vier Spannen dicker ist, und eine dritthalb Pfund schwere silberne Kette an der Schnürrbrust trägt, in seinen Klagen unterstützt. Das dünnbeinichte, unbewadete, leichte Volk der Schneider, Perükenmacher, Goldarbeiter ꝛc. widerlegt zwar durch seine Körpermasse seine erkünstelten Klagen nicht; aber der Kleiderpracht dieser Zünftlinge, der sie von Grafen und Ministern bloß durch den Mangel eines goldenen Sterns oder Schlüssels unterscheidet, zeugt von dem Ungrund ihrer Winseleyen.

Ein grosser Theil Pöbels ist zwar sehr arm; aber er findet doch immer Gelegenheit, sich so viel zu verdienen, oder zu erbetteln, daß er sich einen Krug Bier anschaffen kann; und bey diesem ist er sich in seinen eignen Augen reich genug.

Die meisten Bürger sind sehr eifrig katholisch. Sie gehen fleissig in die Messen, Predigten, Litaneien und dergleichen kirchliche Verrichtungen. - Ihr Abscheu vor Fleischspeisen an Fasttagen ist unendlich. Der Pöbel ist im gewissen Verstande weniger religiös, als der Bürgerstand, als der niedere und selbst als ein Theil des hohen Adels; er kömmt nur an die Kirchenthüren um zu betteln, und in die Kirche selbst

aus Verzweiflung, wenn er hienieden in diesem Jammerthale keine Hilfe und keinen Trost mehr findet.

Das schöne Geschlecht verdient hier dieses Prädikat in allen Absichten. Ich habe noch nirgends so viele schöne Weiber und Mädchen auf einem Haufen beysammen gefunden; versteht sich, in einer Stadt von gleicher Grösse und Volksmenge. In allen Volksklassen, von der höchsten bis zur niedrigsten, findet man vollendete Schönheiten. Sie haben zwar nicht so durchweg die majestätischen Adlersnasen wie die Mädchen in Passau; aber ihre Physiognomien sind doch sehr interessant, und haben mehr Abwechselung. Auf ihren Wangen blühen Lilien und Rosen, und in ihrem Karakter herrscht eine liebenswürdige Naivetät. Leider! sollen seit der Ankunft der Pfälzischen Truppen, Höflinge ꝛc. die Rosenwangen seltener, und Affektation und Koketterie allgemeiner werden. — Bey den Damen vom Adel findet man viel französische Lektüre, und bey den Fräuleins vom Halbadel, bey den Kammerjungfern, und selbst bey den Bürgermädchen viele deutsche Leserey.

Ich habe Ihnen schon irgendwo gesagt, daß in Baiern überhaupt kein mittelmäßiger Ort ohne Mirakelbild seyn könne. Es sind hier verschiedene Heiligthümer, die aber ohne sonderliches Aufsehn meist nur so ganz inkognito ihre

übernatürlichen Kräfte wirken lassen. Alle diese Semidei werden von der schmerzhaften Mutter Kristi im Herzogspital verdunkelt. Die persönliche Andacht des vorigen Kurfürsten trug das meiste dazu bey, dieses Bild im Kredit zu erhalten. Er besuchte es alle Wochen einmal. In seiner letzten Krankheit drängte sich ganz München zu der Consolatrix Afflictorum ins Herzogspital, um von ihr die Genesung seines Landesvaters zu erflehn; und der Fürst selbst ließ sich dieß sein Lieblingsbild noch einmal an sein Todesbett bringen, um sich ihr von Angesicht zu Angesicht zu empfehlen. Wenn es nun vollends richtig ist, was die Aergerchronik sagt, daß Doktor Sänftl dem Kurfürsten ein zusammengerolltes Bildchen von dieser Maria eingegeben hat, um ihn von den Poken zu heilen; so weiß man nicht, ob man über die Wunderkraft der Spital-Maria, oder über den Wunderglauben der Münchner mehr staunen soll.

München.

Ich komme von einer Spazierreise zurück, die ich durch einen Theil des sogenannten Pfaffenwinkels gemacht habe. Dieser Pfaffenwinkel ist der südliche Theil der Regierung von München, und hat seinen Namen von der Menge der darin liegenden reichen und mächtigen Kollegiatstifte, Mönchs- und Nonnen-Klöster, oder von der ungeheuern Pfaffen-Armee, die sich dahin genistet hat, und reichlich mästet; die gleich den Ratten in Noah's Kasten vom Raube arbeitsamerer Geschöpfe leben, und mächtig um sich beissen, wenn man ihnen die bekannte Wahrheit sagt:

Vos numerus estis, & fruges consumere nati.

Von der Beschaffenheit dieses Pfaffenwinkels können Sie daraus urtheilen, wenn ich Ihnen sage, daß man vierzehn Tage darin herumreisen, und alle Mittage und Abende auf einer andern Prälatur oder Abbtey speisen und schlafen kann. Die wichtigern darunter sind Wessenbrun, Andechs, Diessen, Polling, Staingaden, Ettal, Peisenberg, Tegernsee, Benedikbauern, Dietramszell ꝛc. ꝛc. Hier thronen mächtige Aebbte und Aebbtissinnen, die jährlich ihre 50000. bis 80000. Gulden Einkünfte haben, und

bey einer Flasche Burgunder über die Schriftsteller lachen, die sie an ihr Gelübd der Armuth erinnern wollen.

Diese Kapuzen-Monarchen üben in ihrem Erdkreis eine Allgewalt aus, und geben sich eine Autorität, die manchen Lama in Tibet beschämt. Ich bedaure die jungen Mädchen, die den Tanz lieben, und das Unglück haben, unter der Herrschaft eines solchen katholischen Fakirs geboren zu seyn. Die Tanz-Polizey dieser Herren ist höchst strenge. Kein Bauermädchen darf an der Kirchmeß, bey einem Hochzeitfest, oder andrer ländlichen Lust ihre Füsse nach dem Takt des Hakbrets bewegen, bis es vier und zwanzig Jahre alt ist, das heißt, bis es die größte Lust zum Tanz schon verloren hat. Der Dorfscherg, die zweyte Ministerialperson Seiner Hochwürden und Gnaden des Herrn Abbt oder der Frau Aebtissinn, besucht mit einem Stück Papier in der Hand den Tanzboden sehr fleißig, und zeichnet die Ruchlosen auf, die gegen dieses Gesetz gehandelt haben.

Kleinigkeiten dieß! — Ich habe zween Umstände bemerkt, die mir diesen Pfaffenwinkel in seiner ganzen Abscheulichkeit dargestellt haben. Werden Sie es wohl glauben, Karl, daß einige dieser Mönchsnester Leibeigene haben? Und doch ist dieses richtig. Freylich sind diese Leibeigene es nicht in so gar niedrigem Verstande, wie

sie es ehedem in Böhmen waren, und wie sie es in Polen noch sind; aber sie sind doch als Leibeigne geboren, und müssen sich mit 45. sage vierzig und fünf Kreutzern von der Leibeigenschaft loskaufen. Wenn man ihnen Vorwürfe darüber macht, entschuldigen sie sich damit, daß die Loskaufungstaxe ja nur eine Kleinigkeit sey; und, daß sie nicht selbst ihre Bauern zu Sklaven gemacht, sondern schon von den gottseligen und frommen Stiftern ihres Klosters als solche bekommen haben. Die Antwort auf diese Hottentoten-Logik giebt sich von selbst. Sollten sie sich nicht schämen, ein tyrannisches Gesetz zu verewigen, das in den schändlichen Zeiten der Barbarey und des Faustrechtes erzwungen worden, und das unsere Mitmenschen dem Vieh ähnlich macht? Eben weil die Loskaufungstaxe nur eine Kleinigkeit ist, sollen sie dieselbe der unterdrückten Menschheit aufopfern. O Menschenverstand des Mittelalters! Um ihre Jugendsünden abzubüssen, und sich mit dem Schöpfer, der uns alle frey erschuf, auszusöhnen, setzten die edlen Knechte jener stockfinstern Zeiten nicht ihre Sklaven zu Erben der Menschheitsrechte — nein, sie setzten die Mönche zu Erben ihrer Sklaven ein; und die Mönche halten ihnen dafür noch bis auf den heutigen Tag Anniversarien! — Joseph II. hat zum Verdruß der Klerisey und des Adels seine Böhmen und Polen aus der Leib-

eigenschaft gerissen; die Quaker in Pensilvanien haben noch vor kurzem ihren Negersklaven die Freyheit geschenkt: aber freylich, zwischen Joseph und ...., zwischen Quakern und Mönchen, welche Kluft!

Der zweyte Schandflek dieses Pfaffenwinkels ist die Verbreitung und Verewigung eines ganzen Schwalls abergläubischer Grillen. In dem Kloster Andechs sollen Knochen von beynahe einer halben Million Heiliger seyn, und nebst denselben noch verschiedene Raritäten aus der Kunst- und Naturalien-Kammer der Römischen Religion: Als da sind, Milchtropfen aus der Brust der Maria, Haarloken von der Heiligen Anna, Silberlinge für die Ischarioth Kristum verkauft hat, Blutstropfen, Röcke von Veronika's Schweißtuch, Dornspitzen aus der Krone, und derley Sächelchen mehr. Bey Tegernsee flüßt Steinöl; dieß muß ein Heiliger, ich weiß nicht Krispinus oder Quirinus, wie Mose aus dem Felsen gezapft haben. Dieses Oel wirkt wie jedes andre Steinöl in gewissen Umständen einige Linderung, in andern aber thut es natürlicher Weise Schaden; und so wird mancher gläubige Bauer durch Inflammation aus lauter Devotion zu dem Heil. Quirinus halb blind. In Ettal haben sie eine Maria aus einer Gattung Alabaster, die gar im Himmel fabrizirt, und von dem Heil. Benedikt dem Exkom-

munizirten Kaiser Heinrich herunter gebracht worden seyn soll. Vor Zeiten machten die Mönche den jämmerlichen Schwank, und behaupteten, die Materie dieses Bildes sey gar nicht irdisch; denn keine Juwelier oder Steinschneider kennen sie: Es ist möglich, daß ein paar hungrige Schluker, um einige Tage in der Abbtey zu schmausen, ihnen dieses Kompliment gemacht haben; aber man weiß nun wohl was der Stoff des Bildes sey. Eben diese Maria ist eine Art von Gewissensmesser: Man giebt sie an hohen Festtagen jedem aus der anwesenden kristglaubigen Schaar in die Hände; wer eine Todsünde auf seinem Gewissen hat, dem wird sie so schwer wie ein Zentnerstein; wer aber rein Gewissen hat, dem ist sie federleicht. Dieser wünscht sich Glück zu seinem Gnadenstand; der andre durchsucht nochmal alle Falten seines Herzens, um seiner aufhaftenden Todsünde los zu werden.

Der Brod- und Handwerks-Neid hat, wie man mir sagt, unter diesen Wunderbilder-Besitzern schon manchen nicht sehr erbaulichen Auftritt veranlaßt. Vor nicht sehr vielen Jahren fiel es dem Prälaten in . . . . ein, ebenfalls ein Mirakelbild zu haben. Er zog also einen gegeiselten Kristus aus einer alten heiligen Rüstkammer hervor, ließ ihn kostbar verzieren, und stellte ihn auf den Altar. Man ließ durch be-

stellte Leute einige kleine Mirakel wirken, log noch andere dazu, umhängte den Altar mit Ex Voto, stellte Prozessionen dahin an ꝛc. ꝛc. So wie der Pöbel zu einem neu erstandenen Quaksalber oder Gaukler hinzu läuft, und den schon bekannten verläßt; so lief nun alles Volk nach. . . . und die übrigen Thavmaturgi und Thavmaturgæ wurden wie ein altes Marionettentheater verlassen. Die Opfer beym neuerstandenen gegeiselten Herrgott wuchsen immer mehr an. Unter andern derley Andachts-Zöllen ward auch einst eine ungeheure Wachskerze dahin geopfert, die zu gewissen Stunden vor dem neuen Mirakelbilde angezündet werden sollte. Das Opfer ward angenommen, und es sollte damit nach dem Willen des Einsenders verfahren werden. Man wollte die Kerze anzünden, aber sie brannte nicht; nach einigen fruchtlosen Versuchen schnitt man sie entzwey, um ihren Fehler zu entdecken. Sieh! da war die ganze Kerze hohl, und mit Spießpulver gefüllt; und bey genauerer Nachsuchung wollte man herausgebracht haben, daß ein anderer Prälat aus Verdruß, daß ihm der neue Wunderwirker seine alten Kunden wegnehme, den heiligen Entschluß gefaßt habe, mittels dieser Kerze das neue Mirakelbild in die Luft zu schicken, und hiemit der Andacht ein Ende zu machen. Ich gebe diese Anekdote, wie ich sie erhalten habe; sie soll sich vor

ungefähr 25. Jahren ereignet haben, und ist mir von einem Manne erzählt worden, der sich lange in jener Gegend aufgehalten hat.

Ich sage Ihnen nichts mehr von diesem Pfaffen-Winkel, denn wir würden sonst beyde ungehalten werden.

München.

Lassen Sie mich nun einige allgemeine Nachrichten und Anmerkungen über Baiern niederschreiben, Karl! Ich habe den größten Theil des Landes durchwandert; wo ich sehen konnte, selbst gesehen; und wo ich das nicht konnte, mir, so viel möglich war, von glaubwürdigen Leuten erzählen lassen. Ob gar alles buchstäblich richtig seyn wird, dafür kann ich Ihnen natürlicher Weise im strengsten Sinne nicht bürgen: Auch weiß ich, das Sie dieses nicht verlangen, weil Sie nicht zu jenem Trupp Leute gehören, die jede Sylbe gerne diplomatisch und juristisch bewiesen hätten; folglich von einem Reisenden gerne forderten, daß er keine Zeile niederschreiben sollte, worüber er nicht die Archive durchstöbert hat, oder die er nicht mit Kabinetsordren belegen kann. — Diese Mode, die gewissen Leuten aus guten Gründen sehr willkommen ist, scheint mir eben nicht die beßte. Giebt es wohl über jedes Ding Urkunden? Sind auch Urkunden und öffentliche Dekrete allemal die richtigsten Beweise von dem, worüber sie abgefaßt wurden? Wird nicht manche Urkunde bloß zum Scheine ausgefertigt; wird nicht manche gar nicht, oder gerade umgekehrt befolgt? — Die meisten schändlichen Streiche eines Richelieu,

Terrai, einer Dü Barri ꝛc. ꝛc. ꝛc. werden wohl schwerlich mit Ministerial-Urkunden zu belegen seyn; sind sie deswegen weniger wahr? Wie arm würde die Geschichte der Vorzeit seyn, wenn ihre Verfasser so ängstlich nach diesen Forderungen geschrieben hätten; wie wenig würden unsre Nachkommen von dem moralischen und politischen Zustande unsers Zeitalters erfahren, wenn wir ihnen alle Data juristisch beweisen müßten! Eine allgemeine Volkssage verdient manchmal wohl eben so gut kopiert zu werden, als eine Staats-Chronik oder ein Staats-Diplom, besonders bey der heutigen Feinheit der Staats-Piloten.

— — — — — —

Die physische Beschaffenheit Baierns ist nicht schlecht. Den Wein ausgenommen, hat es alle Gegenstände des allgemeinen Bedürfnisses in seinem eignen Schoosse: Getreide, Holz, Salz, Vieh ꝛc. Von Getreide führt es bekanntlich bey gewöhnlich fruchtbaren Jahren vieles ins Ausland; aber in den Mißjahren 1771. und 1772. wurde fast für zwo Millionen Gulden Getreide aus dem Auslande eingeführt. Eine solche Unvorsichtigkeit war freylich eine grosse politische Sünde; und doch weiß ich nicht, ob man im Nothfall auch itzt, nach jener derben Lektion, hinreichend versehen wäre. Es sind zwar in einigen Städten, z. B. in München, Landshut,

Ingolstadt, sogenannte Herzogkästen, darin landesfürstliches oder landständisches Getreide auf alle Fälle kann aufbewahret werden; aber nach der äussern Grösse zu urtheilen, wären sie zu diesem Zwek kaum geräumig genug. Wie man mir erzählt hat, so gieng es arg her in jener Theurung; damals lernten die Baiern zum erstenmal Erdäpfel essen, mit denen sie zuvor nur die Schweine gemästet hatten; man lernte auch Haberbrod, Baumrindenbrod machen, und aus Kleyen mit Brennesseln vermischt Knödel (Klösse) kochen. Diese ungewohnten und ungesunden Speisen zogen Faulfieber, und die Theurung starke Auswanderungen nach sich. Man erfuhr aber auch, was man zuvor nicht gewußt hatte, wie viel das ganze Land samt der Oberpfalz auf ein ganzes Jahr zur Speis und Fütterung an Getreide nöthig habe. Die Summe beträgt ohne die Nothdurft an Saamen zum Sommerbau

1602700.	Scheffel	Korn.
297082.		Waitzen.
483213.		Gerste.
656206.		Haber.

Das Scheffel hält ungefähr 300. Pfunde am Gewicht.

Einige Kavaliers, einige Klöster, und Pfarrer zeichneten sich bey jener Noth höchst großmüthig aus; andere höchst abscheulich. Diese ver-

steckten ihren Getreide-Vorrath bis der Preis aufs äusserste gestiegen war; sie flüchteten ihn auf die Kirchengewölber und Kirchthürme; man mußte Militärkommando hinschicken, ihn aufsuchen und herausholen zu lassen. Als einen Beytrag zur Abbezahlung der durch die kostbare Einführung des auswärtigen Getreides gemachten Schulden mußte jeder Bäcker im ganzen Lande noch drey Jahre lang nach der Theurung von jedem Scheffel Getreide, das er mahlen ließ, Einen Gulden bezahlen.

Holz hat Bayern bis jetzt noch immer zu seinem Gebrauch hinlänglich; es wird auch im ganzen Lande noch nichts anders gebrannt; aber die schlechte Pflege der Waldungen droht an einigen Gegenden einen nicht sehr weit entfernten Mangel. — Die vielen Bierbrauereyen fressen jährlich eine schreckliche Menge Holzes auf.

Vom Salz, das in Traunstein und Reichenhall bereitet, auch von dem, das von Salzburg eingehandelt und wieder verkauft wird, wissen Sie ohnehin. — Unter dem Vieh werden besonders eine ungeheure Menge Schweine ausgetrieben, davon viele bis in die Schweitz wandern müssen. Die Unternehmer dieses Schweinhandels reisen in ganz Bayern herum, und heissen gewöhnlich Sautreiber. Da sie meistens einen ledernen mit Geld angefüllten Gürtel um den Leib tragen, sind sie bey den gemeinen

Baiern auf dem Lande zum Symbol des Reichthums geworden. „Er hat Geld wie ein Sautreiber„; sagen die Bauern, wenn sie einen reichen Mann bezeichnen wollen.

Der Hopfen ist ebenfalls ein für Bayern nöthiges Produckt. Die Bayerschen Reben sind leider nur Hopfen-Reben. Die Güterbesitzenden Kavaliers, die Klöster, und einige Bierbrauer in den Städten und auf dem Lande ziehn eine ziemliche Menge dieses Gewächses; doch wird noch viel böhmischer Hopfen eingeführt. Ich weiß nicht, ist es Vorurtheil, oder ist es Wahrheit, daß der böhmische Hopfen besser sey, als der Bayersche. Einige Mitglieder der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Burghausen haben behauptet, daß der Bayersche Hopfen im Grunde nicht schlechter sey als der aus Böhmen. Die Hopfengärten werden einigermassen eben so bearbeitet wie die Weingärten. Wenn im September oder Oktober die Reben abgeschnitten, und die Trauben abgelesen sind, werden die Hopfenstangen in dem Garten pyramidalförmig zusammengestellt, in welcher Lage sie bleiben, bis im Frühjahr die jungen Schosse neu bearbeitet werden.

Der meiste Wein, welcher in Bayern getrunken wird, ist Oestreicher, Tyroler, und Neckar-Wein. Beynahe alle Bayersche Prälatenklöster besitzen eigne Weingüter in Oestreich oder Ty-

rol: So väterlich haben die Stifter für den Gaumen ihrer Seelenretter gesorgt. Viele Leute wundern sich, daß ihnen die Oestreichische Regierung diese Güter noch nicht eingezogen hat. Vielleicht dürfte diese fürchterliche Epoche nicht so gar ferne mehr seyn. Schon seit vielen Jahren muß jedes Kloster, welches derley Weingüter im Oestreichischen Staate besitzet, zween östreichische Unterthanen in seinem Kapitel haben. — Es wächst zwar in Bayern selbst einiger Wein, an den Gegenden der Donau, ober und unter Regensburg, bey Landshut, und in der Gegend um Dingolfing. Wenn er etwa an die zwanzig Jahre gelegen hat, dann soll er nicht ganz widerlich zu trinken seyn; sonst aber wird er gewöhnlich nur als Eßig gebraucht. Ein bekannter geistlicher Spaßmacher aus Bayern hat den Bayerschen Wein zur Antitheſe des Italischen *Lacrima Christi* sehr witzig *Lacrima Petri* getauft, weil in der Schrift steht: Petrus flevit *amare*.

Man hat dem grossen Geographen Büsching den Vorwurf gemacht, daß er, der das liebe Vieh eines jeden Landes so getreulich beschreibt, ob es groß oder klein, stark oder schwach, schön oder schlecht, gut oder ungestaltet gewachsen sey, diese Genauigkeit nicht auch auf das Menschengeschlecht ausgedehnt habe. In der That scheint dieß auch etwas wunderlich; denn unsre

eigne Razza verdient doch wohl noch immer so viel Aufmerksamkeit, als die Razza der Pferde und Schaafe eines Landes. Und da Herr Hans Kaspar Lavater so viele schöne und merkwürdige Dinge über National-Physiognomik und National-Pathognomik zu sagen weiß, so sollten meines Erachtens die Geographen und Reiseschreiber über diesen Artikel billig so aufmerksam seyn, als möglich ist, wenn sie auch schon den National-Stolz manches Völkleins etwa ein bischen beleidigen würden. Indessen mag Herr Büsching seine guten Ursachen haben, nichts über diese Sache zu sagen. Ich will Ihnen also berichten, was ich von der Sache gesehen habe.

Die Bayern überhaupts genommen, sind von starkem dauerhaften Körper, aber nur von mittelmäßiger Grösse. Die in dem gebürgigten Theil der Regierung München, gegen der Gränze von Tyrol hin, sind länger von Körper als die auf dem flachen Lande. Die Handwerker in den Städten und Flecken, die Geistlichen und derley Leute sehen aus bekannten Ursachen gewöhnlich bleicher, schwächer, auch trauriger aus, als die Bauern: Unter diesen letztern sind die jungen Pursche die schönsten Kerle, besonders die in der Gegend von Straubingen und Regensburg, und um das Städtchen Erding bis gegen Burghausen hin wohnen. Sie sind meist hübsch schlank gewachsen, stark roth im Gesicht,

und lassen etwas munter-wildes aus ihren Mienen blicken. Etwas, das den Körperbau vieler Bayern einigermassen verunstaltet, ist, daß sie keine sehr lange Schenkel und Beine haben; sie sind aber breitschultrig, und haben festes kernhaftes Fleisch. — Die andere Hälfte des Menschengeschlechts ist, nach dem Geständniß der meisten In- und Ausländer, hübscher als in den meisten deutschen Provinzen. Der Hauptsammelplatz der Bayerschen Schönheiten ist München; und ich habe Ihnen schon oben gesagt, daß dort eine ausserordentlich grosse Menge schöner Mädchen und Weiber sey, wovon natürlich der Aufenthalt des Hofes, eines zahlreichen Adels, und die grosse Freyheit im Genuß sinnlicher Dinge die Ursache ist, so, daß eine Menge junges Volk nach München kömmt, und dort mit seinem Schönheitspfund zu wuchern trachtet. — Die Landmädchen sind meistens kurze, dicke Dingerchen, mit rothen Backen, die von Gesundheit und Munterkeit strotzen, und sich wie im Paradiese befinden, wenn sie Sonntags ihren Schatz Vormittag nach der Kirche, und Nachmittag auf den Tanzboden begleiten können. Glückliche Mädchen, die von den galanten Krankheiten der Städter nichts wissen, und sich ohne Grauen den Trieben der Liebe überlassen können! Wirklich habe ich fast allenthalben auf dem Lande bemerkt, daß man gar nicht

wisse, daß eine Lustseuche in der Welt existire; welche glückliche Unwissenheit ich zum Theil dem wenigen Militäre in Bayern zuschreibe.

Die Kleidungstracht des Adels und Haldadels und der Mannsleute überhaupt in den Städten ist wie in den meisten Provinzen Deutschlandes; aber die Tracht der bürgerlichen Weiber und Töchter hat noch manches besondere. Auf dem Kopfe tragen sie gewöhnlich eine Haube von einem mehr oder minder reichen Stoff, je nachdem ihr Vermögen ist. An hohen Festtagen aber, z. B. am Frohnleichnamstag ꝛc. bey Hochzeiten, Kindstaufen und derley Feyerlichlichkeiten tragen sie eine besondere Kopfzierde, die sie Krönchen heißen. Dieses Krönchen ist wirklich eine Art von kleiner länglichtrunder Krone, über und über mit ächten oder falschen Perlen versetzt, so wie es die Besitzerin vermag; es wird aber nicht oben auf dem Kopf getragen, sondern an dem Hinterkopf festgemacht. An der Rückseite hat es eine länglichtrunde Oefnung, durch die das in zween Zöpfe geflochtene gepuderte Haar herausragt, und mit einer silbernen oder goldenen fingerbreiten queer durchgesteckten spannelangen Nadel angeheftet wird. An Hochzeitfesten kömmt noch ein Kränzchen von Rosmarin dazu. Bey den schon verheyratheten Frauen ist jene Oefnung verschlossen, bey den ledigen Mädchen ist sie noch offen: Kein undeut-

liches Symbol! . . . Nur Jungfern und Frauen dörfen diese Krönchen tragen; nicht aber jene Mädchen, die den Staat schon von ihrer Fruchtbarkeit überzeugt haben. Ich weiß zwar nicht, ob ihnen dieser Kopfputz von der Polizey verboten ist; aber das weiß ich, daß der jungfräuliche Eifer ihrer Nachbarinen schon manchem solchen verunglückten Mädchen auf offner Strasse das verscherzte Krönchen vom Kopfe gerissen hat. — Die Schnürbrüste oder Mieder des Bayerschen Weibsvolkes sind zwar nicht so gar ungestaltet, wie die Mieder der Augsburgerinen, aber es sind doch ungeschlachte Fischbeinharnische, die den ganzen Körper verderben und verunstalten. Sie werden nicht, wie in Oestreich, verdeckt getragen, sondern auswendig ohne Korset, und sind deswegen von reichem Stoff oder mit Borten verbrämt. Man schnürt sie nicht von hinten sondern von vorne, zwar nicht eben mit Ketten vor denen ein Galerensklav zittern würde, aber doch mit ziemlich maßiven silbernen Ketten, die eins der größten bürgerlichen Putzstücke ausmachen, und von den ärmern Mädchen mit neidischen Augen an der Brust ihrer Schwestern gesehen werden. Sechs bis sieben Röcke zugleich übereinander angezogen, gehören auch noch zur Parade eines bemittelten Bayerschen Bürgerweibes.

Die Tracht der Bauern ist nicht ganz gleich-

förmig. An der Nachbarschaft von Tyrol und Oestreich nähert sie sich der Tracht jener Provinzen. Im Ganzen genommen, besonders in der Mitte des Landes, aber ist sie folgende: Rund und kurz an dem Kopf abgeschnittene Haare; ein runder schwarzer Filzhut; ein rothtüchenes Leibl (Kamisol) das nicht vorne zugeknöpft, sondern auf einer Seite mit meßingnen Häkchen zugeheftet wird; über dieses Leibl ein schwarzlederner mit grüner Seide ausgenähter Hosenträger; ein Küttel (Rock) mit engen Ermeln, der nicht bis an die Knie reicht, rund wie ein kleiner Mantel ist, und mitten am Rücken ein paar Falten, sonst aber nirgends keine, auch keine Taschen hat (die Reichen tragen ihn von ziemlich guten rothen Tuch); blaue Strümpfe; Schuhe ohne Schnallen, mit kleinen ledernen Nesteln (Riemchen) gebunden. Hosen sind zweyerley: Die verheyratheten Bauern tragen noch häufig weite sogenannte Pumphosen, wie die Schweitzerschen, von schwarzem Leder; die ledigen Kerle aber enge, wie die Städter. So ist der Sonntags-Putz. Bey der Arbeit tragen sie Küttel und Hosen von Zwilch, Strümpfe aus grober Leinwand zusammengenäht, und bey bloßen Hausarbeiten häufig hölzerne Schuhe.

Die Kleidung der Bauers-Weiber und Mädchen ist ebenfalls im ganzen Lande nicht Einerley; sie tragen sich anders in der Gegend von

Straubingen, anders um Dingolfing, anders bey Ingolstadt, und wieder anders um München herum. An einigen Gegenden tragen sie auf dem Kopf sogenannte Haupttücher: Diese sind Stücke von feiner Leinwand, in Form eines Dreyecks mit sehr spitzigen Winkeln; vorne daran sind sehr breite Spitzen; das Tuch wird simpel auf den Kopf gelegt, und mit den beyden spitzigen Enden festgebunden; an andern Gegenden tragen sie weiße Häubchen, fast wie sie die französischen Landmädchen tragen. Ihre Mieder sind allenthalben sehr kurz, und fast ganz ohne Fischbein: Sie werden an einigen Gegenden einzeln angezogen, nnd dann hat der dazu gehörige Rock wenige aber grosse Falten; an andern Orten hangt Mieder und Rock an einander, und dann hat der Rock sehr viele aber kleine Fältchen. Die Röcke sind überhaupt alle sehr kurz, und reichen nur ein bischen über die Knie, welches beym Tanzen manchmal nicht die beßten Folgen hat. — An ihren ländlichen Festen und Galatagen tragen sie ebenfalls eine Art von Krönchen, das aus steifem Kartenpapier gemacht, ungefähr eine Querhand hoch, mit schwarzem Sammet überzogen, ganz rund, und oben mit Blümchen aus Flittergold verziert ist. Wenn sie in diesem Putz erscheinen, dann nennen sie es prangen.

München.

Ueber den Statistischen Zustand des Herzogthums Bayern theile ich Ihnen folgenden kurzen aber interessanten Auszug aus Westenrieders Jahrbuch mit.

Im Jahr 1770. waren im

Rentamt München: Klöster 53, Pfarreyen 513, Filialkirchen 872, Chorstifte 3, Probsteyen 3, Dekanen 16, Kanonizi 119, Pfarrer 447, Kooperatoren 283, Benefiziaten 191, Obrigkeiten von Klöstern 41, Konventualen 673, Layenbrüder 151, Novizen 35. — Gerichte 39, Städte 15, Märkte 27, Hofmarchen 294, adeliche Sitze 74, Dörfer 2298, Einöden 2355, Schlösser 899. — Meister 11434, ledige Gesellen 3303, Lehrpursche 1064, Tagwerker 8721, Bettelleute 3150, Scharfrichter 2, Wasenmeister 102, Knechte 19. — In dieses Rentamt gehörige Seelen 330082, effective aber nur 297626, Häuser 58812, Herdstätten 65991.

Rentamt Burghausen. Kollegiatstifte 2, Klöster 17, Pfarreyen 107, Filiale 249, Chefs von Klöstern 14, Konventualen 243, Layenbrüder 40, Novizen 16. — Städte 4, Märktflecken 12, Hofmarken 98, adeliche Sitze 41, Dörfer 1920, Einöden 4609, Schlösser 252. — Meister 5921, Gesellen, 2403, Lehrpursche 526, Tagwerker

8344, Bettelleute 3110, Scharfrichter 1, Wasenmeister 39, Knechte 9. — In dieses Rentamt gehörige Seelen 192271, effective aber nur 174057, Häuser 30119, Herdstätten 39506.

Rentamt Landshut: Kollegiatstifte 2, Klöster 27, Pfarreyen, 261, Filiale 721, Chefs von Klöstern 38, Konventualen 436, Layenbrüder 188, Novizen 18. — Städte 7, Marktflecken 37, Hofmarken 351, adeliche Sitze 109, Dörfer 2311, Einöden 4580, Schlösser 307. — Meister 8950, Gesellen 2699, Lehrpursche 655, Tagwerker 10123, Bettelleute 3593, Scharfrichter 1, Wasenmeister 102, Knechte 18. — In dieses Rentamt gehörige Seelen 272914, effective aber nur 245667, Häuser 45474, Herdstätten 53061.

Rentamt Straubing: Kollegiatstift 1, Klöster 23, Pfarreyen 146, Filiale 222, Chefs von Klöstern 23, Konventualen 399, Layenbrüder 81, Novizen 35. — Gerichte 25, Städte 8, Marktflecken 13, Hofmarken 192, adeliche Sitze 24, Dörfer 1612, Einöden 1552, Schlösser 392. — Meister 5844, Gesellen 1471, Lehrpursche 570, Tagwerker 7344, Scharfrichter 1, Wasenmeister 67, Knechte 7. — In das Rentamt gehörige Seelen 178339, effective aber nur 162548, Häuser 27160, Herdstätten 34898.

Noch sind einige hundert einzeln liegende Bauerngüter in allen vier Rentämtern.

Die Zahl der Schulmeister in allen 4. Rentämtern ist 814. — Die Zahl der Jäger 529.

Die Zahl der Mönche und die Zahl der Bettelleute wird Ihnen ohne meine Erinnerung aufgefallen seyn.

Die ganze Seelen-Zahl in den vier Rentämtern beträgt 879899; nehmen wir nun noch für die Population von der Oberpfalz, von Neuburg und Sulzbach die gewiß zu starke Summe von 320000. Seelen an, um für ganz Bayern 1200000. Einwohner herauszubringen, so fehlen doch noch 200000 Menschen, um die Zahl der Volksmenge des Preußischen Schlesiens gleich zu machen, wie man bisher gethan hat.

Die obigen Angaben sind vom Jahr 1770, folglich gehört der Zuwachs von dreyzehn Jahren dazu; allein, wenn man bedenkt, was die Noth-Jahre 1771. und 1772. an Menschen theils aufgerieben, theils aus dem Lande vertrieben haben, so wird die jetzige Menschenzahl nicht viel über die von 1770. betragen.

Diese Verhältnißmäßig geringe Volksmenge ist schon seit lange allen deutschen Geographen, Reisebeschreibern und Statistickern aufgefallen. Sie machen Vergleichungen zwischen Sachsen und Bayern, zwischen Oestreich und Bayern ꝛc. ꝛc. und die Vergleichung fällt allemal zum Nachtheile Bayerns aus. Wirklich könnte Bayern ganz bequem noch wenigst die Hälfte seiner jetzi-

gen Bewohner nähren, wenn die Sache recht angegriffen würde. Woher rührt also die geringe Bevölkerung dieses von der Natur nicht stiefmütterlich behandelten Landes? . . . Ich erinnere mich, irgendwo von dem Fürstenthum Unhalt gelesen zu haben: „Alle Quellen der Entvölkerung flüssen in diesem Lande. Es hat seit „hundert Jahren alle Landplagen ausgestanden: „Kriege, Ueberschwemmungen, Hunger, Auswanderungen, Projecktmacher; jetzt noch dazu „häufig Ammen, häufig Luxe, keine Niederkunfts-Anstalten, keine Wittwenverpflegungen, viele Hagestolze, keine Fabriken, und, „was zuerst hätte genennt werden sollen, Mangel der Nahrung. „ . . . Dieses ganze Unglücks-Register ist ziemlich genau auch der Fall Bayerns: Lassen Sie es uns durchgehn.

Gerade vor hundert Jahren zog Marx Emanuel mit seinem getreuen Häufchen die Donau hinunter, um Wien retten zu helfen. Seine Armee war zwar nicht groß, aber er behielt sie doch durch alle folgende Feldzüge in Ungarn bey sich, und rekrutirte sie also auch wahrscheinlicher Weise stets aus seinem Lande. Im Jahr 1700. starb der Spanische König Karl der II., und nun hub sich der bis 1713. daurende, für Bayern höchst mörderische Spanische Erbfolge-Krieg an. Man erinnert sich unter andern der Schlachten bey Höchstett und auf dem Schellenberg. Ganz

Bayern

Bayern gieng seinem Fürsten verloren; und dann lieferte es auf doppelte Seiten Rekruten: Aus Liebe giengen die Bayern zu den Fahnen ihres Kurfürsten, und mit Gewalt mußten sie unter die Truppen seiner Feinde. Der schlimmste Streich war die aus mißverstandenem Patriotismus erregte Empörung, in der viele tausend ledige und verheyrathete Männer umkamen, viele tausend Wittwen und Waisen gemacht, und das Land durch Vernachläßigung der streitsüchtigen Bauern und die Wuth der Feinde verwüstet ward. Der Krieg von 1740. bis 1745. war wieder höchst verderblich für Bayern. Franzosen, Pfälzer, und Hessen als Freunde, und Oestreicher und Ungarn als Feinde zehrten von dem Lande; der Patriotismus lieferte wieder eine Menge auch verheyratheter und ansäßiger Leute auf die Schlachtbank: Seckendorf ließ ein Korps der Armee nach dem andern in Stücke hauen; Menzel, Trenk, und Bärenklau liessen ihre Truppen auf gut Kosackisch zu Werke gehen; und Tod und Verwüstung herrschten über Bayern. Im Kriege von 1756. bis 1763. war wieder ein hübsches Korps Bayern zum Theil bey der Reichs-Exekutions-Armee, zum Theil bey einem Oestreichischen Heere. Krieges genug für das Land.

Ueberschwemmungen und besonders Hagelwetter sind sehr gemein; es vergeht kaum ein Jahr, wo nicht der Hagel (nach der Provinzialsprache

der Schauer) einige Flecken Landes, und manchmal grosse Strecken verheert. So lange ein Land die Schaubühne des Krieges ist, sind Theurung und Hunger ohnehin allemal unvermeidlich. Die letzten beträchtlichen Hungerjahre in Bayern waren die Jahre 1771. und 1772. Korn und Waizen, die sonst 6. bis 8. Gulden gewöhnlich gelten, kosteten damals auf dem Getreidemarkt in München, das Korn 26. bis 27. und der Waizen 34. bis 36. Gulden. Diese Theurung und der Hunger nöthigten die Leute zu verschiedenen ungewöhnlichen und ungesunden Lebensmitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Die Folgen davon waren bald sichtbar: Ein allgemeines Faulfieber breitete sich über das ganze Land aus; und da sonst in gesunden Jahren nicht viel über 26400. Personen jährlich sterben, belief sich die Todtenliste vom Jahr 1772. beynahe bis auf die 52000. Menschen. Eine andere Folge dieses Elendes waren die häufigen Auswanderungen. Die ausgehungerten Landleute verkauften oder verließen Haus und Hof, packten ihre Geräthe und ihre Kinder auf einen Wagen oder Schubkarren, und zogen damit nach Ungarn, nach Astrakan, in die Sierra Morena, und nach Pensilvanien. Wenn man sie fragte, wohin sie zögen, antworteten sie: Sie wüßten es selbst nicht genau; sie zögen in das neue Land. —

Von der Legion der Projecktmacher, die unter den letztern Regierungen ihre Gewerbe trieben, und ihre Spinnweben-Systeme spannen, zum Theil noch treiben und spinnen, sage ich Ihnen aus gewißen Ursachen nichts.

Der Luxus, welcher bekanntlich allenthalben die Ehen vermindert, und bey den noch entstehenden theils wenigere, theils schwächere Kinder verursacht, thront in München in seinem ganzen Glanz, und verbreitet sich von da täglich mehr in die übrigen Städte, in die Schlösser, und unter einem Theil der Bürgerschaft.

Von Niederkunfts-Anstalten war in Bayern seit dem Herzog Thasfilo bis auf das Jahr 1782. gar niemals weder Begriff, noch Gedanke, noch Rede. Sie haben oben aus der Liste der Bewohner Münchens gesehen, daß ein Einziger Accoucheur in der Stadt ist, und dieser ist auch bisher noch der einzige im ganzen Lande. Erst ganz allerjüngst hat man endlich eine Entbindungsschule in München angelegt, und Lob, Ehre und Heil sey dafür dem Regenten! Weil aber diese Schule fürs ganze Land erst nach etwa einem Jahrzehend sichtbaren Einfluß haben kann, so ist sie für jetzt noch als nicht existirend zu betrachten; und da schauderts einem, wenn man das Korpus der Hebammen, besonders jener auf dem Lande betrachtet. . . Diese Weiber, die sich bloß aus Armuth auf dieses Metje

verlegen, sind gewöhnlich die elendesten Geschöpfe eines ganzen Dorfs; Weiber von Taglöhnern, die weder lesen noch schreiben können. Daß sie je einen Unterricht zu diesem Amte genüssen sollten; daß sie vor Zulassung zu demselben von Medizinern und Chirurgern sollten geprüft werden, daran dachte man wenigst bisher nicht, so weit der Bayersche Horizont reicht. — Eben so wenig weiß man bis jetzt noch von Wittwenverpflegungen.

Das Heer der Hagestolzen kann in einem Lande, das so viele Pfaffen, und vielen Luxus hat, nicht anders als sehr zahlreich seyn. Ungefähr fünftausend geistliche Herren sind ex Voto vom Ehestand ausgeschlossen, und da seit der jetzigen Regierung die meisten Besoldungen bey den Zivil-Bedienungen um ein Beträchtliches sind heruntergesetzt worden, müssen sich nothwendig die Ehescheuen auch von dieser Seite stets vermehren.

Ueber Mangel an Fabriken und an Industrie überhaupt klagen schon seit lange sowohl Ausländer als Inländer. Einige haben diesen Mangel, der Nation und einer schändlichen Faulheit derselben einzig und allein beylegen wollen, welches ich aber nicht ganz billig finde. Diese Vernachläßigung scheint mehr ein Fehler der Regierung zu seyn. Privatleute haben selten weder Einsicht noch Gelds genug, in einem an Materialien, tauglichen Arbeiten, Instrumen-

ten ꝛc. entblößtem Lande dergleichen Unternehmungen auf ihre Rechnung zu machen; dieß ist das Geschäft der Regierung: Auch hat man es unter der vorigen schon eingesehen, und um dem Lande einige Summen zu ersparen, hat man Porzellan- Tapeten- Leder- Fabriken, und noch einige andre angelegt, die zwar bisher noch nicht vollkommen das geleistet haben, was man anfangs von ihnen erwartete, aber doch für Bayern noch immer sehr gedeihliche Anstalten sind. Die Rheinpfalz hat bekanntlich einige sehr wichtige Manufackturen und Fabriken; vielleicht werden dieselben bey der jetzigen und bey der zu hoffenden Regierung auf irgend eine Art nachgeahmt oder sonst vortheilhaft benutzt. So ward nicht lange nach dem Regierungsantritt des jetzigen Kurfürsten bekanntlich ein Handelsverein zwischen Bayern und der Pfalz genehmigt, der aber leider vor kurzem wieder ist aufgehoben worden.

Vor allen Dingen hat man den Bayern schon einigemal gerathen, ihre Schafzucht zu verbessern, und auf jenen Grad der Vollkommenheit zu bringen, dessen sie dort fähig wäre. Die daraus erzielte Wolle sollte dann alle im Lande selbst verarbeitet werden. Auch sollte der Hanf- und Flachsbau noch mehr betrieben werden. Diese beyden Gewerbes-Zweige müssen ehedem wirklich viel wichtiger gewesen seyn,

als sie gegenwärtig sind. Auf der kurfürstlichen Schäferey in Schleißheim wurden einst sogar gegen die 10000. Schafe unterhalten; in München, in der Gegend um Erding und Dingolfing waren viele Tuchmacher und Lodenweber, die jetzt gegen ihrer vorigen Menge auf eine jämmerlich kleine Zahl heruntergeschmolzen sind. Wenn nur einstweilen alle geringere Wolle- und Leinwand-Waaren, deren das Land bedarf, im Lande selbst verfertiget würden, so wäre das schon ein beträchtlicher Vortheil. — So ist es auch mit andern nun ebenfalls unentbehrlich gewordenen Artickeln: Man braucht z. B. in Bayern jährlich ungefähr bey 10000. Zentner Rauchtoback, und bey 2500. Zentner Schnupftoback; man baut aber keinen, fabrizirt auch keinen, indessen daß die benachbarte Reichsstadt Augsburg allein ein halbdutzend Tobackfabriken hat, und die Rheinpfalz um mehr als 500000. Reichsthaler jährlich Toback baut.

Daß Bayern jemals einen Aktivhandel bekommen werde, glaube ich schwerlich, ob man schon verschiedene Gemeinplätze dagegen einwerfen will; ich glaube, es wird sich begnügen, und begnügen müssen, wenn es nur seinen Paßivhandel durch einige gute Anstalten einigermassen einschränkt. Man will wissen, daß in gewöhnlich fruchtbaren Jahren die Einfuhr fremder Güter in Bayern jährlich ungefähr 6670000 fl. die

Ausfuhr der Bayerschen Produckte aber ungefähr 7450000 fl. betragen habe, welches nach der jetzigen Verfassung des Landes noch immer genug ist.

Von Mangel der Nahrung ist die auffallend grosse Menge der Bettelleute ein überzeugender Beweis. Diese zum Theil unglückliche, zum Theil boshafte Menschengattung ist für das Land und alle Klassen von Landleuten eine äusserst überlästige, schädliche, und gefährliche Gesellschaft. Man muß es mit eigenen Augen gesehen haben, mit welcher Insolenz, und mit welcher angewöhnten Ungezwungenheit ein solcher Haufe Bettler sein Wesen treibt. Haufen von Kindern zu sechs bis zehn zusammen; Weiber von 36. bis zu 60. Jahren, ihrer zwo bis vier zusammen; ganze Familien, Vater, Mutter, drey laufende Kinder, eins auf dem Rücken des Vaters, und noch eins in der Wiege auf dem Rücken der Mutter; zwo bis drey solcher Familien auf einem Haufen beysammen; starke junge Pursche von 18. bis 24. Jahren, einer oder zween beysammen; ganze Rotten von 16. bis 20. Personen, jung und alt, groß und klein, in einem Haufen beysammen: Alle diese kommen von fruh Morgens bis auf den Abend, besonders im Sommer, dem Landmann, er sey nun Bauer oder Handwerker, vor das Fenster, fangen an: „Im „Namen Gott des Vaters, des Sohns, und

„des heiligen Geistes!„ murmeln sodann ein Vater Unser und Ave mit einer so zerstreuten, so unachtsamen Mine und Ton herunter, daß man zu Ehren des Gebets des Herrn froh ist, wenn sie nur bald fertig sind. Einige Bräuknechte, Metzgerknechte, Müllerknechte, Bäckerjungen, Schneider, und Weber, gehen ihr ganzes Leben lang unter dem Namen reisender Handwerkspursche von einem Dorf des ganzen Landes zum andern, so daß sie jährlich richtig in der gleichen Woche auch wieder auf das gleiche Haus kommen. Dann erscheinen noch die vacierenden Jäger, Schreiber, die Musikanten, Studenten, :c. 2c. Diese beten nicht, sondern bitten um einen Reise-Zehrpfenning. Nebst diesem kommen noch die Konvertiten: Diese haben ein ächtes oder falsches Zertifikat, daß sie von der jüdischen oder protestantischen Seckte zur katholischen übergetreten sind, und bekommen zur Belohnung ihrer Glaubensänderung Kreutzer, Groschen, Sechs- und Zwölf-Kreutzer-Stücke. Andere Schlingels hängen ein grosses hölzernes Kruzifix an den Hals, und betteln unter dem Namen: Eine betrübte Person, das heißt, eine vom Teufel besessene; nebenher murmeln sie einige unverständliche Worte, machen wohl auch einige konvulsivische Possen, oder schreyen mit aller Macht: Jesus, Maria, und Joseph! und der Bauer, welcher nicht weiß,

daß man gar nicht vom Teufel beſeſſen werden kann, giebt ihnen in der Angſt was er eben hat, nur damit ſie, und mit ihnen der Teufel, geſchwinde wieder aus ſeinem Hauſe kommen. Noch andere ſammeln zu einer heiligen Meſſe nach Alten-Gettingen, Maria-Dorfen, oder auf die obere Wieſe. Auch dieſe bekommen meiſtens Kreutzer und Groſchen, und verfreſſen und verſaufen ſie im nächſten Wirthshauſe. Beſonders zieht eine erſtaunliche Menge ſogenannter Abdecker (Waſenmeiſter) im Lande auf dem Bettel herum, und dieſe haben allemal die zahlreichſte Familie bey ſich.

Alle dieſe Arten von Bettelleuten ſind unbeſchreiblich boshaft und unverſchämt. Wenn man ihnen nicht ſo viel giebt, als ſie prätendiren zu dörfen glauben, ſo hat man Schaden und Verdruß von ihnen zu gewarten. Sie ſchlagen den Landleuten die Fenſter ein, verderben ihnen Bäume, Zäune, und Felder; beſchädigen ihnen ihr Vieh; drohen ſogar, ihnen die Häuſer ober dem Kopf anzuſtecken; und leider haben ſie dieſes ihr Verſprechen ſchon manchmal gehalten. Wenn ſie Gelegenheit haben, unter irgend einem Prätexte in die Häuſer zu kommen, ſo ſtehlen ſie, was ſich nur immer einpacken läßt. Auf den Abend fallen ſie ſchwarmweiſe in die gröſſern Bauerhöfe ein, und der Bauer muß ihnen vollends Nachtquartier geben, wo ſie dann

in schändlicher Unordnung zusammen kriechen, so wie sie überhaupts in Polygamie und Polyandrie zu leben gewohnt sind.

Die Regierung hat schon oft scharfe Befehle und Verbote gegen Bettel und Bettelleute herausgegeben; allein was können derley Verbote nützen, so lang man der Dürftigkeit und dem Müßiggang keine Wege öffnet, sich seine Nahrung gehörig zu verdienen? In geschlossenen Städten, wo Militär und Polizeywachen, Bettelrichter, und dergleichen Leute sind, da hat man es freylich so weit gebracht, daß man den Bettel nicht in seiner ganzen Grösse erblickt; aber man gehe tief ins Land hinein; man vergleiche die Theorie der landesfürstlichen Mandate mit der Praxis der Bettelleute, und dann weiß man nicht, über welches man mehr Erbarmen empfinden soll. Viele Landleute klagen sich, daß sie manchen Tag gegen zwanzig Kreutzer, folglich wohl eben so viel als sie ihr eigner Unterhalt kostet, an die Bettelleute wegschenken müssen. Wenn nun an einem Orte vollends Kirchweihfest, oder Markt ist, dann wird man beynahe ganz von Bettlern aufgefressen. Die Landleute können ohne Gefahr, ihre Dörfer abgebrannt zu sehn, die Landesherrlichen Mandate niemals nach ihrer vorgeschriebenen Strenge exequiren. Wenn man die

vielen hunderte der auf dem Bettel herumstreifenden jungen starken Tagdiebe fleißig fort unter die Muskete nähme, und die Weiber und Kinder sorgfältig in Arbeitshäusern zusammensteckte, so würde es zuverläßig mehr wirken, als dergleichen Verordnungen.

München.

Der Regent von Baiern ist kein vollkommener Monarch. Er hat eine Art von Parlament an seiner Seite, das die Versammlung der Landstände heißt, und grosse Privilegien haben soll, in deren Ausübung es ihm aber manchmal geht wie den französischen Parlamenten. Die Baierschen Landstände bestehen aus dem Ritter-Prälaten- uud Bürger-Stande. Sie haben ihre Versammlungen zu München, Landshut, Straubingen, und Burghausen. Seitdem Oestreich den größten Theil der Regierung von Burghausen an sich gebracht hat, ist diese mit jener zu Landshut in Eine zusammengeschmolzen worden. Das ganze Land ist in diese vier Regierungen oder Rentämter eingetheilt, und die Stände derselben wählen aus allen vieren eine Art von Ausschuß, den sie zu der Landschaft nach München absenden, der dann die Versammlung der Landstände heißt, und aus den oben genannten drey Ständen besteht. — Ich wage es nicht, meine Anmerkungen darüber zu machen, daß die Klosterprälaten Landstände sind; ohne Zweifel fallen Ihnen selbst die nöthigsten über diesen Artikel bey.

Die Unterabtheilung des Landes besteht aus

der Eintheilung in die Gerichte oder Pflegge-richte, oder Pflegämter, die von verschiedener Grösse sind. Manche haben nur eine Quadrat-meile zu ihrem ganzen Umfang; andere aber haben 10. bis 12. Stunden in der Länge, und 5. und 6. Stunden in der Breite. Der Vorgesetz-te eines solchen Bezirkes heißt Pfleger, und ist ungefähr das, was im Oestreichischen ein Kreis-hauptmann, und am Rhein ein Oberhauptmann ist. Er verwaltet die Justitz, die Finanzen und die Polizey seines Bezirkes, zu welchen Geschäf-ten er noch einen Gerichtschreiber, und drey bis vier gemeine Schreiber in seiner Kanzley hat. Der Pfleger selbst muß ein graduirter Jurist seyn. Seinen Sitz hat er gewöhnlich in einem Städtchen, einem Flecken, oder auf einem al-ten kurfürstlichen Schloß. Einige dergleichen Pfleger sind auch Kavaliers, nämlich Barone aus nicht sehr vermöglichen Familien; andere sind vom Halbadel; noch andere von gemeinem Stande, werden aber eben durch die Erhaltung einer solchen Stelle gnädige Herren, und tre-ten dann in den Rang des Halbadels. Ihre Ein-künfte mögen gewöhnlich zwischen 1000. bis 1500. Gulden seyn. Mancher weiß seine Revenüen durch strenge Eintreibung der Strafgelder noch zu ver-mehren, und dann nennen ihn die Bauern einen scharfen Herrn. Zwölf dergleichen Pfleggerich-te gehören den Rittern des heiligen Georgs; die

Ritter führen zwar den Titel ihres Pflegamtes, aber sie verwalten es nicht, sondern setzen einen Juristen als ihren Pflegskommissarius darauf, der ihre Stelle versieht. — Von diesen Pflegsgerichten kann man an die Regierung, worunter das Gericht gehört, und von der Regierung an den kurfürstlichen Hofrath appelliren. — Die Kriminalprozesse muß jeder Pfleger vor der Exekution erst an den kurfürstlichen Hofrath nach München zur Genehmigung einsenden, wo dann sein Urtheil entweder bestätiget, oder geschärft, oder gemildert wird.

Die Kriminal-Justitz in Baiern ist überhaupt scharf, kurz, und exakt, wie ein gewisser Schriftsteller sagt. Ihr Koran ist der *Codex Maximilianeus*, der unter der vorigen Regierung hauptsächlich von dem Herrn von Kreitmayer kompilirt worden, und zum Theil aus Verordnungen der Karolina, zum Theil aus eignen Landesgesezen besteht. Diebereyen werden das erstemal und zweytemal mit öffentlichen Karbatschstreichen, mit Zuchthaus oder Staupenschlägen gestraft; beym dritten Angriff aber, wenn er auch nicht viel beträgt, wird der Thäter als inkorrigibel betrachtet, und mit dem Tode bestraft. Diese Todesstrafen sind äusserst häufig: Noch vor wenigen Jahren hiengen stets alle Galgen neben den Landstrassen voll faulender Kadaver und Todtengerippe; aus übelverstandenen Grundsä-

zen hatte man die Galgen beynahe alle dicht an die Strassen hingebaut, um den Ruchlosen den rächenden Arm der Themis sichtbar und rüchbar zu machen; aber man bedachte nicht, daß mehr ehrliche Leute durch den Gestank und scheußlichen Anblick gepeiniget würden, und daß der Galgen doch keinen Spitzbuben ehrlich mache. Endlich erbarmte man sich der Reisenden, und gebot, die Gehenkten noch am nämlichen Abend wieder herunter zu nehmen; aber die Galgen selbst stehen noch immer statt der Baumallee an den Strassen; und an den Gränzen jedes Pflegegerichtes stehen hohe Pfähle mit einer breiten Tafel, auf der alle Arten von Henkersarbeiten gemalt sind. Z. B. einer wird geköpft, ein andrer gehangen, ein dritter gerädert, ein vierter mit dem Staupbesen gepeitscht; und darunter steht mit grossen Buchstaben:

„Straf der Bettler, Landstreicher und Vaganten.„

Allein, diese an das Brett gemalten Henkersknechte sind den Landstreichern so wenig fürchterlich, daß sie sich nicht selten in den Schatten einer solchen Tafel setzen, und dort Mittagsmahl halten. — In München war manches Jahr alle Wochen ein oder zweymal Exekution, und ein Regierungsrath von Burghausen, Baron Hartmann, hat in einer öffentlichen Schrift

versichert, daß in der einzigen Regierung Burghausen, der kleinsten aus allen, vom Jahr 1748. bis 1776. nicht weniger als 1100. Menschen durch den Henker sind hingerichtet worden; eine ungeheure Zahl, wenn man bedenkt, daß jener Fleck Landes nicht mehr als 174057. Menschen in sich enthält. — Man hat in den neuern Zeiten die Todesstrafen etwas gemildert und beynahe bloß auf den Schwerdtschlag eingeschränkt; in den neuesten Tagen aber wurden bey der Entstehung vieler und zahlreicher Räuberbanden die Strafen der Missethäter bekanntlich wieder geschärft, oder verbarbarisirt, wie Sie es nennen wollen; denn es wurden Zwickungen mit glühenden Zangen, lebendiges Rädern von unten auf, und dergleichen befohlen. Traurige Mittel, Verbrecher und Verbrechen zu mindern! Denn man hat die Erfahrung, daß Diebe und Räuber allemal die Menschen ärger mißhandelten, je schärfer die ihnen angedrohten Todesstrafen waren. Jene Räuberbanden bestanden meist aus abgedankten Schergen (Gerichtsdienern), abgedankten Soldaten, und dergleichen Leuten, die an keine Arbeit gewöhnt waren, und doch mit einmal auffer Verdienst gesetzt wurden. Hätte man sie sorgfältig in Arbeitshäuser zusammen gestekt, so wären die unglücklichen Landsleute vor ihnen sicherer gewesen, als durch Schärfung der Todesstrafen . . . Dieß ist schon ein alter Feh-

ler der Baierschen Polizey, statt den Leuten nöthige Arbeit und Nahrung zu verschaffen, will man sie bloß durch Feuer und Schwerd vom Laster abhalten: Und so häuft man unnütze Grausamkeiten; ein Fall, der zu unsern Zeiten beynahe das jämmerlichste ist, was man von einem zivilisirten Staat sagen kann.

Die Folter, dieser von menschheitsschänderischen Pfaffen aus den Kerkern der Inquisition in unsere Gerichtsstuben verpflanzte Gebrauch, ist in Baiern auch noch nicht ganz abgeschaft, ob sie schon sehr gemildert ist. Sie hat gewöhnlich drey Grade: Der erste besteht aus Karbatschstreichen; der zweyte aus Hieben mit einzelnen Spitzruthen, fast nach Art der Rußischen Knute; und der dritte aus Daumenschrauben oder der wahren Aufziehung am Seil. Ich habe zween Dorfwirthe in Baiern kennen gelernt, die verdächtig wurden, daß sie Diebesgesinde in ihrem Hause aufgenommen, und an den Räubereyen derselben Antheil gehabt hätten Sie wurden nach München in Verhaft geführt, gefoltert, standen aber alle Torturen aus, und wurden auf dieses wieder frey gelassen. Sie erzählten mir ihren Prozeß, zeigten mir die Narben von den Knutstreichen, wandten die bey der Folter ausgedrehten Arme unnatürlich aus den Gelenken; und ich! ich bedauerte in jenem Augenblik, daß ich kein Physiognomiker war,

wenn's doch eine wahre Physiognomik giebt. Es war in diesem Fall eine ausgemachte Sache, daß ich entweder abgefeimte Bösewichter oder Unschuldige vor mir hatte, die eine schreckliche Masse von Qualen überwunden, und einen talangen Tod gelitten hatten, um einem augenblicklichen zu entgehn, und wieder in ihre elende Hütte zurückzukehren.

. . . L'Esito della Tortura é un affare di temperamento e di calcolo, che varia in ciascun uomo in proporzione della sua robustezza e della sua sensibilità; tanto che con questo metodo un matematico sciolierebbe meglie che un giudico questo problema: Data la forza dei muscoli e la sensibilità delle fibre d'un innocente, trovare il grado di dolore, che lo farà confessar reo di un dato delitto. . . .

Ich zweifle, ob man etwas richtigeres über die Folter sagen kann, als hier Beccaria sagt. Die Polizeystrafen sind in Baiern gewöhnlich folgende. Die Bürger und Bürgerinnen in den Städten und Marktflecken werden durchgehends an Gelde oder mit Arrest bestraft; nur die Bäker haben, im Fall wenn sie das Brod zu klein oder schlecht machen, eine besondere Strafe welche schlengen heißt; sie werden gleich dem heiligen Johann von Nepomuk von einer Brücke in den Fluß gestürzt, aber von Fischern wieder aus dem Wasser herausgeholt. Diese schändliche bar-

barische alte Gewohnheit hat manchem seine Gesundheit, andern sogar schon ihr Leben geraubt; und man hat noch nicht daran gedacht sie abzuschaffen. — Die Landleute und Bauern werden ebenfalls an Gelde oder mit Stockstizen bestraft: Dieser richterliche Stock besteht aus zween übereinander liegenden Balken, mit zwey runden Löchern, ungefähr zwölf Zoll von der Erde erhaben; darein muß der auf dem Boden sitzende Bauer seine beyden Füsse legen, und dann wird der obere Balken darüber gelegt und geschlossen, so daß er mit dem Fuß nicht wieder zurück heraus kann. Manchmal werden ihm auch die beyden Hände oben an den Balken festgemacht, und in diesem Zustande muß er eine, zwo, oder drey Stunden lang sitzen. Wenn Sie eine genaue Abbildung dieses Strafinstruments sehen wollen, so nehmen Sie den Hudibras zur Hand; dort sehen Sie auf dem zum vierten Gesang gehörigen Kupfer den Ritter samt seinem Stallmeister Ralpho in einem solchen Stocke sitzen, der das Schrecken der Baierschen Bauern ist. — Die Weiber und Mädchen auf dem Lande werden für Zänkereyen, Schlägereyen, Verläumdungen, u. s. f. mit der Geige bestraft. Diese Geige ist ein Stück Holz ungefähr von der Form einer Violine (die in dem Baierschen Provinzial-Ausdruck Geige heißt) mit einem lange vorwärtsstehenden Kragen. Sie

wird dem Mädchen an dem Halse befestiget, und so muß es etwa eine Stunde lang vor dem Hause des Richters stehn.

Den Wilddieben werden ein Paar natürlicher Hirschgeweihe auf den Kopf gesetzt, mit denen sie eine Zeit lang neben einer Schandsäule stehen müssen, dann Karbatschstreiche erhalten, oder in ein Zuchthaus, oder zur Schanzarbeit nach Ingolstadt abgeliefert werden.

* * *

Die Baierschen Städte und Marktflecken haben alle ihre eigne Munizipal-Gerichtsbarkeit, die durch ihren Magistrat verwaltet wird, dessen Oberhaupt in den Städten Bürgermeister, in den Marktflecken Kammerer heißt. Die Dörfer haben meistens Kollegiatstifte, Klöster, oder Kavaliers zu ihren Grundherrschaften, und werden durch Verwalter und Richter regiert, welche die Polizey besorgen, und die Auflagen erheben, davon sie einen Theil, nämlich die landesherrlichen an ihren Pfleger, und die grundherrschaftlichen an den Gutsherrn abliefern.

München.

Die Baierschen Bauern sind, bis auf einige wenige Leibeigene im Pfaffenwinkel, alle freye Leute, die bewegliche und unbewegliche Güter als wahres Eigenthum besitzen. Auch jene wenige Leibeigene kaufen sich vor 45. Kreutzer frey. Die Handwerker auf dem Lande, und die geringsten Taglöhner, sind ebenfalls frey.

Die Bauern werden in ganze, halbe, und Viertel-Bauern eingetheilt. Ein ganzer hat wenigst auf acht Pferde Feldbau und Wiesenwachs, ein halber auf sechs, und ein Viertel-Bauer auf vier: Ich sage wenigstens; denn manche Bauern haben auch 12. bis 24. Pferde zu ihrer Arbeit. — Die größten Grundgüter haben gewöhnlich die Einöden oder Einödhöfe, welche von den Dörfern ganz abgelegen, etwa mitten in einer Waldung sind, manchmal eine ganze Quadratstunde an Feldern und Wiesen, auch eignes Gehölze besitzen, das die gewöhnlichen Bauern nicht haben. Diese Einödhöfe bestehen aus dem Bauershause, darin der Bauer mit seiner ganzen Familie nebst Knechten und Mägden wohnt, und zwey bis drey Taglöhner-Häusern, deren Bewohner dem Bauer für einen gewissen Taglohn arbeiten.

Die Baierschen Dörfer sind zwar nicht die

schönsten, doch sind sie noch sehr erträglich: Ich gebe gerne zu, daß einige Dörfer in Oestreich nahe an der Donau, und einige nahe am untern Rhein schöner seyen; aber Dörfer müssen ja meines Erachtens eben nicht wie Städte seyn. Ich weiß nicht, aus welchen Gründen ein ganz neuer Schriftsteller den Baierschen Bauern darüber Vorwürfe machen möchte, daß sie Mist neben ihren Häusern haben: Hat man einem Apotheker jemals verübelt, daß er Teufelsdrek, oder einem Buchhändler, daß er Makulatur in seinem Laden habe? Dem Bauern ist doch wohl der Dünger so nöthig, als den beyden übrigen Makulatur und Teufelsdrek sind.

Man bezahlte in Baiern schon seit lange gewöhnlich des Jahres vier Steuern, die, vielleicht um sie dem Volk ehrwürdiger zu machen, nach den Namen gewisser Heiligen benennt wurden; z. B. die Georgs-Steuer, die Michaels-Steuer, weil sie um jene Festtage müssen entrichtet werden. Dieser alte Steuer-Anschlag ist in der That sehr mäßig und billig; aber die neuern Hof-Bedürfnisse, und die neue Finanzpolitik hat seitdem eine Menge neuer Abgaben hinzugefügt, die theils nur eine zeitlang dauerten, theils für immer sind eingeführt worden. So ward ehemals schon auf einige Zeit eine Kopfsteuer, eine Vermögensteuer, eine Handsteuer ꝛc. auferlegt; so ward eine Auflage auf jede Herd-

stätte gemacht, die ehedem 25. Kreutzer betrug, im Jahr 1782. aber auf 50 Kreutzer erhöht ward: „Zur Tilgung der Landesschulden„ wie das Manifest sagte; wobey man aber nicht vergessen muß, daß in dem nämlichen Jahr 1782. ein Kapitälchen von 6000000., sage sechs Millionen, Gulden angelegt ward „zur Errichtung „eines Malteser-Priorats„... Tilgung der Landesschulden, und Malteser Ritter! welches war wohl nothwendiger? In welchem Falle wären die sechs Millionen wohl mehr „*ad pios usus* „ verwendet gewesen, weil sie doch *pie* verwendet werden mußten? — Auf einer Seite dem blutarmen Taglöhner auf seine kalte Herdstätte 25. Kreutzer neue Auflage machen, und auf der andern sechs Millionen an einige Hochadeliche ..... wegwerfen! !...

Nebst den landesherrlichen Abgaben giebt der Landmann noch seine Zehenden, die entweder ein Pfarrer, ein Kloster, ein anderes geistliches Stift, oder auch ein Kavalier bezieht. Die Zehenden sind zweyfach: Die Ackerzehenden und die Blutzehenden. Die Akerzehenden bestehen aus allem was auf den Aekern wachst; Waizen, Korn, Gerste, Hafer, Bohnen, Linsen, Flachs, Hanf, Erdäpfeln, Rüben, Kabuskraut, ꝛc. ꝛc. Von den vier grössern Getreidesorten wird in der Erndte beym Aufladen auf den Wagen allemal die zehnte Garbe auf die Sei-

te geworfen. — Bey diesem Manoeuvre kömmt viel auf die Religiosität des Bauern an: Ist er religiös, so wirft er die beßten Garben zu dem Zehendhaufen; ist er es nicht, so fallen die dünnern bey Seite. Ich hörte einst bey einem Spaziergang über das Feld zur Erndtezeit einen kleinen Knaben seine Mutter fragen, warum man denn allemal die zehnte Garbe dem Herr Pfarrer geben müsse. Die Mutter antwortete, daß die Herren Pfarrer eben das seyen was die Leviten im alten Testamente; weil nun jene den Zehenden gehabt, müßten ihn auch diese haben; es sey so viel als wenn man ihn Gott selbsten gäbe. Ich bewunderte die Frage und die Antwort. — Bey Flachs, Hanf, Rüben ꝛc. wird allemal die zehnte Ackerfurche für den Leviten geplündert. Bey Erdäpfeln, Kabus ꝛc. wo man keine zehn Furchen voll angebaut hat, kommt der Zehend-Fiskal mit einem hölzernen Stab ungefähr drei Ellen lang auf das Feld, mißt sehr genau die Kabusbetten, und der zehnte Stab fällt wieder in die Küche des Leviten.

Der Blutzehend besteht aus allen Arten von Geflügel und den meisten zahmen vierfüßigen Thieren. Es gehören dahin Dauben, Hühner, Kapaunen, Enten, Gänse, Spanferkel, junge Geißlin und Lämmer, hie und da auch Kälber. Jeder zehnte Kopf, der in dem Hühnerhof und in den Ställen des Landmanns zur Welt kömmt,

gehört vermöge des alten und neuen Testaments dem Leviten. Fügt es sich, daß seine Henne nicht eben zehn Küchelchen ausgebrütet, und die Schweinsmutter nicht volle zehn Ferklein geworfen hat, so kömmt ein Sykophant des Leviten mit einem grossen Buch unterm Arme, schreibt die heurige Geburt der neun Küchelchen und der acht Spanferkel genau ein, zählt dann die im künftigen Jahre auskriechende auf die vorige Zahl, nimmt das zehnte mit sich fort, und dieß so lange das Land kristlich ist.

Wenn der Landesvater und der Levit ihre Gebühren haben, dann kömmt Seine Hochwürdige, Hochgräfliche, oder Hochfreyherrliche Gnaden, der Grundherr, und fordert seine Stift und seinen Dienst. Die Stift ist eine Summe Geldes, die des Jahrs einmal, gewöhnlich im Herbst, an den Grundherrn bezahlt werden muß; sie erstreckt sich vom fettsten Bauern bis zum magersten Taglöhner, die Handwerksleute mit eingeschlossen, und beträgt nach dem Werth der liegenden Gründe von 100 fl. bis zu 15. Kreutzer herunter. — Den Dienst entrichten nur die Bauern; und dieser besteht in Naturalien, Getreide, Geflügel, Hornvieh, Eyer, Butter und dergleichen, davon aber auch manchmal ein Theil an Geld ersetzt wird.

Eine der lästigsten Pflichten des Landmannes sind die vielen Frohndienste, oder Scharwerke

wie sie in Baiern genannt werden. Alle an Klöster und Kavaliers gehörige Dorfschaften sind diesen Frohndiensten unterworfen, aber nicht alle gleich; sondern die einen mehrern, die andern wenigern. Es sind nicht gewisse Tage für die Scharwerke bestimmt, wie in Böhmen, sondern gewiße Arbeiten; und auf einigen Gütern alle Arbeiten, die es dem Gutsherrn beliebt als Scharwerke verrichten zu lassen. So trifft sichs nun zwar, daß manchmal in einer oder zwei Wochen gar keine Frohndienste gefordert werden, in einer andern Woche aber alle Tage. Das Register dieser Scharwerke ist ungeheuer, und unmöglich im Gedächtniße zu behalten; doch will ich Ihnen einige dieser Arbeiten herzählen. Die gewöhnlichsten, deren ich mich noch erinnere, sind ungefähr folgende: Holz fällen; Holz führen; Brennholz in Ordnung legen; Kalk führen, Sand führen, Stein führen; eben diese Materialien auf- und abladen; von alten schon gebrauchten Steinen den Mörtel abhämmern; die Felder beakern; Getreide schneiden und mähen; Heu mähen; Heuen; Rüben ausziehn; Hanf und Flachs ausziehn; Hauf schlagen; Flachs riffeln (die Ballen vom Stengel reissen); Flachs und Hanf auf dem Feld zum dörren ausbreiten, und wenn er gedörrt ist, wieder zusammen rechern; Ruben haupten (das Kraut von der Räbe abschneiden); Flachs und Hanf brechen (unter der Breche stossen);

Rüben schälen; Dünger aufladen; Dünger auf den Aekern verbreiten; Streu auf dem Feld oder im Wald zusammen rechern; Gärten putzen; waschen; Holzbirnen und Eicheln zusammenlesen; Kabus ausschneiden; Bauschutt hinwegführen; Hopfen ablesen; Schafe waschen; Schafe abscheeren; Vögel fangen; auf das Fuchsklopfen (die Treibjagd) gehen; ꝛc. ꝛc. ꝛc. kurz, alle nur erdenkliche land- und hauswirthschaftliche Arbeiten, die viele Hände erfordern. Diese Arbeiten dauern manchmal einen halben, manchmal einen ganzen, auch zween und drey Tage lang: Jedes Haus muß eine Person, manche auch zwey schicken; wer Roß und Wagen hat, muß die nöthigen Fuhren thun; die übrigen laden auf und ab. An manchen Orten bekommen die im Scharwerk arbeitende Leute des Tags eine Suppe und ein Stück schwarzes Brod; an andern des Tags zwey Pfenninge, oder einen Kreutzer, oder gar nichts; welches vermuthen läßt, daß die Einführung dieser Scharwerke schon alt sey. Bey Arbeiten wo man nicht ein ganzes Dorf braucht, nimmt man einmal die Hälfte, und das andremal die zwote Hälfte. Fügt sichs, daß ein Bauer oder Handwerksmann aus was immer für Ursachen nicht selbst gehen, oder seinen Dienstboten schicken kann, so muß er eine andere Person bezahlen, damit sie statt seiner im Scharwerk arbeite. — Man weiß nicht genau,

ob die Pflicht zur Verrichtung aller dieser Scharwerke konventionsmäßig aus Urkunden kann bewiesen werden; denn man sagt, daß einige Klöster und Kavaliers noch in ganz nenern Zeiten ihren Unterthanen Scharwerke auferlegt haben, die ehedem nicht gewöhnlich waren. Man würde also den Minister segnen und benedeyen, der das Wohl des Vaterlandes dem Privatnutzen der Pfaffen und Edelleute vorzöge, und die Frohndienste etwas verminderte; denn jeder bey Frohnarbeiten aufgeopferte Tag ist dem Landmann für sein eignes Hauswesen verloren: Wenn man also nach dem mäßigsten Anschlage nur anderthalb Tage die Woche zu Scharwerken ansetzt, so sind das ganze Jahr hindurch 78. Tage, folglich mehr als dritthalb Monate verloren . . . Vielleicht liegt in den häufigen Frohndiensten auch mit eine von den Ursachen, daß das Land nie gehörig angebaut wird.

Nun folgen noch zween Umstände, die dem Landmann Zeit und Vermögen schmälern. Der erste besteht in den Gemeinde-Arbeiten. Dergleichen sind Wege anlegen und ausbessern; Brücken anlegen und ausbessern; Dämme gegen Flüsse und Ueberschwemmungen herstellen; die durch Ueberschwemmungen schon verursachten Zerstörungen wieder gut machen ꝛc. Dazu stellt jedes Haus wieder einen Mann auf seine Kosten. Diese Arbeiten sind ohne Widerrede uns

vermeidlich; aber mit den Scharwerks-Arbeiten und den Feyertagen addirt, mehren sie die Zahl der verlornen Tage. — Der Zweyte Umstand, der dem Landmann das von allen oben schon angeführten rechtlichen und gerichtlichen Abgaben noch übrige wenige Vermögen schmälert, ist die Existenz der Bettelmönche. Diese überläftigen Gäste überschwemmen das Land von einem Ende zum andern, betteln Gerste, Wolle, Eyer, Butter, Schmalz (ausgesottener Butter), und Geld. Zu ihnen schlagen sich noch die Eremiten, Waldbrüder oder Einsiedler, wie sie in Baiern genannt werden. Ihre Vexationen, die sie mit unbeschreiblicher Zudringlichkeit, Dreistigkeit, und Grobheit gegen das arme Landvolk ausüben, erwecken Abscheu und Unwillen.

Neben den Bauern, Handwerkern und Taglöhnern sind noch die sogenannten Söllner auf den Dörfern. Dieß sind Leute, die zwischen den Bauern und Taglöhnern schweben; sie haben Feldbau für zwey Pferde oder Ochsen, und bearbeiten für eine gewisse Bezahlung auch die Felder der Handwerksleute.

Die meisten Häuser auf den Dörfern sind von Holz, ein oder zwey Stockwerke hoch Sie sind zum Theil mit Stroh, zum Theil mit Schindeln gedeckt, die an einigen Gegenden nicht angenagelt, sondern nur mit darauf gelegten Steinen festgehalten sind. Es entstehen oft Feuers-

brünste, meistens aus folgenden zwo Ursachen: In einem nahe am Hause stehenden Bakofen wird gewöhnlich Flachs gedörrt; wenn nun der Grad der Hitze zu groß ist, so entzündet sich der Flachs, und steckt das nahe Haus an. Die zwote Ursache: Zu Winterszeit gehen die Landleute oft früh und weit zur Kirche, und beleuchten sich ihren Weg mit Fakeln aus Kienholz oder andern dünnen wohl brennenden Spänen. Diese Fackeln stossen sie von Zeit zu Zeit ganz unachtsam an den Zäunen ab; werfen auch, wenn sie am bestimmten Ort sind, den nicht gut ausgelöschten Rest der Fackel an der nächsten beßten Stelle nieder; der Wind bläst ihn wieder an, führt einige Funken an das Strohdach der nächsten Scheune oder Stallung ꝛc. und das Dorf fängt zu brennen an.

Die neuesten Versuche und Verbesserungen in der Lands-Oekonomie sind in Bayern noch wenig bekannt. Die Bauern haben gar keine Gelegenheit, etwas davon zu erfahren, und sind auch im Durchschnitt zu eigensinnig, etwas an ihren alten Gewohnheiten zu ändern; und Beamte, Landelleute, und Kloster-Oekonomen sind ebenfalls die Leute nicht, dergleichen Kenntniße nach Verdienst auszubreiten. Die Bayerschen Beyträge selbst schildern sie in einem nicht vortheilhaften Lichte. Auch ist es bisher nicht wohl anders möglich gewesen: Der Beamte hat sei-

ne Schulen durchlaufen, die bis auf die neuern Zeiten alle bloß zur Bildung eines Theologen abzweckten; dann ist er einige Jahre Practikant, nachher Unterschreiber, dann Mittelschreiber, endlich Oberschreiber gewesen; hat während all dieser Zeit ganz und gar nichts gelesen und gedacht, als was für sein Schreibpult nöthig war, welches in der That sehr wenig ist; ist endlich in die Stelle eines Beamten eingerückt, hat sich verheyrathet, und nun in seiner Behaglichkeit beym Alten gelassen. — Ist er auf Empfehlung und Fürsprache einer Kammerjungfer des Grafen oder Ministers zur Beamtenstelle gekommen, so verstehen sich die Folgen von selbst. — Der Landedelmann trinkt, reitet, jagt, spielt, schläft, und bekümmert sich um wenig weiters mehr, sondern verläßt sich auf seinen Verwalter, einen Mann wie der obige Beamte. — Der Klosterökonom ist ein Student gewesen, hat sich so ziemlich ordentlich betragen, hat wenig mit Mädchens zu thun gehabt, hat während seiner Inferiorum einige Prämia erhalten, ist in der Philosophie unter den Beßten gewesen, aufgenommen worden, hat sich als Noviz abscheulich hudeln lassen, ist seitdem seinem Prior und Reverendissimus wie ein Kind ehrerbietig gewesen; darum macht man ihn zum Oekonom. Wie könnten diese Menschengattungen aufklären und verbessern helfen!

München.

„Die Bayern sind die eifrigsten Katholicken „von ganz Europa „, sagt Herr Büsching in seiner Geographie. Nach der Menge ihrer Kirchen zu urtheilen, scheint dieser Ausspruch nicht ganz ungegründet zu seyn; denn sie haben in ihrem eben nicht sehr grossen Lande nicht weniger als 28709. Kirchen und Kapellen: In der That, eine ungeheure Menge!

Ehemals war der Eifer der Bayern für ihre Religion wirklich sehr groß: Selbst ihre Regenten giengen ihnen mit ihrem Beyspiel darin vor. Aus lauter Orthodoxie haben diese zur Zeit der Reformation die beßte Gelegenheit versäumt, ihr Land zu erweitern, und sich die ungeheuern Güter der Geistlichkeit eigen zu machen. Alle Bande des Blutes konnten Maxen nicht abhalten, seinen protestantisch gewordenen Vetter, den Kurfürsten von der Pfalz zu bekriegen, und ihm Böhmen wieder abzunehmen. Ferdinand Maria und Karl VII. waren nicht minder orthodox; das Volk modelte sich nach der Denkart seiner Fürsten; Klöster, Kirchen, Altäre, und Pfaffen wurden von allen Seiten mit frommen Geschenken überhäuft. Besonders zeichneten sich die Bewohner von München aus, und

brach-

brachten es durch allerley Anstalten von dieser Art so weit, daß man ihre Stadt eine Zeit lang das deutsche Rom hieß: Ein Prädikat, worauf man sich vor etwa zwanzig Jahren vieles zu gute that, dessen schimpfliches man aber jetzt deutlich genug einsieht. Ein sehr grosser Theil der Herren von München ist nun ganz anders gesinnt als seine Großväter, und die Denkart der Hauptstadt hat sich, wie gewöhnlich, auch über andere Städte erstreckt; denn Kultur und Aufklärung ist ansteckend, wie Pest und Pocken. — Die vorige Regierung war auch dieser philosophischen Morgenröthe nicht ungünstig: Der unter derselben errichtete geistliche Rath, welcher auch weltliche Mitglieder zu Assessoren, und einen weltlichen Präsidenten hatte, unterstützte die Verbreitung der hellern Denkart aufs thätigste. Die jetzige Regierung hat leider den Ton wieder ganz umgestimmt.

Unter der gemeinen Bürgerschaft, und auf dem Lande sieht es, die Wahrheit zu gestehen, noch abscheulich finster aus. Wenn das Volk von jemandem sagen will, daß er ausschweifend frey und ruchlos denke oder handle, so sagt es, er sey ein Mensch wie ein Türk oder wie ein Lutheraner; so weit haben die Pfaffen die Begriffe von den Protestanten beym Pöbel heruntergesetzt. — Die Kirchen sind ein in jedermans Augen fallender Beweis von den misverstande-

nen Grundsätzen über Gottesdienst und Religionspflichten. Sie hängen allenthalben voll kleinlicher kindischer Spielwerke von Täfelchen, Bilderchen, Lampen, Lichtern, Paternostern, und dergleichen. Der Hauptaltar, in dessen Tabernackel das sogenannte Venerabile aufbewahrt wird, der also vor allen andern besucht und geschätzt werden sollte, ist gewöhnlich öde und verlassen; alles läuft zu einem oder dem andern Nebenaltar, wo etwa ein wunderthätig seyn sollendes Bild eines alten fanatischen Mönchs, oder eines sonstigen sehr zweydeutigen Heiligen zur Schau ausgestellt ist.

Der Glaube und das Zutrauen zu allen Arten von dergleichen Wunderbildern ist noch über alle Beschreibung stark und läppisch. Man hat mir die wunderbarsten Dinge über diesen Punkt erzählt. Alten-Oetting ist der Hauptort unter allen Wallfahrten; dann folgen etwa Dorfen, Ettal, Bogenberg, Deckendorf, die obere Wiese, Scheuern, Andechs, &c. die im ganzen Lande als sogenannte Gnaden-Orte bekannt sind: Nebst diesen aber existirt noch eine zahllose Menge unbekannterer Mirakelkirchen, die nur in einem Winkel von einigen Stunden ihrer Nachbarschaft bekannt sind. Alle diese Kirchen sind ganz mit verschiedenen Opfern angefüllt. In Alten-Oetting ist der reichste Schatz: Der verstorbene Kurfürst Maximilian ist ganz von

Silber dort, aber wohl verstanden, noch als ein kleiner Knab, etwa zwey Fuß hoch; auch ist sein und seines Vaters Herz daselbst aufbewahrt. Nebst einer Menge silberner Lampen, Leuchter, Kruzifixe, und übrigen Altarputz, der in allen katholischen Kirchen gewöhnlich ist, führe ich Ihnen nur das auszeichnende der Wallfahrtskirchen an. Es sind in denselben Augen, Hände, Ohren, Füsse, Herzen, Weiberbrüste, Manns- und Weibs-Figuren, auch ganze kleine Städte von Silber auf eignen Tafeln, unter denen allemal *Ex Voto* steht. Dann kommen ganze Stellen voll wächserner Opfer: Männer, Weiber, Kinder, Ochsen, Rinder, Schafe, Schweine, Pferde, Augen, Ohren, Nasen, Brüste, Hände, Bruststücke, Unterleibe, Schenkel, Füsse, Kleidungsstücke, und noch eine Menge anderer Dinge, die ich gar nicht kannte, sind ohne alle Ordnung Ex Voto unter einander gemacht. Die ganze Kirche ist mit Tafeln Ex Voto austapezirt: Auf diesen Tafeln ist oben der oder die Heilige gemalt, deren Bild in der Kirche Wunder wirkt; unten daran ist der Zufall gemalt, der Anlaß gab, warum die Tafel hieher verlobt ward: Hier fällt einer ins Wasser; dort brennt ein Haus; nebenbey ist ein Stall voll kranken Viehes ꝛc. ꝛc. Ueberhaupts findet man in derley Kirchen alle mögliche Unfälle, die im menschlichen Leben begegnen können; denn die Bayern

haben sich von den Pfaffen durchgehnds die Gewohnheit beybringen lassen, daß sie sich bey jeder wahren oder vermeintlichen Gefahr oder Unglücksfalle ihrer Seele, ihres Körpers, ihrer Familie, ihrer Güter, ihres Viehes zu einem Wunderbild verloben, welches Gelübde in einem Besuch bey dem Wunderbild, in ein paar Messen, einem Opfer in den Kirchenstock und in einer solchen Ex Voto Tafel besteht. Wie eifrig man ehedem in solchen Fällen war, läßt sich daraus schlüssen, daß noch vor wenigen Jahren auf den berühmtern Wallfahrtsplätzen viele tausend Messen ungelesen übrig waren, die schon vor fünfzig und mehr Jahren bestellt und bezahlt worden, so daß man niemals die Zahl der verlobten Messen schleunig genug abfertigen konnte. Seit einigen Jahren aber ist allenthalben an Messen Mangel. — Im Hintergrunde solcher Kirchen hangen verschiedene Krücken, Schemel, Baudagen, hölzerne Aerme und Beine, auch eiserne Fesseln, von Krummen, Lahmen, Verwundeten und Gefangenen, die durch Hilfe des Wunderbildes von ihren Nöthen sind erlöset worden.

Unter allen Heiligen verehren die Bayern besonders die Maria, die sie gewöhnlich Unsere liebe Frau zu nennen pflegen; die Verehrung dieser Heiligen wird besonders durch die Benedictiner Mönche eifrig betrieben. Für ihren

Landespatron Sankt Benno bezeugen sie nicht viel Prädilecktion: Dann haben sie aber Heilige für alle Stände und Anliegen. Am meisten fetirt werden Sankt Florian gegen Feuersgefahr; Sankt Johann von Nepomuk gegen Wassernoth; Sankt Sebastian gegen Pest und böse Krankheiten; Sankt Leonhard als ein Patron der Pferde; Sankt Apollonia gegen das Zahnwehe ꝛc. ꝛc. — An einigen Orten sind besondere Heiligthümer. So hat man in München die Infel und den Stab des Heil. Benno, die man ich weiß nicht genau in welchen Anliegenheiten, ich glaube bey schweren Geburten, aus der Kirche holen läßt, und damit den Kranken heilt. In Altomünster hat man das Messer vom heiligen Alto, das von sich selbst einen ganzen Wald umgeschnitten hat, um dem Heiligen zu seinem Klosterbau Platz zu machen, und das nöthige Bauholz zu liefern. Dieser heilige Alto war ein besondrer Mann: Er glaubte, seine geistlichen Söhne zu keinem tiefern Grad von Demuth anweisen zu können, als daß er sie sogar einem Weiberregiment unterwarf; darum müssen die Mönche von Altomünster um alle Nothwendigkeiten bey den Nonnen, ihren Nachbarinen bitten. — An einigen Orten, wie zu Neustift und Tann, wächst einem Kruzifix Haar oder Bart; und dieß ist kein kleines Wunder. — In Ebersperg hat man die Hirnschale des Heil. Sebastian: Aus dieser

giebt man etwa an gewissen Festtagen den Wallfahrtern Wein zu trinken; so wie unsre Großväter die alten Deutschen aus den Hirnschädeln ihrer erschlagenen Feinde tranken. —

Der Aberglaube an Teufel, Hexen und Gespenster ist noch ziemlich lebhaft. Im Kloster Scheuern zeigt Ihnen der Pater Joachim Klauber noch sehr ernsthaft ein Gemälde, wie der Teufel einen von drey edeln Brüdern holt, der seinen Erbschaftstheil nicht zum Klosterbau schenken wollte. In eben diesem Kloster vegetirt noch ein gewißer P. Angelus Merz, der mit einem andern P. Agnelus Merz aus München sich gegen Sterzinger ganz heiser für die Existenz der Hexen und Gespenster predigte. . . Wenn man mit diesen beyden Merzen auch noch den P. Aloysius Merz vergleicht, so geräth man beynahe in die Versuchung zu glauben, daß Stupidität, und fanatische Horn- und Stoß-Kraft in der Merzischen Familie erblich sey; denn diese drey Merze sind ein wahres *Trin juncta in Uno*. . . Der Glaube an Hexen ꝛc. hatte indessen ziemlich abgenommen, bis ihn der P. Gaßner wieder von neuem erweckte. — In einer Kapelle unweit Straubingen sah ich ein Kreutzbild, dessen Jesus über alle Beschreibung und Vorstellungskraft wund und zerrissen aussah. Dieses gar zu grausam behandelte Bild zog meine Aufmerksamkeit auf sich; endlich fand ich auf

einer nebenbey hangenden Tafel: „Daß dieses „Kruzifix eine genaue Kopie von demjenigen „sey, das der Teufel Mäphistopheles dem Dok„tor Faust auf sein Begehren nach der wahren „Gestalt hat malen müssen, wie Kristus am „Kreutz gehangen ist; weil der Teufel die Sache „gesehen, und also am beßten abbilden konnte.„ Was sagen Sie zu dieser Tafel, die öffentlich aushängt, und von jedem an der Strasse vorübergehendem kann gelesen werden? — Eine Menge allgemeiner abergläubischer Dinge herrschen noch im ganzen Lande. Ich will nur einige wenige anführen. In den sogenannten Rauchnächten, nämlich in der Thomasnacht, in der Weyhnachtsnacht, in der Neujahrsnacht und in der Heiligdreykönignacht ist das Lösseln auf dem Lande noch sehr gemein: Man güßt Bley in Wasser; man schlägt Eyer in das Wasser; man schlägt die Karten auf; und was da zufälliger Weise für Figuren erscheinen, das wird für ein gutes oder böses Prognostikon gehalten. — Viele alte Weiber sind noch fest überzeugt, wenn sie ein Stühlchen aus neunerley Holz haben, und sich während der Mette in der Weyhnachtsnacht darauf setzen, so lernen sie alle Hexen in der ganzen Nachbarschaft kennen. — Andere halten noch steif darauf, wenn sie sich in einer von den Rauchnächten nackt auf einen Kreutzweg stellen, so müsse der Teufel kommen, und ihnen

Schätze zu Haufen, oder die schönsten Mädchen aus der Gegend verschaffen. — Der Glaube an das Uhrablaufen ist noch nicht veraltet; in wessen Zimmer diese Katastrophe sich ereignet, dessen Tod erwartet man noch im nämlichen Jahre. — Wenn während dem Läuten der Sterbeglocke eben die Uhr schlägt, muß an jenem Tag noch jemand sterben. — Wenn die Milch in einem unreinlichen Keller blaue Flecken bekömmt, oder gelegenheitlich gerinnt; wenn das Vieh krank wird, oder Bäume verdorren, sind die bösen Leute (die Hexen) daran Schuld. — Man findet manchmal alte goldne Münzen, und dieß etwa nach einem starken Regenguß, der irgend eine Gegend tief ausgeschwemmt hat; ist zufälliger Weise in der Gegend ein Regenbogen (nach dem Bayerschen Provinzial-Ausdruck ein Himmelring) erschienen, so heißen diese goldnen Münzen Himmelring-Schüßelein: Der bethörte Bauer glaubt in ganzem Ernste, sie seyen eine Komposition aus den sieben Farben des Regenbogens, seyen vom Regenbogen auf die Erde gefallen, und jedes solche Stück sey, nach seinem Ausdruck, ein Königreich werth. Um diesen Irrthum zu tilgen, und diese seltenen Münzen zur Aufklärung gewisser Punkte in der Geschichte zu benutzen, hat die Akademie schon vor fünfzehn Jahren Belehrungen publizirt, und alle Landleute aufgefordert, wenn sie dergleichen

Himmelringschüßelein finden, sollten sie dieselbe an die Akademie ausliefern, wo man ihnen für jedes einen Dukaten geben würde. Allein, wer giebt gerne den Werth eines Königreiches für einen Dukaten dahin? — Krummschnäbel, oder Schwalbennester in den Häusern sollten vor dem Blitzstrahl bewahren; dieß waren bis auf die neuesten Jahre die Strahlableiter der Bauern, und sind es größtentheils noch jetzt.

Ich bin es müde, Ihnen noch mehr dergleichen fade und unsinnige Possen des tollsten Aberglaubens und der schändlichsten Unwissenheit vorzulegen. Die einzige und größte Schuld daran hat der hochwürdige Klerus, sowohl der säkulare als regulare. Er hat sich in Bayern reich und ansehnlich gemacht: Um sich auf dieser Stuffe zu erhalten, sucht er das Volk in einer ewigen Ignoranz, und in abergläubischer Furcht zu erhalten; denn diese Umstände gewähren ihm die sicherste Unterwürfigkeit desselben. — Ueber den Zustand des säkularen Klerus ist vor kurzem ein Buch erschienen, dessen Verfasser mit Kraft und Freymüthigkeit geschrieben, und die Wunden der Wächter Zions aufgedeckt hat. Es ist ein sehr niederschlagendes Gemälde, das man dort von den Weltgeistlichen in Bayern erblickt: Muthlosigkeit, kriechende Niederträchtigkeit, Faullenzerey, Unreinlichkeit, Stupidität, Unwissenheit, Grobheit, ꝛc. sind die Grundzüge des gros-

sen Haufens derselben. Der erste Schritt zur Verbesserung ist ihre Verminderung: Aber wie läßt sich diese so leicht bewirken? Die Bayerschen Bischöfe sind alle eigne unmittelbare Fürsten; sie weyhen gerne viele zu Priestern, weil jede Weihe ihren Kanzleyen und Hofbedienten gewiße Sporteln trägt: Wie es dem Geweyhten weiters geht, darum bekümmern sie sich wenig, denn er lebt auser ihrem Gebiet; und dann mag der weltliche Staat zusehn, wie er diese grosse Armee seiner Gesalbten nähre und unterbringe. Man sieht hieraus, wie schädlich es sey, wenn die Bischöfe nicht unter dem Landesherrn stehen. — Indessen glaube ich, daß sich die Weltgeistlichkeit bald in die rechte Lage und in das rechte Geleis bringen ließe, weil ihre Untauglichkeit meist nur aus Gemächlichkeit und Faulheit herrührt.

Ganz anders verhält es sich aber mit der grossen Heerde der Mönche. Diese sind ungleich gefährlicher, unbeugsamer und schädlicher; auch haben sie nach allen ihren Kräften stets heimlich und öffentlich daran gearbeitet, die Weltpriester so tief als möglich herunter sinken zu machen, sich selbst aber darüber zu erheben. Sie erhalten den Aberglauben und die Unwissenheit nicht bloß aus eigner Faulheit und Unwissenheit: Nein, sie erhalten ihn aus Vorsatz; es gehört mit in ihren grossen Plan, die Seelen des Volks

stets in der Kindheit zu erhalten, damit sie desto mehr Einfluß und Herrschaft darüber üben können. Diese Leute theilen sich bekanntlich in zween Haufen. Die Bettelmönche streifen gleich einer geweihten Marechaussee Jahr aus Jahr ein im ganzen Lande herum, plündern Bürger, Handwerker, und Bauern (in die Palläste der Edelleute dörfen sie schon lange nicht mehr eindringen; man verabscheut sie dort wie gewisse stinkende gefräßige Insekten); theilen Amulette, Skapulierflecke, Lukaszetteln, Ablaßpfenninge, geweihte Wachs- und Brodzeltchen, Hexenrauch und Paternoster aus; räuchern und exorzisiren Kammern, Küchen, Keller, und Ställe; schleichen sich in die Häuser der faulen Landgeistlichen, und dadurch auf die Kanzeln, wo sie ihre Praxis, ihren Orden, ihre Heiligen, ihre Kutten, Bärte und nakten H — n, und ihre Macht gegen Teufel und Hexen, statt des Evangeliums mit lauter Stimme preisen und verkündigen .... Wahr ist es, in einzelnen Häusern, sowohl in Städten als auf dem Lande, fängt man an sie zu verachten und zu verscheuchen; aber dafür rächen sie sich manchmal durch die schändlichsten und boshaftesten Ränke, Verläumdungen und Verfolgungen; und so erhalten sie theils durch Zudringlichkeit theils durch Furcht ihr Ansehn im Ganzen noch wirksam genug.

Die begüterten Mönche, oder eigentlich die

Prälaten, sind zu vornehm, als daß sie sich mit so niedrigem Volke, wie die gemeinen Glieder der politischen Gesellschaft sind, abgeben wollen. Sie drängen sich an die höhern Klassen. Ministers, Damen, Domherren, Offiziers, Regierungsräthe, hohe und niedere Beamte, ꝛc. Sehen Sie die Gesellschaften und Verbindungen der Prälaten! Wie könnt es ihnen auch daran fehlen? Ihr Reichthum, ihre Palläste, ihre vollen Keller, ihre Köche, Pferde, und Hunde, ihre Kreutze, Uhren, Dosen, Ringe, Schnallen ꝛc. von Gold und Brillanten, alles macht sie zu Leuten comme il faut. Lukullische Schmäuse, Jagden, Spatzierfahrten, Landbelustigungen, hohe Spiele, Musiken; alles dieß macht sie bey allen Gattungen der Mächtigen des Landes beliebt: Der Landkavalier hilft ihnen ihre Namens- und Ordensfeste zelebriren; und selbst der Minister divertirt sich einige Tage in der Abtey, wenn er im Herbst zur Einnehmung der Stift, oder zum Fuchsklopfen auf seine Güter kömmt. Und die Damen! O wer kennt die allgemeine Prädilektion der katholischen Damen für die Prälaten nicht! Wer kennt die Talente nicht, durch die sich diese Männer mit den drey Gelübden an den Toiletten beliebt machen? . . . . Nichts ist über den Anblick, wenn eine adeliche grosse Karawane beiderley Geschlechts in einer fetten Abtey eintritt: Welche komische Meta-

morphose herrscht dann dort! An der Tafel, wo man noch gestern vom Verderbniß der Welt, von Abtödtung des Fleisches, von Ketzereyen, Erbsünde und Hölle laut disputirt hatte, lispeln heute blühende Rosenlippen von eitel Plaisirs, Amusemens, Jouissances, Agremens de la Vie; und scheinen allenthalben Gnade und Paradieseswonne zu verbreiten: Durch die Gemächer, wo plumpe langsame Klosterdiener herumtrabten, trippeln heute Läufer und Soubretten, und rauben unter kühnen Tändeleyen sich hörbare Mäulchen; eine Sache von der sonst an solchen Stellen Pauls Ne nominetur in Vobis galt; Puder und falsche Locken düften da den Geruch der Toiletten aus, wo man sonst bloß rein abgeschorne Köpfe erblickt; auf der Komnode, wo noch kurz vorher Brevier und Ordensregel lagen, schimmern itzt Wieland und Crebillon, Petrarch und Rochester. Selbst die gewöhnlichen grossen geistlichen Paßgläser werden heute mit kleinern verwechselt, um die Augen der anwesenden Grazien nicht zu schokiren; die gewöhnliche Zeit der ökonomischen Rechnungen wird dem Kartenspiel geopfert; ein Trupp junger saft- und gefühlvoller Mönche, die sonst nichts als *Gloria Patri & Filio & Spiritui Sancto* sangen, stimmt itzt einen Opernchor von Piccini oder Paesello an, der eine Hymne an den Vater Zevs, den Sohn Bachus und den Geist der

Wollust ist. Man fährt auf die Jagd ; die erstaunten Bauern blicken mit offnem Munde die Halbgöttinnen an , und vergleichen ihre reitzenden Gesichtchen mit dem aus Wachs poßirten Kristkindlein. Die Abendtafel wird lebhaft ; man sagt manches Bonmot zu Ehren des heiligen Bernard oder Benedikt , der einen so diskreten Orden stiftete ; es wird Mitternacht ; man eilt zu Bette. Die Mönche der Klausur fangen ihr *Domine labia mea aperies* an ; der Major und der Kammerherr lispeln ganz andere Seufzer , gegen die sich die muntere Komtesse nicht lange sträubt ; und der junge Akolyt , der bey der Tafelmusik gewesen , singt stotternd die Antiphone *Læva ejus sub capite meo , & dextra illius amplexabitur me* , und verwünscht seine Gelübde. Die hohe Gesellschaft wirft sich am Morgen im Negligee in ihre Wägen , versichert beym Abschied den Prälaten ihrer hohen Protektion , und eilt in die Stadt. — Diese Art , sich Freunde und Gönner zu machen , ist freylich ungleich angenehmer , als jene der Bettelmönche ; aber sie ist auch kostbarer : Allein , die Prälaten geben sich ganz willig darein ; denn für eins genüssen sie selbst mit , und dann opfern sie so was nur auf , um sich den Besitz des übrigen desto unverrückter zu versichern , welches ihnen bisher noch ganz treflich gelungen ist. Ihren Halbbrüdern den Bettelmönchen sind sie eben nicht gram ; sie

verachten dieselben nur, brauchen sie aber als Packknechte, die dem Pöbel stets den Sattel der Unwissenheit und des Aberglaubens auf dem Rücken halten müssen, damit sie desto sicherer und leichter darauf reiten können.

München.

Bis unter der Regierung Maximilian Josephs steckte Baiern in der größten Barbarey, die gewöhnlich allenthalben zu entstehen pflegt, wenn die Pfaffen sich des Hofes, des ganzen Landes, und der Erziehung bemächtiget haben. Das ganze Feld der Wissenschaften wird dann auf pedantisches Latein sprechen, und auf ein theologisches Kompendium eingeschränkt: Die Freyheit des Denkens und der Presse wird aus dem Land verwiesen; und wenn ein heller patriotisch gesinnter Kopf sich aus dem Schlamm emporarbeiten will, wird er durch tausend Drangsalen und Zwangmittel zum Schweigen gebracht, oder gar aus dem Wege geräumt.

Dieß war das Schicksal Baierns. Auf dem Lande waren entweder gar keine Schulmeister, oder elende Taugenichtse, die zur Noth schlecht genug lesen konnten; Kerle ohne alle Begriffe von Lehrart, moralischem Gefühl, und Erziehungskunst; die den Kindern ihr A B C mit Schlagen, Stossen, Maulschellen, Haarreissen, Ohrenverzerren, und dergleichen bestialischen Künsten einbläuten.

Die höhere oder wissenschaftliche Erziehung hatten die Jesuiten (Freysingen und Salzburg ausgenommen) unter ihrer Leitung. Hier brachten die jungen Studirenden sechs ganze Jahre,

und

und zwar die beßten tauglichsten Jahre damit zu, Latein zu lernen, und was für Latein! Dem ungeachtet machte man die Schüler glauben, daß sie den Horaz, Ovid, Virgil, Cicero, Livius und Tacitus verstünden. Nebenher lehrte man sie pro Forma einige griechische Substantiva und Verba decliniren und conjugiren; ließ sie einen mystischen schlechten Katekismus wörtlich auswendig lernen; und nach sechs solchen Jahren hatten sie die *Humaniora*, oder, um die Sache beym rechten Namen zu nennen, die *Barbariora* absolvirt. Nun giengs zur *Philosophia*, oder eigentlich zur *Logomachia Aristotelico - Thomistica*, der man zwey Jahre opferte; endlich schritt man in die *Sacro- Sancta Theologia*. Was nach der Philosophie zur Medizin und zum juristischen Fach abgieng, das kam in keine sehr wichtige Betrachtung; denn 9/10. widmeten sich der Gottesgelahrtheit, die das Non plus ultra alles damaligen Wissens war.

Endlich kam Maximilian zur Regierung, und dieser stiftete im sechsten Dezennium dieses Jahrhunderts die Akademie der Wissenschaften zu München, eine Erscheinung für Baiern, worüber sich das Innland und Ausland nicht wenig wunderte. Was mich wundert, ist, daß die Jesuiten dieses Etablissemeut nicht hintertrieben haben; denn die Akademie machte der Barbarey ihrer Lehrart ein Ende. Mit der Akademie tra-

ten zugleich Jckstätt, Osterwald, Braun, Strezinger, Rohlbrenner, Pfeffel, Lipowsky, Graf Törring ꝛc. auf. Sie waren theils Innländer, theils Ausländer; überhaupt aber Männer, die in Süd-Deutschland seltene Erscheinungen sind. — Die Jesuiten blieben noch immer bey ihren alten Schulfüchsereyen. Reines Deutsch, lebende Sprachen, Universalhistorie, Geographie, Vaterlandsgeschichte, Rechenkunst ꝛc. ꝛc. Alle diese waren in den jesuitischen Schulen unbekannte Dinge: Wozu wären sie auch da gewesen? Alles Wissen mußte sich nach dem Schnitt der Theologie richten; der Zweck der Theologie war, manchmal eine Stunde lang nonsensikalisch zu ergotiren, Messe zu lesen, und Beichten anzuhören: Also *ad quid perditio illa?* — Die Akademisten brachten es dahin, daß die Jesuiten Befehl bekamen, Geschichte, Geographie und deutsche Sprache in ihren Schulen einzuführen, das diese auch dem Schein nach thaten. Weit ernstlicher betrieben die Akademisten selbst sowohl durch Bücher als öffentliche Vorlesungen alle Arten nützlicher Kenntnisse. Jckstatt schrieb über die Behandlung der Wissenschaften überhaupt, und über publizistische Gegenstände. Osterwald, Direktor des neu errichteten geistlichen Raths, zog durch seinen Lochstein und andere Schriften zum ersten der Klerisey die usurpirte Kruste der Immunität ab,

und that dadurch den ersten mächtigen Schritt, den bis ins Unendliche zu wachsen drohenden Reichthum, die Macht und das Ansehen der Geistlichkeit in die gehörigen Gränzen zu bringen. Braun bearbeitete die deutsche Sprache, und die schönen Wissenschaften überhaupt, mit einem Eifer, der im katholischen Deutschland unerhört war. Sterzinger übernahm das mühsame und verdrüßliche Geschäft, die Vorurtheile der Nation, besonders jene über Teufelsgewalt und Zauberkraft zu zerstören: Er hatte eine herkulische Arbeit vor sich; selbst auf der Universität in Ingolstadt glaubte man noch an Hexenkünste; und ein ganzes Heer von dummen Mönchen, deren Interesse mit der Macht des Teufels verflochten war, zog gegen ihn zu Felde; aber er schlug sie alle. Kohlbrenner arbeitete, einiges Licht in der Oekonomie anzuzünden; und es hat ihm auch einigermassen geglückt: Sein Intelligenzblatt war für Baiern sehr wohlthätig. Graf Törring, Pfeffel und Lipowsky kultivirten hauptsächlich das Feld der Geschichte, Diplomatik, und der dahin einschlagenden Wissenschaften. Durch die Bemühungen dieser und noch einiger andrer Männer schwang sich die Aufklärung in Baiern damals auf eine Stuffe, die keine andere katholische Provinz ausser Maynz nachahmte, und dagegen selbst das mächtige Oesterreich noch im Finstern tappte.

Eine vorzüglich nützliche Anstalt der Akademie waren einige deutsche Wochen- und Monatschriften, darinn Gegenstände verschiedener Wissenschaften deutsch abgehandelt wurden, welches eine der ganzen Nation willkommene Sache war. Die meiste Wirkung thaten die Baierschen Sammlungen zum Unterricht und Vergnügen, die zwar meist nur für schöne Wissenschaften bestimmt waren, aber auch der Philosophie und Moral ein Plätzchen gönnten. Durch diese Sammlungen lernten die Baiern auch die guten protestantischen Schriftsteller kennen, fiengen an dieselben zu lesen, und dadurch begann der grosse Nebel der National-Ignoranz zu fallen. Eingeborne Baiern selbst fiengen an Beyträge zu liefern; und aus diesen, und aus einer grossen Zahl andrer bis auf unsere Tage erschienener Schriften von Baierschen Verfassern sieht das unparteyliche Publikum deutlich genug, daß die Baiern keine so finstere Köpfe seyen, wie einige Nachbarn derselben auszuposaunen belieben. Es geht dieser Nation wie der Spanischen; sie ist nicht dumm und verdorben; aber es fehlt an der Regierung.

Nun erfolgte der Fall der Jesuiten, wodurch man Gelegenheit bekam, die Studien ganz nach einem neuen Plan einzurichten. Dieß geschah auch; und die Aufklärung und die Verbreitung nützlicher Kenntnisse gewannen dabey sehr vie-

les. Die beßten deutschen und französischen Schriftsteller kamen allmählig in jedermanns Hände; denn das Zensurkollegium war so billig, daß der im Jahr 1770. bey Friz in München gedruckte Katalog verbotener Bücher nicht mehr als drey Oktavblättchen betrug. — Die öftere Abänderung der Schulplane gab zwar den Parteygängern der alten Pedanterey einigen Stoff, den neuen Einrichtungen Vorwürfe zu machen; allein, jene unbedeutende Abänderungen fielen eigentlich stets nur auf das Disciplinarische, nicht aber auf das Dogmatische der Wissenschaften. Die Aufklärung stieg auf einen Grad, der dem katholischen Deutschland Ehre machte.

Maximilian starb. Weine Genius der Preßfreyheit bey seiner Urne! .... Die Denkart der jetzigen Regierung läßt sich vermuthlich am beßten aus Faktis, die auf diese Materie Bezug haben, abstrahiren. Hier sind einige:

Dem Pater Simplicius Haan wird seine infame Kontroverspredigt, darinn er behauptete, daß kein Protestant selig werden könne, pleniſſime approbirt.

Zaupser wird wegen seiner Ode auf die Inquisition zum Glaubensbekenntniß verdammt.

Die Briefe über das Mönchswesen, die Briefe aus dem Noviziat, alle Freymäurer-Schriften, was Namens sie immer seyen, werden aufs schärfste verboten.

Der Bakersche Zuschauer wird unterdrückt, und Verfasser und Verleger dafür gestraft.

Die weltlichen Assessoren beym geistlichen Rath werden honorifice amovirt, und ihre Stellen wieder mit Pfaffen besetzt.

Der neue vortrefliche Salzburgische Hirtenbrief wird im Baierschen Antheil jener Diözese nicht angenommen.

Die französischen Lazaristen werden zu Direktoren der Pfälzischen Studien berufen.

Die Baierschen Schulen werden alle mit Mönchen besetzt.

Diese letztere Anstalt ist der vollkommenste Triumph der Barbarey für unsere Zeiten; die glänzendste Herstellung der heiligen klösterlichen Stupidität. Was mich wundert, ist, daß man sogar drucken hat lassen, man sey mit der neuen Einrichtung und Lehrart der Mönche ganz wohl zufrieden: Leichtgläubige Baiern! kennt ihr eure Mönche nicht besser? Könntet ihr denn vermuthen, daß sie sogar plump seyn, und schon in den ersten zwey drey Jahren mit ihrem gewöhnlichen Absurditäten-System hervortreten würden? Ein bischen Geduld! Laßt ein Jahrzehend verstrichen seyn, und dann betrachtet eure Schulen und Kinder. Einer eurer beßten Schriftsteller hat euch ja vor kurzem gesagt: „Mönchen „Schulen übergeben, sey gerade so viel, als eben „so viele Noviziate anlegen.„ Vergesset diese

Wahrheit nicht; ihr werdet sie in kurzem zu euerm Schrecken erfüllet sehn, wenn nicht etwa zu seiner Zeit der erleuchtete Hofenfels euch rettet, und die Barbaren von den Kathedern jagt.— Die Prälaten geben jährlich 40000. Gulden zur Unterhaltung ihrer lehrenden Mönche; und aus diesem edeln Grunde, vermöge dessen der Landesherr jährlich 40000. Gulden erspart, übergab man ihnen die National-Erziehung! Einer Kleinigkeit von jährlichen vierzigtausend Gulden opfert man die allwichtige Bildung der Staatsbürger auf, indessen daß man laut öffentlichen Nachrichten (Schlözers Briefwechsel, Heft 27. No. 29.) noch vor kurzem in Manheim an Besoldungen für Tänzer und Tänzerinnen jährlich 40000. Gulden ausgab. Man vergleiche jene Sparsamkeit und diese Großmuth! Wer wird sich unter einer solchen Regierung nicht lieber dem Beruf eines Gauklers, als dem eines National-Lehrers wiedmen??

Unläugbar ist es, daß Baiern und ganz Deutschland andere Dinge von der neuen Regierung erwartete, als man jetzt erfährt. Man hatte, ich weiß nicht wie, sehr schmeichelhafte Vorurtheile über die Gesinnungen des Pfälzischen Hofes im Betracht der Aufklärung einge-sogen. Der Glanz seiner Opern, Musiken, Gärten, Bildergallerien ꝛc. hatte das Publikum geblendet; es bedachte nicht, daß Kunstkenner-

schaft und Philosophie nicht immer miteinander verbunden sind: Es hat aber jetzt seine Ideen über diese Sache einigermassen rektifizirt. Es sieht die Richtigkeit des ganz neuerlich wieder gesagten Satzes vollkommen ein:

„ — Nirgends kommen die Künste, welche „ die Vernunft nicht ermüden, und bloß Ein„ bildungskraft erfordern, leichter fort, als in „ einem Lande, wo man nicht denken darf. „ Deßwegen war Italien das Vaterland der „ Maler, der Dichter, der Schauspieler ꝛc. ꝛc. „ aber das Exil der Philosophen. „

Bey einer solchen Denkart des Hofes; bey einem solchen Uebergewicht und Einfluß der Mönche und Pfaffen, und bey solchen Kabinets-Operationen, wie man sie seit einiger Zeit am hiesigen Hofe sieht, ist es begreiflich, warum er so asiatisch strenge gegen jedermann verfährt, der sich etwa erkühnt, das mindeste über die auffallend wunderbare Wirthschaft der Höflinge, Pfaffen, Beamten ꝛc. ꝛc. ꝛc. zu sagen: Aber eben dieses Betragen gegen Schriftsteller ist ein in unsern Tagen allgemein anerkannter Karakterzug von einem gewissen Zustand der Regierung, den man gemeiniglich Schwäche nennt.

Das Symbol unsers Hofes, sagte mir vor einigen Tagen ein junger aufgeklärter Baier, ist seit einiger Zeit jenes des Priorschen Merry Andrew:

Be of your Patron's Mind, What e'er he says,
Sleep Very much, think little, and talk less:
Mind neither good nor bad, nor right nor Wrong,
But eat your pudding, Slave, and hold your tongue!

München.

Zum Schluß soll ich Ihnen nun wohl auch noch etwas über den Nationalkäracter der Bayern sagen. Ich thu dieses ungerne; denn ohne lange unter einem Volk gelebt zu haben, läßt sich sehr schwer die wahre Seite von der moralischen Beschaffenheit desselben herausfinden; und so urtheilt man gemeiniglich zu oberflächlich, belobt oder verschreyt unverdienter Weise eine ganze Nation, wie das schon vielen Reisenden, wiewohl wider ihren Willen, begegnet ist. Ich will also sehr kurz und ohne die mindeste Anmassung von entscheidendem Tone über die Sache reden.

Lassen Sie uns zuerst die Schwachheiten der Bayern mustern.

Man wirft den Bayern vor, daß sie grob seyen. Die Oestreicher, Schwaben, Pfälzer, und selbst die Salzburger, ob sie schon Kreisverwandte sind, thun sich nicht wenig darauf zu gute, mit groben Bayern um sich zu werfen. Ganz unverdient ist dieser Vorwurf nicht. Es kömmt nur darauf an, bis auf welchen Grad die sogenannte Grobheit des gemeinen Volks steigen dörfe, um noch Entschuldigung zu verdienen. Sie wissen, es giebt noch ein so betiteltes grobes Volk, und dieß sind die groben Pom-

mern. Wollt ich eine Schutzschrift für die Grobheit schreiben, so dürft ich nur die Apologie der groben Pommern, aus Sophiens Reise von Memmel nach Sachsen, auf die groben Bayern verpflanzen; und so könnt ich mit Herrn Hermes beweisen, daß ein gewisser Grad von Grobheit bey einem ganzen Volk besser sey, als ein gewisser Grad von Höflichkeit. Lesen Sie jene Stelle selbst nach. — Die Grobheit der Bayern besteht, so viel ich beobachtet habe, hauptsächlich in zweyerley Aeusserungen: Z. B. Wenn man den Bayer um irgend eine Gefälligkeit ersucht; oder, wenn man etwas mit ihm zu verhandeln hat, und er sich nicht zur Sache verstehen will; so sagt er, (statt, wie der geschwätzige Schwab oder Pfälzer, seine abschlägige Antwort in einem ganzen Strom müßiger Worte zu ersäufen oder zehnerley fade Entschuldigungen herzustottern), einem ganz trocken unter die Nase: „Ich mag nicht„ oder „Laßt es bleiben wenn ihr nicht wollt.„ Dieser Art von Grobheit, wenn es eine ist, bin ich nicht sehr gram; aber unausstehlicher ist mir jene, so viele Schimpfnamen zu verschwenden. Auf diese entehrende Gewohnheit sollte von der Polizey, und besonders schon in den Landschulen Bedacht genommen werden, um sie allmählig auszurotten. Das Register aller Bayerschen Schimpfnamen wäre ungeheuer lang und wunderbar zu lesen. Das schlimmste

ist, daß man die Schimpfnamen sogar statt der Begrüßungen gebraucht: Besonders sind die Benennungen aller Arten von Schwänzen so geläufig geworden, daß vor einigen Jahren ein lustiger Kopf die bekannte Schwanzpredigt drucken ließ, darin er unter dem Thema: *Johannes est nomen eius*, den Bayern in drey Theilen bewies, sie sollten ihren Nächsten 1stens nicht nennen Katzenschwanz, 2tens nicht Biberschwanz, 3tens nicht Sauschwanz; sondern so wie er in der Taufe genennt worden.

Man sagt, die Bayern seyen faul, plump, und unreinlich. Zum Theil sind diese Beschuldigungen wahr; man irrt sich aber ganz gewiß, wenn man es ihrer Faulheit zuschreiben will, daß alle ihre Felder nicht gehörig bestellt seyen: Die disproportionirte Grösse mancher Bauerngüter, und die vielen Frohndienste sind nicht wenig Schuld daran. — In ihren Manieren zeigt sich eine gewisse plumpe Läßigkeit, und in den Häusern auf dem Lande herrscht ziemlich viel Unreinlichkeit: Auch dieses läßt sich nicht läugnen. Ich glaube mich nicht sehr zu irren, wenn ich sage, daß ich bey den meisten Bayern ein phlegmatisches und melankolisches Temperament bemerkt habe, welches gewiß viel zu jener körperlichen Indolenz und Gleichgültigkeit über den Zustand ihrer Wohnungen beyträgt; ich wünschte aber, daß man auf alle mögliche Art

mehr auf Sauberkeit dränge, um den Körpern mehr Gesundheit und Festigkeit, folglich auch mehr Feuer und Thätigkeit beyzubringen.

Man tadelt die Bayern, daß sie eine gewiße wilde Tapferkeit äussern; daß ihre Räuberbanden ihren Hang zur Räuberey und Grausamkeit verriethen; und daß sie sich in keinen regelmäßigen Militärdienst fügen wollen. — Was den ersten Punkt betrift, so glaube ich, daß ein solches Volk als Volk besser und brauchbarer sey, denn ein weiches, entnervtes, und so sehr in seiner moralischen Schlappheit versunkenes, das gar keiner festen Anstrengung weder zum Guten noch zum Bösen weiter fähig ist. Auch lobt man an den Engländern eben diesen wilden Trotz; und macht ihnen keine Vorwürfe über die unaufhörlichen Räubereyen, mit deren Herzählung alle Englischen Zeitungen angefüllt sind, und die mitten in London täglich und stündlich verübt werden. — Daß die Bayern den reglirten Militärdienst in ihrem Lande nicht sehr lieben, daran ist gewiß das Betragen vieler Offiziers Schuld. Eine Menge Chargen werden verkauft, oder durch verschiedene andere Wege an Leute vergeben, die eben nicht die gemachtesten dazu sind. Die rohesten Söhne aus den adelichen und halbadelichen Familien werden zur Uniform bestimmt; und diese kujoniren, wie man weiß, ihre Mannschaft immer ungleich ärger, als gesetzte und von

Unten auf gediente Offiziere. Die Invaliden-Anstalten sind klein; und so hat der grössere Theil der älternden Mannschaft nichts als den Abschied und die Erlaubniß seine übrigen Tage als abgedankter Soldat im Lande zu betteln übrig. Die Pfaffen haben sich auch schon seit lange alle mögliche Mühe gegeben, den Soldatenstand so verächtlich als möglich zu machen. Ich habe einigemal mit besondrer Aufmerksamkeit zugehört, wie sowohl Mönche als Weltpriester mit einer bis zur Unverschämtheit und zur Verläumdung steigenden Dreistigkeit über den Kriegsdienst sprachen; und der Erfolg zeigt, daß ihre Bemühungen nicht fruchtlos sind. Warum sie dieses thun, ist wohl nicht schwer zu errathen. . . . Der Landesherr selbst ist auch nicht Soldat. Da im Jahr 1778. die Oestreichische Administration in Straubingen die Huldigung einnahm, ward dabey Josephs II. Porträt in der Uniform aufgehangen. Einige Bauerkerle fragten, ob denn der Kaiser auch Soldat sey; und da man ihnen mit Ja antwortete, nahmen sie auf der Stelle Dienste.

Die Bayern lieben den Trunk zu sehr. Es giebt abscheuliche Säufer unter ihnen; und wenn Handwerker oder Bauern Bankrott werden, ist die Ursache gemeiniglich im Bierkruge zu suchen. Diese Untugend wird sich nur durch eine anhaltende gute National-Erziehung bessern lassen.

Lassen Sie uns nun das Bild auf die angenehmere Seite wenden.

Patriotismus, Liebe zu seinem Fürsten und Vaterland, sind Züge die dem Bayer Niemand streitig macht. In den Kriegen unter Maximilian Emanuel und Karl VII. haben die Bayern eine Anhänglichkeit an ihre Landesherren gezeigt, und Dinge gethan, die ihrer Vaterlandesliebe Ehre machen. Auch unter dem vorigen Kurfürsten, da sie mit einer ganzen Menge neuer Abgaben beschwert wurden, verminderte sich die Liebe zu ihrem Fürsten nicht um das geringste: Sie warfen alle Schuld der Unterdrückungen bloß auf die Höflinge und Beamten.

Aufrichtigkeit und Treue auf sein gegebenes Wort sind dem Bayerschen Landmann noch sehr heilig. „Auf mein Wort,“ oder „Ein Mann ein Wort.“ hört man häufig statt anderer Versicherungen, und das gegebene Wort wird auch nicht leicht gebrochen. Ein Mann, der dasjenige nicht genau hält, was er versprochen hat, wird ein Maulmacher genannt.

Auch die Wohlthätigkeit ist in diesem Lande nicht fremde; aber sie wird oft nach sehr missverstandenen Grundsätzen ausgeübt. Einen grossen Theil der Früchte jener Tugend erndten die heuchlerschen Religionsdiener.

Im Ganzen herrscht viel Sparsamkeit unter den Bayern. Der Landmann speiset gewöhnlich

nur an Sonntagen und Festtagen Fleisch; unter der Woche lebt er von Mehlspeisen, Gemüsen, und gekochten Früchten. Auch giebt es noch viele Bauern, die im Verhältniß ihres Standes ganz wohlhabend sind.

Herr Westenrieder versichert, daß die Bayern überhaupt sehr zur Munterkeit und Freude geneigt seyen. Ich kann ihm in diesem Punkte nicht vollkommen beystimmen; mir scheint es, die Nation sey etwas zu phlegmatisch, als daß sich jener Hang zur Lust und Freude von ihr allgemein behaupten lasse. Ich wünsche zu irren; denn eine allgemeine Anlage zur Munterkeit ist unstreitig das Beßte was eine Nation besitzen kann: Sie wird dadurch offen, lenksam, wohlthätig, fleißig, bieder, und überhaupt zu allem Guten aufgelegt. Aus diesen Gründen wünschte ich, daß Herr Westenrieder Recht habe. — Der allgemeine Opfertag der Freude im ganzen Lande ist das Kirchweihfest oder der sogenannte Kirchtag jedes Dorfes, der aber nicht allenthalben zu gleicher Zeit gefeyert wird, sondern in jedem Ort an jenem Sonntag, an dem seine Pfarrkirche zum ersten ist eingeweyht worden. Am Vorabend dieses wichtigen Tages wird eine kleine weiß und rothe Fahne auf dem Kirchthurm aufgesteckt, an welchem Posten sie acht Tage lang bleibt. Der Morgen des Festes ist der Religion gewiedmet, der Mittag und Abend der Freund-

schaft und Ergötzlichkeit: Die Anverwandten besuchen sich jährlich an diesem Tage, wenn sie schon vier bis fünf Meilen zu reisen haben. Der Abend, die Nacht, und der folgende Abend wird mit Trinken, Spielen, Singen und Tanzen zugebracht. In einigen Orten tanzt man auf offner Strasse vor dem Hause des Dorfrichters einen gewissen gesellschaftlichen Tanz. Die Hochzeitfeste, und gewiße andere Sonntage des Jahrs werden ebenfalls mit Tanz gefeyert. Die Tänze sind eine Art von Walzern; unter den Instrumenten ist besonders das Hackbrett beliebt; einige Tänzer selbst pfeifen, klatschen mit den Händen, und stampfen mit den Füssen zur Musik. Wer sein Mädchen recht lieb hat, hebt sie während des Tanzes oft so hoch er kann gählings in die Höhe, stellt sie wieder auf den Boden, und tanzt weiter in der Reihe fort.

Nebst den Karten- und Kegel-Spielen haben die Bayern noch einige drollige ländliche Spiele: Dergleichen sind das Hosenlaufen, wenn ihrer zween in Einerley Paar Hosen stehen; das Sacklaufen, wo jeder bis an die Lenden in einen Sack hineingebunden ist; das Tellerlaufen, wobey jeder einen runden hölzernen Teller auf den Kopf setzt, und auf den Teller einige rund abgeschälte Rüben legt, wovon er während des Laufes keine verlieren darf. Wer nun bey allen diesen Hindernissen zuerst an das bestimmte

stimmte Ziel kömmt, der trägt den Preis davon. — Die Bürger in den Städten und Marktflecken üben sich fleißig im Scheibenschüßen.

Die allerbeliebtesten Volks-Specktackel aber sind Komödien und Pferde-Rennen.

Unter den Komödien begreife ich alle weltliche und geistliche Schauspiele. Dabey gehören Gaukler, Taschenspieler, Seiltänzer, Marionetten, Komödien, Tragödien, Charfreytagsprozeßionen, Frohnleichnamsprozeßionen, Mirakelwirkereyen, ꝛc. ꝛc. ꝛc. Vor Zeiten hatte die Nation deren die Hüll' und Füll'; man spielte noch in den Jahren 1762. und 1763. in einigen Klöstern am grünen Donnerstag in der Kirche Komödien. Die Paßionsspiele am Charfreytag waren ein unvergleichlicher Leckerbissen für den Schauspielhunger der Bayern; es waren manche darunter, die des P. Sebastian Seilers Erschaffung der Welt noch unendlich übertraffen. Die Prozeßionen aller Art waren ein andres Gericht, das noch obendrein gratis gegeben ward. Alle diese sind nun zum grossen Verdruß der Bayern abgestellt. In einigen kleinen Städtchen und Marktflecken hat sich schon öfters eine ehrsame junge Bürgerschaft zusammen gethan, und in eigner Person Schauspiele aufgeführt. In dem Marktflecken Schwaben im Rentamt München wär es vor einigen Jahren beynahe zum bürgerlichen Krieg, zu Mord und Tod wegen

einer Komödie gekommen: Der dortige Pfleger hat das Theater in seiner Verwahrung, welches man ehedem zu den Paßionsstücken brauchte; die Bürger wollten eine Komödie spielen; der Pfleger wollt ihnen das Theater nicht lassen; die Bürger nahmens, und richteten es auf; der Pfleger bestellte Leute die es wieder einreissen sollten, und bot zugleich die Bauern seines Gerichtes auf, als wenn es einen Streifzug gegen eine Räuberbande geben sollte. Die Bauern erstaunten, da sie bey ihrer Erscheinung hörten, daß sie bloß die Demolition des Theaters decken sollten; die Bürger liefen nach Hause, luden ihre Gewehre, und waren fest entschlossen, die Gewalt des Pflegers wieder mit Gewalt abzutreiben; ihre Weiber und Töchter steckten die Säcke voll Salz und Pfeffer, das sie den feindseligen Bauern zu Rettung ihrer Männer und Liebhaber in die Augen werfen wollten; allein es kam nicht so weit. Beede Theile söhnten sich aus, und tranken wacker zusammen den Friedensschluß. — Seit einigen Jahren benutzen die ärmern Studenten die Dramomanie ihrer Landsleute. Ihrer zwanzig bis dreißig tretten in eine Gesellschaft, führen während der Vakanzzeit in Städten und Marktflecken Komödien auf, und erhalten dafür den lauten Beyfall der Bürger, und die Liebkosungen ihrer Weiber und Töchter.

Das vorzügliche Lieblingsschauspiel der Bayern

das sie selbst dem Theater noch vorziehn, sind die Pferderennen. Nie sieht man einen grössern Schwarm Volks beysammen, als bey diesem Specktackel: Auf zehn und fünfzehn Meilen reisen die Neugierigen herzu, um die Schnelle der Pferde zu bewundern. Bey den gewöhnlichen Rennen, die manchmal ein Wirth bloß auf Spekulation eines grossen Bierabsatzes giebt, und wobey die Parteyen einige Gulden legen müssen, ist der Zulauf eben nicht gar zu groß; aber wenn ein reicher Kavalier, eine Stadt, oder der Fürst von Taxis, der Fürstbischof von Freysingen, oder sonst jemand ein Frey-Rennen giebt, und bey dem ansehnliche Preise sind, dann wird das Schauspiel glänzend. Es erscheinen dreißig bis sechs und dreissig Rennpferde, und die Menge Volks erdrückt sich schier an der Rennbahn. Kleine kühne Pursche von 14. bis 17. Jahren reiten die Renner ohne Sattel und Steigbügel. Das ganze Specktackel ist in einigen Minuten zu Ende. Die Pferde fliegen wie der Blitz vom Ziel aus, machen eine Strecke von ungefähr anderthalb bis zwo Stunden in einigen Minuten, und kommen schnaubend und von Schweiß triefend wieder beym Ziel an. Viele ansehnliche Kavaliers halten Rennpferde. Man theilt die Preise aus, die in rothen Tüchern, silbernen Thee- oder Kaffee-Servicen, Sattel und Zeug, Schabracken, Hirsch-

häuten ꝛc. ꝛc. bestehen; das Volk klatscht den Siegenden seinen Beyfall zu; geht ins Wirthshaus, betrinkt sich aus lauter Theilnehmung an der Ehre der wackern Renner, und spricht ein halbes Jahr lang von dem glänzenden Pferdespiel.

Bey alle dem haben diese beliebten Wettläufe noch keinen Einfluß auf die Verbesserung der Bayerschen Pferdezucht gehabt.

Salzburg.

Diese Stadt hat eine so ausserordentliche und romantische Lage, als man sich nur denken kann. Auf dem Weg von München her kömmt man durch die Vorstadt Mühlen, an deren Ende sich rechter Hand eine Felsenwand anhebt, die auf beyden Seiten perpendikular skarpirt ist, und wie ein Halbzirkel statt Mauer und Fortifikation den westlichen Theil der Stadt einschlüßt. An der südlichen Spitze dieses halben Felsenzirkels steht die Festung oder das sogenannte Schloß, das wie aus den Felsen herausgewachsen scheint, ziemlich feste ist, in verschieden Unruhen den Erzbischöfen zum Sicherheitsplatz diente, und darein im schwedischen Kriege der Kirchenschatz von Alten Oetting geflüchtet ward. Man zeigt daselbst noch das ausgestopfte Pferd, auf welchem der berüchtigte Salzburgische Rebell Stöckel seinen Einzug in die Stadt soll gehalten haben; das hölzerne Kreutz, das er sich in Ermanglung eines bessern vortragen ließ; lederne und hölzerne Kanonen, und verschiedene andere Waffen der rebellischen Bauern.

Die Stadt selbst ist ein niedlicher Ort. Sie hat ihren meisten Glanz den Lodron, Küenburg, Thun, Harrach, Firmian ꝛc. ꝛc. zu danken, die sie mit verschiednen öffentlichen Gebäuden vers

schönerten. Der ungemein prächtige Dom, einige herrliche öffentliche Brunnen, der Sommer- und Winterpalast des Erzbischofs sind sehenswürdige Dinge; nur muß man vor den zwölfpfündigen Kanonen sich nicht abschrecken lassen, die einem beym Eingang in das geistliche Haus ihren Todeschwangern Rachen entgegen strecken.

In der Abtey zu Sankt Peter war bekanntlich im sechszehnten Jahrhundert Staupitz der Provinzial des Doktor Luthers Benedicktiner und nachher gar Prälat. Er brachte seinen mit Luther gepflogenen Briefwechsel hieher. Einige Leute behaupten, ein nachfolgender fanatischer Prälat habe aus klösterlichem Eifer diese ketzerische Papiere alle verbrannt; andere aber glauben, man verheimliche diese Manuskripte nur; und wünschen, sie möchten dem Publikum bekannt gemacht werden, weil sie viel zur Aufklärung der Reformationsgeschichte beytragen würden.

Sie wissen, daß der hochgelahrte Theophrastus Paracelsus Bombastus hier lebte. An dem Hause worin er wohnte, ist noch sein Bild und sein Wappen gemalt; und in der Kirche zu Sankt Sebastian in der Linzergasse steht sein Monument: Es ist eine schmale Pyramide aus rothem Marmor, in der sein Portrait fein gemalt ist, mit folgender Unterschrift:

Hic jacet Theophraſtus Paracelſus, qui Podagram, Lepram, Hydropiſin, aliaque inſanabilia mala feliciter curavit.

Ueberhaupt beſitzt dieſer Kirchhof viele ſehr ſchöne und prächtige Grabmale. Das kleine niedliche Monument, das der jetzige Erzbiſchof ſeinem ehemaligen Sprachmeiſter Villerſy ſetzen ließ, iſt ein auffallender Geſichtspunkt.

Ein Denkmal von einer andern Art, ein barbariſcher Beweis von dem ehemaligen Haß gegen die Enkel Abrahams, findet ſich an einer Ecke des Rathhauſes: Es iſt ein aus Stein gehauenes Schwein, an deſſen Zitzen einige Juden ſaugen. Mich wundert, daß unter der jetzigen erleuchteten Regierung dieſe ſtumpfe Plattitüde noch nicht iſt auf die Seite geſchafft worden. Die unglücklichen Hebräer wurden bey der allgemein gegen ſie ausgebrochenen Verfolgung in Deutſchland auch von hier vertrieben, und ihnen zum Schimpf jenes Denkmal geſetzt.

Nicht weit von dem Peterkloſter hat der vorige Erzbiſchof ein Thor durch die dicke ſteile Felſenwand ſprengen laſſen. Es iſt ein ſchöner Anblick: Man macht ungefähr dritthalbhundert Schritte, bis man durchgegangen iſt; an den beyden Oeffnungen ſtehen Pyramiden und künſtliche Ruine; in der Mitte iſt es beynahe dunkel. An der Auſſenſeite ſteht ober der Oeffnung ein heiliger Sigmund, deſſen Anblick aber die ſchlech-

te ihm auf dem Rücken fallen zu wollen scheinende Nische schwacht. An der Inseite ist das Bild des Fürsten, mit der Unterschrift:

Te Saxa loquuntur.

Den Sommerpalast Mirabella hat der jetzige Regent mit Strahlableiteru versehen lassen.

Die Dächer der Häuser sind aus mehrern kleinen Wölbungen zusammengesetzt; die Vordermauer ragt bis über dieselben hinauf. Im Sommer stehn auf jedem Dach ein paar grosse Gefässe mit Wasser gegen Feuersgefahr; in diesem Fall kann man vermöge aufgelegter Bretter eine ganze Gasse lang sehr bequem auf den Dächern fortgehen. — Die Anzahl der Einwohner mag gegen 14000. seyn. — Zu Nachts sind die Strassen beleuchtet.

Salzburg.

Das Land Salzburg ist kein unbedeutender Fleck Erde: Nebst einer ansehnlichen Grösse besitzt es schöne natürliche Reichthümer in seinem Schooße. Die wichtigsten sind die Salzgruben bey Hallein, drey Stunden von hier. Dieser Schatz liegt in dem sogenannten Dürrenberge, dessen Fuß sich in dem Städtchen Hallein anhebt, und an dem man ungefähr drey Viertel Stunden hoch hinansteigt, wo eine Kirche und ein Wirthshaus nebst einigen zerstreuten Häusern stehn, und verschiedene Eingänge in den Berg sind. Ein solcher Eingang ist ungefähr mannshoch, und so breit, daß zween Menschen nebeneinander gehen können. Wir fuhren erstens auf kleinen Wägelchen, in Form eines Rennschlittens und von Bergknappen gezogen, eine halbe Stunde weit horizontal in den Berg hinein, wo wir die erste Kammer oder Höhle (nach dem Provinzialausdruck der Bergleute Stuck) antraffen. Alle, Männer und Weiber, ziehn bey einem solchen Bergbesuch den Habit der Bergknappen an. Dann setzten wir uns auf zween schiefliegende abgeschälte lange Tannenbäume; hielten uns mit der rechten Hand an einem neben aufgespannten starken Seil fest, führten in der linken unsere Fackel, und rutschten auf diese

Art etwa ein hundert Klafter tief hinunter; fanden dort ein anderes Stuck, und setzten auf diese Art unsere Besichtigungen einige Stunden lang fort, bis wir endlich am Fuß des Berges wieder ans Tageslicht kamen. Wir hatten aber bey weitem nicht alle Kammern besucht, wozu wir nach den Versicherungen der Bergleute wohl ein paar Tage hätten nöthig gehabt. Eine davon soll beynahe so groß seyn, daß das ganze Städtchen Hallein darinn Raum hätte, welches wohl übertrieben seyn mag. Die weissen, rothen, gelben, blauen und grünen Salzkristalle geben beym Glanze der Fackeln einen sehr schönen Widerschein. Die Art das Salz auszusieden, die Menge welche man jährlich erhält, und die Art es zu verhandeln sind Ihnen schon bekannt.

Beynahe alle Arten von Mineralien werden in diesem Lande erzeugt; auch Gold. Die Salzburgischen Dukaten haben mit den kaiserlichen und baierschen einerley Kurs. Man sagt, daß dem Erzbischof jeder bis zu seiner vollkommnen Vollendung auf drey Gulden zu stehen komme. — Unter den Thieren, welche sich im Lande aufhalten, sind die Adler, Wölfe, Luchse, Gemse, und Steinböcke die merkwürdigsten. Auf dem Gaisberg, anderthalb Stunden von der Stadt, ist eine Büffelzucht, und die Büffel werden in der Stadt zum Sand- Kalk- und

Schuttführen gebraucht ; man rücht sie schon von weitem.

Der nördliche Theil des Landes von der Baierschen und Oestreichischen Gränze bis zur Stadt Salzburg hin ist noch ziemlich flaches Land , und baut viel Getreide. Von der Stadt bis zum Paß Lueg ist es schon gebürgigter , mit mehr Waldung und Viehweide , aber auch noch mit etwas Getreidebau versehen ; beym Lueg fängt sich das hohe Gebürge an , das gegen Osten nach Steyermark , und gegen Westen durch Tyrol bis in Helvetien fortläuft.

Das Domkapitel besteht aus lauter Gliedern von den ansehnlichsten gräflichen und zum Theil auch fürstlichen Familien ; sie sind meist aus östreichischen Erblanden , einige wenige aus Schwaben ; es sind weder Baronen noch Doktores darunter. Ehemals schrieb das Kapitel den neu zuerwählenden Erzbischöfen gewisse Wahlkapitulationen vor : Aus gewissen Ursachen sind diese abgestellt worden ; um aber noch einigen Antheil an der Regierung zu haben , ist bey allen hohen Stellen , selbst beym Kriegsrath , der Präsident ein Domherr. — Die Landstände haben ebenfalls gewisse Privilegien.

Der Hofstaat des Erzbischofs ist ziemlich zahlreich und glänzend. Ich sah ihn im Zeremoniel aus seiner Residenz in die Domkirche kommen. Erst kamen die Läufer , Heiduken ,

und Lakayen; dann folgten zu beyden Seiten in gewissen Distanzen die Karabiniers von der Leibwache mit Stiefel und Sporn, mit Ober- und Untergewehr, und zwischen denselben die Hofräthe, Kammerräthe, Geheimen Räthe, Kammerherren, Offiziers, und Ministers; endlich der Erzbischof selbst in rother Kleidung wie ein Kardinal, doch ohne dem Hut.

Der geistliche Adel ist hier sehr zahlreich, und in guten Umständen. Die Fürsten von Chiemser, Gurk, Sekkau Lavant, von Trient und Brixen, welche sich die meiste Zeit hier aufhalten, und die höchst fett befreundeten Domherren, geben der Stadt viel Lebhaftigkeit. Der weltliche Adel ist nicht so glänzend. Die Häuser Herberstein, Küenburg, Lodron, Arco, und Firmian ausgenommen, sind keine sich auszeichnende mehr da. — Unter dem Halbadel sind wenige die eignes beträchtliches Vermögen haben; die übrigen leben von ihren Pensionen; ihre Zahl ist sehr groß.

Unter der vorigen Regierung war der Ton und die Denkart in Salzburg sehr bigott. Der Erzbischof war ein frommer und guter Mann; und da giengs denn, wie es unter der Regierung eines frommen und guten Mannes gewöhnlich zu gehen pflegt. Der Fürst nahm jede äussere Mine von Andächteley für ächte Tugend; und da schwang sich mancher durch lautes Ro-

senkranzbeten bey offenen Fenstern bis zum Geheimen Rath. Ein allgemeiner Andachtseifer flammte über alle jene Leute, die etwas bey Hofe suchten; und der gute Erzbischof ward nicht selten gröblich getäuscht. Aus eben diesen mißverstandenen Religionsgrundsätzen hielt er jede Ergötzlichkeit für zu sündlich: Unter seiner Regierung waren alle Masqueraden in Salzburg verboten; und die Salzburger, die so was lieben, zogen deswegen Karrwanenweise maskirt in das benachbarte Land Berchtoldsgaden, und verzehrten unter dem Schutz der geistlichen Regierung von Berchtoldsgaden das Geld, welches sonst in Salzburg geblieben wäre. — Wie sehr der fromme Schrattenbach von seinen frommen Hausbedienten in seiner Hausoekonomie überrechnet worden, davon will ich schweigen. — Seine im Grunde gute Meynungen wurden durch den Anstrich von Andächteley auch im Auslande lächerlich: Da im Jahr 1757. sein Regiment zur Reichs-Exekutions-Armee gegen die Preußen marschierte, gab er demselben beym Abmarsch aus Salzburg eine feyerlich geweyhte Segnung. Die Sache ward bekannt, und daher hieß das Salzburgische Regiment im siebenjährigen Krieg stets das geweyhte Regiment.

Die Aufklärung der Salzburger fängt mit der jetzigen ausgezeichneten Regierung an. Der Fürst ist seiner doppelten geistlichen und weltli-

chen Würde vollkommen gewachsen: Er hat mit gleichem Muthe die Gebrechen der Kirche und des Staats gehoben. Die vielen überflüßigen müßigen lüderlichen Pfaffen, die zum Scandal des Publikums in der Stadt herumschwärmten, hat er allmählig zu ihrem Beruf angewiesen; die Oekonomie seines Hofes hat er vereinfachet und verbessert; die Mönche hat er eingeschränkt und unschädlicher gemacht, auch ihre abergläubischen Possen abgeschaft. So hatten die Kapuziner zu Tamsweg ein gewisses Pulver, das unter dem Namen des Tamsweger-Pulvers in jenen Gegenden allberühmt war, nach Aussage der Kapuziner aus den Haaren, Klauen, Federn, Schuppen ꝛc. ꝛc. aller möglichen Thiere bestand, und deswegen weiß nicht welche Kräfte haben sollte; dieß ließ er ihnen alles wegnehmen, und den Quark in das Wasser schütten, das Kloster selbst aber aufheben. — Auch seinem Volke gönnt er alle gesellschaftliche Freuden: Er hat eine Redoute nach dem verjüngten Maßstab der Wiener angelegt, die auf dem Rathhause gehalten, und von ihm selbst manchmal besucht wird.

Was mir vorzüglich wohl gefällt, sind seine Gesinnungen über die Kriminaljustiz. Er ist kein Liebhaber von hängen und köpfen: Die Verbrecher werden in die Festung abgeliefert, dort gehörig mit Eisen verwahret, und so marschieren

sie täglich unter einem hinlänglichen Militärkommando zu dem eine Viertelstunde auſſer der Stadt angelegten Steinbruch zur Arbeit. Durch diese Anstalt hat die Stadt so viel gewonnen, daß die beyden Ufer des durchströmenden Salzaflusses schon jetzt auf eine halbe Stunde lang mit Dämmen von Quadersteinen eingefaßt sind, die einem Jahrhundert Trotz bieten; indeſſen daß alle jene Kerle, wenn man sie aufgehangen hätte, niemandem um einen Kreutzer werth genutzt hätten.

Im Reden und Schreiben sowohl über politische als religiöse Gegenstände herrscht hier eine Freyheit, die der Regierung Ehre macht, die mit jener ängstlichen Venezianermine der Polizey in München unbeschreiblich absticht. Man erhält in den hiesigen Buchläden alles, was nicht ganz notorisch verderblich ist, ohne Zurückhaltung.

Die hiesige Universität besteht nur aus drey Fakultäten, der philosophischen, juristischen und theologischen. In jenen Zeiten, da man die Theologie für die nöthigste und erhabenste Wissenschaft hielt, hatte sie grossen Zulauf. Der Kardinal Sfondrati lehrte einige Zeit mit solchem Beyfall scolastisches Nichts, daß der für tausend Köpfe geräumige Universitätssal die wißbegierigen Zuhörer nicht alle fassen konnte, sondern viele derselben mit Leitern von aussen bis

zu den Fenstern hinaufstiegen, und das Ohr zum Fenster hineinstreckten, um den grossen Mann zu hören. — Seitdem der Kredit der Theologie allenthalben fällt, hat sich auch die Zahl der Studirenden vermindert; auch sind die jetzigen Docktoren der Sacrosancta glücklicher Weise die Leute nicht, ihre Fakultät in Ansehn zu erhalten. Ein gewisser Pater Schwarzgall oder wie er heißt, veranstaltet in der bösen Laune seines Podagra gegen jedermann Inquisitionen, der von einer *Sententia non quidem sobria tamen pia* anders denkt als P. Schwarzgall; und ein andrer Dogmaticker aus Weingarten in Schwaben beweist im letzten Paragraph seines Tracktats *de Incarnatione*, daß man in Weingarten das ächte Blut Kristi besitze! . . . Welche Marktschreyerey in der hochheiligen Theologie! — Die Philosophische Klasse ist ungleich würdiger besetzt. Der Professor der Mathematick giebt im Sommer deutsche Kollegien über die Experimentalphysik, die von Leuten aus allen Ständen, auch von Damen besucht werden. — Besonders werden die untern Klassen unter der Aufsicht des jetzigen Präfecktes durch die Verwendung auf Historie, Geographie, Arithmetick, Geometrie ꝛc. brauchbar gemacht. — Für Kinder, die sich nicht eigentlich den Wissenschaften wiedmen, hat der jetzige Erzbischof Normalschulen angelegt, zu deren Besetzung er eigens

Leute

Leute nach Wien schickte, um sich dort gehörig zu bilden.

Ob die Salzburger schon gut katholisch sind, hat doch ein Protestant in den jetzigen Zeiten nicht das mindeste wegen seiner Religion zu besorgen. Man weiß die Katastrophen der grossen Emigration, dadurch das Land im vierten Dezennium bey 32000. Menschen verlor, die jetzt in Preussen, Pommern, und Pensilvanien das Land bauen. Die Meynungen über den Ursprung, Beweggrund, Fortgang, Verfahrungsart, ꝛc. ꝛc. jenes Vorfalles sind verschieden, und werden es auch bleiben; auffer man könnte etwa aus den Archiven sich mit der Zeit behelligen. Jetzt wäre wohl eine solche Prozedur, wie man sie damals vornahm, kaum mehr zu vermuthen. Die vortreflichen Hirtenbriefe, die der Erzbischof bey verschiedenen Gelegenheiten herausgab, zeugen zur Genüge von seiner aufgeklärten und sanften Denkart. Er hat hier angefangen die abentheuerlichen Possen der alten Prozeßionen, wie öffentliche Flagellanten und derley unmoralische Specktackel, schon in jenen Jahren abzustellen, da sie in dem benachbarten Bayern noch im vollen Gange waren. Seine neuern Reformen in unsern letzten Tagen, die Bruderschaften, Kirchenputz, Heiligenverehrung, und dergleichen betrafen, sind jedermann bekannt.

Die Salzburger sind ein munteres Volk, voll

guter Laune, zu Spiel, Schmauß, Musik und Tanz geneigt. Ueberhaupt scheinen sie mir etwas lebhafter als die Bayern. Das schöne Geschlecht ist nicht durchgehends so schön wie in München, doch giebt es einzelne ganz hübsche Mädchen. — In der Gegend um Hallein, und hie und da im Gebürge giebt es eine Art blödsinniger Menschen, die sich den Kretins aus Wallis einigermassen nähern, aber nicht so ganz stupid sind: Sie haben gemeiniglich Kröpfe, können nicht vernehmlich reden, und sind zu wenigen Verrichtungen zu gebrauchen. Sie werden von den Salzburgern Jexen genannt.

Die Theater-Liebhaberey ist hier so heftig als in Bayern. Sie haben ein eignes stehendes Komödienhaus, aber keine stehende Truppe; doch spielt gewöhnlich vom Oktober bis zu Anfang der Fasten eine darein. — Besondere Specktackel geben den Winter über die Schiffleute von Laufen. Diese Schaurren sind die vollkommensten Kopien von Shakspeare's Pyramus und Thisbe: Man sieht da die Hanns Schnock, Klaus Zettel ꝛc. leibhaftig vor sich. Sie produziren Stücke aus der heiligen und profanen Geschichte, Intrickenstücke, Karackterstücke, Lust- und Trauerspiele, in Prosa und Versen. Man sagt, ihr Theater-Dichter sey ein Geistlicher, welches mir wahrscheinlich ist, denn es herrscht in ihren Stücken sehr viel Brevier-Legenden-

Schul- und Kloster-Witz. Was mich besonders frappirte, war, daß viele dieser Matrosen ihre jämmerlichen Rollen nicht bloß mittelmäßig, sondern wirklich gut spielten. — Der berühmte Prehauser war ein Salzburger.

Die Gegend um die Stadt stellt ein Schauspiel der angenehmsten Abwechselung dar. Auf der nordlichen Spitze des halben Felsenzirkels, der den Namen des Mönchsberges trägt; ist der schönste Standpunkt zu einer der reitzendsten Aussichten. Gegen Norden hat man eine unübersehbare sich nach Bayern hinaus ziehende Ebene, fruchtbar und wohlbebaut, mit Dörfern und Landhäusern besetzt, und von dem durchströmenden Salzafluß bewässert, an dessen Ufern in dünnen Gehölzen verschiedenes Gewild wohnt. Von Osten und Westen ziehn sich zwo Reihen stets höher wachsender Hügel heran. Gegen Süden ragen über die Stadt himmelhohe Bergmassen mit überschneyten Häuptern her, während daß man auf der Ebne von Hitze beynahe schmilzt. — Der Mönchsberg selbst, der mit Häusern, Feldern, Wiesen, Gesträuche und Gehölz bedeckt ist, wird in den wonnevollen Frühlings- und Sommer-Morgen stark von der jungen liebenden Welt besucht, die sich Paarweise in dem vertraulichen Lusthaine verliert, und dort den Grazien opfert.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pezzl, Johann,

Reise durch den Baierschen Kreis

Salzburg und Leipzig 1784
Bavar. 2080 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10377246-6
VD18 15251683